. II cl. 141.

Friedrichs Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

christlich

moralische Abhandlungen

Die macht arme Klöster.

Ig. Németh

Wir Fledermäusse scheuen das Tageslicht.

Siebenter Band.

1 7 8 6.

HV/49/66

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Eine langwierige Krankheit unterbrach meine Federarbeit. Ich habe deßhalb aus denen drey Bänden meiner geistlichen Schriften, die ich im Jahre 1781. auf Befehl für die grosse Kaiserinn Maria Theresia in Wien schrieb, einen Auszug gemacht, und aus denselben diesen siebenten Band meiner sämmtlichen Schriften zusammengesetzt.

Im theologischen Fache zu arbeiten war nie meine Sache, die Monarchinn trug mir aber auf, ich sollte die Werke des Abten Baudrand deutsch übersetzen. Unter diesen Titel erschienen 3. Bände, und pas-

sirten die Zensur; eigentlich aber war der größte Theil meine Orginalarbeit, die ich nun hin end wiedet mit Baudrands Gedanken verwebet, und mein Werk ist so geschrieben, daß es von allen ehrlichen Leuten aller Religionen ohne Ausnahme, als ein christlich moralische Schrift mit Nutzen gelesen werden, auch allen Predigern reiner Moral zum Muster dienen können.

Nach Endigung des zweyten Bandes starb die Morarchinn, und in der Vorrede des dritten, wurde mir von der hiesigen Zensur erlaubt, folgendes öffentltich drucken zu lassen.

„ Hier erscheint der dritte Band meiner geistlich = moralischen Schriften. — „ Ehr genug! — — Eine Leserinn be„fahl in ihren letzten Lebensstunden ihrem

„ Beicht=

„ Beichtvater, wenn er mit seinen Litaney-
„ en anfangen wollte, Ihr die Trencki-
„ schen Schriften vorzulesen, aus wel-
„ chen Sie sterben lernen könnte. . . Ich
„ bin folglich für meine treue Arbeit schon
„ reichlich belohnt, weil mir nunmehro in
„ Wien bekannt zu machen erlaubt ist, daß
„ diese Leserinn die sterbende Frau, un-
„ sre Landesmutter, unsre verehrungs-
„ würdige Maria Theresia war. Ehre
„ genug für mich: Schöne Empfehlung
„ dieser Schriften! Stolz auf solchen Bey-
„ fall, darf ich meine Feder im theologi-
„ schen Fache mit einer Beruhigung nie-
„ derlegen. Da meine Landenfürstinn eben
„ in dem Augenblicke, da Sie alle irrdische
„ Größe mit wirklich grosser Seele ab-
„ legte, mich mit Zufriedenheit gelesen,
„ und Stof für Ihre edle Seele in mei-
„ nen Schriften fand. — — — — —

Nur

Vorbericht.

Nur schade für meine Kinder, daß der Beichtvater nicht edel genug dachte, um Sie in eben diesem günstigen Zeitpunkte an den grossen Verlust unserer Sklavonischen Güter zu erinnern!

Sie hatte zwar meiner Frauen ein Pension gegeben, die aber unser gegenwärtiger Monarch Ihr sogleich wieder entrissen hat.

Weiter habe ich bey diesem Bande nichts zu erinnern, als dieses — — daß die hiesige Geistlichkeit ihn deßwegen zu unterdrücken bemüht hat, weil die reine christliche Moral tugendsame Menschen bildet: und eben dieses just nicht der wahre Gegenstand ihrer theologischen Giftmischereyen ist.

Inhalt,

des siebenten Bandes.

Seite

Entwurf, sich für die Ewigkeit zu bereiten. . . . 3
Wie viel die Erwägung der Nichtswürdigkeit und Unbeständigkeit irrdischer Glücksgüter beytragen können, um uns zu Gott zu erheben, und an die Ewigkeit zu denken. 8
Von der Absicht, warum der Mensch geschaffen wurde. 27
Vom Tode. 45
Die Buße. 65
Von der Laulichkeit in der Christenpflicht. . . . 95
Das Verlangen der Seele nach Vollkommenheit. . 111
Gedanken bey ruhiger Erwartung des Todes. . . 126
Gebet zu Gott, so wie man in den letzten Lebensaugenblicken beten soll. 133
Wie man den Tod betrachten soll, um seine Bitterkeit zu versüssen. 140
Die glückliche Ewigkeit, oder der Himmel. . . . 156
Die Religion in Wirklichkeit, bey den Pflichten unsers Standes. 171
Uebung, wie man seine Handlungen heiligen soll 187
Uebung zu Anwendung der Zeit. 202
Uebung, über die Zerstreuung im Gebete. . . . 213
Gebet, nach dem man ein gutes Buch gelesen hat. 227
Uebung bey der Allgegenwart Gottes. 229

Mit-

Inhalt.

Mittel, um die Gegenwart Gottes gewohnt zu werden, und so zu leben, wie es unter Gottes Gegenwart gebühret. 233
Lehrsätze und Uebung, wie man die uns zustossende Krankheiten nützlich anwenden soll. 243
Grundsätze, wie man sich im Umgange mit Menschen verhalten soll. 262
Betrachtung über die Wohlthaten Gottes, und unsere Undankbarkeit. 280
Uebungen. 288
Uebung der christlichen Sanftmuth. 293
Uebung, um unsere Zunge im Zaum zu halten. . 308
Grundregeln und Lehren, um unsere Zunge nach Christenpflicht zu lenken. 321
Uebung, um gegen unsere Leidenschaften zu kämpfen. 327
Uebung, um sich seiner Launen zu bemeistern . . 336
Von der wahren und falschen Andacht. 348
Uebung, wie man sich selbst absterben soll. . . . 362
Uebung, über die Eigenliebe. 370

Die

Seele,

welche sich

für die Ewigkeit

vorbereitet,

und

durch die Empfindung der Liebe zu Gott

geleitet wird.

Entwurf,
sich
für die Ewigkeit
zu bereiten.

Ich lebe bereits eine gewisse Zeit in dieser Welt: und diese Zeit läuft bald zu Ende, um mich in die Ewigkeit zu führen. Ich empfinde und glaube wirklich, daß alles, was mit mir vorgeht, dieses Ziel, diese wichtige Bestimmung ankündige. Das Gewicht der Jahre, die Schwäche des Alters, die Abnahme meiner Kräfte, die Vernunft selbst sowohl, als die göttliche Offenbarung, schildern mir

bey jedem Pulsschlage diesen entschiedenen Augenblick. Denn jedermann sieht in täglicher Erfahrung, daß Greis und Kind für die Gruft gleich alt sind, und daß der in der Blüte seines Alters sicherer scheinende Jüngling dem Tode eben so nahe steht, als der baufällige Großvater. Es ist demnach nothwendig für mich, daß ich die Ewigkeit ohne Fernglas betrachte, und ohne allen Verschub für dieselbe bereit stehe: die letzten Augenblicke sind unsicher, ob ich noch im Stande seyn werde, diese erste Pflicht für mich selbst zu erfüllen.

Das sicherste und heilsamste Mittel, um traurigen Folgen vorzubeugen, ist folglich dieses, daß ich mich mit den Wahrheiten unserer heiligen Religion ernsthaft beschäftige, und den größten Gegenstand meines Glaubens nicht vernachläßige.

Dieser Glauben ist die himmlische Fackel, welche uns Gottes Güte in die Hände reicht, um den Weg zu beleuchten, welchen wir wählen, und in zuversichtlicher Sicherheit betreten

sollen. Eben diese Fackel dienet zugleich, um die schreckbaren Schatten des Todes zu verscheuchen, und den suchenden Wanderer endlich in den prächtigen Glanz einer seligen Ewigkeit zu führen.

Mir dünkt aber, daß der beßte Bewegungsgrund, welcher zur Betrachtung dieser wichtigen Wahrheit anfrischen soll, darinnen besteht, wenn uns nicht die Furcht, sondern die Liebe aufmuntert, und bey jedem Schritte begleitet, durch welchen wir uns der Ewigkeit nähern. Denn die Furcht beklemmt eigentlich das Herz, macht es schüchtern, unentschlossen, zaghaft, und fesselt, oder wenigstens beschweret sie den beßten Vorsatz; die Liebe hingegen stärkt, erquickt, beseelt dasselbe, und weckt alle Kräfte zur muthigen und so reichlich belohnten Arbeit. Gott selbst will auch lieber geliebt, als gefürchtet seyn, weil er kein Tyrann, sondern unser Wohlthäter und beßter Vater ist. Folglich will ich nicht durch knechtische Furcht, sondern von kindlicher Liebe begeistert und durch-

drungen, den Urheber meines Hierseyns, den Vater seiner Geschöpfe suchen.

Mit diesem erhabenen Entschlusse gestärkt, will ich mich also ohne ängstliche Beysorge gänzlich der schönen Sorge für die Ewigkeit widmen, und in stiller Seelenruhe allein, ungestört, mit meinem Gott allein einsam beschäftigt seyn, um dem wichtigsten und ernsthaftesten Gegenstande meines Lebens nachzusinnen; auch das, was mich selbst am nächsten angeht, mein ewig Schicksal, mit Eifer und Nachdruck zu besorgen.

Großer Gott! du Urquelle und Ziel meiner noch zu belebenden Tage! du einige Richtschnur meiner Wünsche! du Schöpfer meines Glückes! erleuchte meinen Geist durch deine Gnade, und begeistere mein Herz durch Empfindung deiner seligen Liebe. Sey mein Leitstern bey Betrachtung aller heiligen Wahrheiten, die ich in tiefster Demuth bedachtsam abwägen will. Gieb nur, daß eben diese Liebe bey jeder Ent-

deckung deiner Wohlthaten wachse, und so lange mit mir steige, bis ich auf dem Gipfel einer freudigen Ewigkeit die Absicht meiner irrdischen Bestimmung rühmlich erreicht habe, und dir für eben diesen gegenwärtigen Gedanken, und mit Standhaftigkeit begleiteten Vorsatz, in Ewigkeit dankend, lobsingen kann.

Mein Schluß ist gefaßt, in dieser Einsamkeit und Entfernung vom Weltgeräusche, der Ewigkeit nachzusinnen. Sie allein sey mein Gegenstand, und die Liebe das einige Mittel, sie mit Vortheil für mich zu erlangen. Sie ist die Zielscheibe meiner Hofnung, und durch die Liebe werde ich mir den Weg zu diesem Glücke zu bahnen, mich beeifern.

Fort also mit allen eiteln Welthändeln! Irrdische Amtsgeschäfte ruhet, entfernt euch so lange von mir, bis ich diese mir heilsam vorgesetzte Betrachtungen reiflich abgewogen habe. Folgende Wahrheiten werden nach gründlicher Untersuchung meinen Geschmack und meine Wahl entscheiden. Gegenwärtig will ich an

den Uebergang aus dieser Zeit in die Ewigkeit denken.

Wie viel die Erwägung der Nichtswürdigkeit und Unbeständigkeit irrdischer Glücksgüter beytragen könne, um uns zu Gott zu erheben, und an die Ewigkeit zu denken.

So bald man mit der mindesten Aufmerksamkeit den Unbestand und den Unwerth aller zeitlichen Dinge betrachtet; so bald man die Menschen selbst durch Erfahrung geprüft hat, und die Geschöpfe kennet, in deren Umgange und gesellschaftlichen Leben man glücklich seyn will; so bald der forschende Geist unsre irrdischen Scheingüter durchgrübelt, und im Eingeweide dieses Traumgebäudes wühlet, sich selbst empfindet, seine Bestimmung kennt, und aufgeklärt vorwärts siehet; dann findet man schon einen besondern Trost, eine unvergleichliche Beruhi-

ruhigung, und ein wahres Vergnügen in der Entfernung von diesem lächerlichen Weltgetümmel. Die Einsamkeit beschäftigt mit ernsthaften Gedanken: die Seele wird durch keine sinnlichen Gegenstände beunruhigt, und alle Kräfte derselben wirken mit, wenn wir an die dauerhafte Ewigkeit denken, und wenn das in diesem eingeschränkten Gesichtskreise herumflatternde Auge mit starrem Blicke dahin schielet, wo sich alle mögliche Gedanken im unermeßlichen Raume einer Zeit verlieren, in der niemand ein Ende denken kann, weil sie wirklich unbegränzt ist.

Alles flieht in erschaffenen Dingen flügelschnell vorbey. Kaum vermag man die Wirklichkeit vom Traumgesichte zu unterscheiden, und jeder gegenwärtige Augenblick ist, wenn wir ihn zu empfinden glauben, schon nicht mehr da, bereits gewesen, auch ohne Rückkehr unwiederbringlich. Dergleichen nichtswürdige Augenblicke in Haufen zusammen gethürmet, heißt man Tage, Jahre und Zeiten. Diese flüchtigen Zeiten durchlebt der Mensch, und bey jedem

dem Pulsschlage wird sein Knochen- und Nervengebäude schwächer; welches für die Faulung, für den Kreislauf wechselnder Körper bestimmt ist, und nur für einen Theil dieser Zeit da ist, ohne denselben auch nur für einen Athemzug verlängern zu können. Das heißt eigentlich leben, oder ein Mensch in seiner stolzen Bestimmung auf der Erde seyn. Diese flüchtige Zeit läßt nun auf ihrer Laufbahn keine Spuren zurück; was sie hervorbringt und mit sich fortrafft, wird zugleich mit ihr in den folgenden Geschlechtern vergessen, und so läuft sie so lange vorwärts, bis es Gott gefällt, den Damm durchzubrechen, durch welchen sie in die Ewigkeit schwimmt, und sich mit uns in dieselbe ergießt; sodann aber ohne Ende fortwälzet.

Die ungeheure schöne Sonne beleuchtet täglich unsern Dunstkreis, alle Minuten ihrer Bestandzeit sind nach den Grundregeln der Vorsehung geordnet: und ob sie gleich die Täge und Nächte bestimmet, und die Jahre und Zeiten mit sich fortwälzet; so muß sie doch mit eben dieser Zeit abnehmen, und jeder Augen-

blick

blick ist bereits von ihrem vorgesteckten Ziele abgerechnet. Alle übrigen, im unendlichen Raume herumschwimmende Welten, Sonnen und Gestirne, haben ein gleiches Schicksal; jeder verstrichene Tag raubt ihnen einen Theil ihres Daseyns. Winter, Sommer, Herbst, und Frühling, folgen einander in natürlicher Ordnung. Der einmal verblühte Frühling kehrt aber nicht mehr zurück, und der gegenwärtige Winter ist morgen schon nicht mehr wirklich da. Die Bäche und Ströme fließen mit Ungestüm, auch zuweilen nur still vorwärts rieselnd, in das Weltmeer; und eben so wandern wir unvermerkt in den Abgrund der Ewigkeit.

Die große Zahl aller Menschen, die vor uns gelebt haben, die Menge der Einwohner, welche unsre Erde bevölkerten, sind nicht mehr; ihre Gestalt ist aufgelöst, die Fäulung hat ihre Leiber zertrennet, und mit der Erde, mit dem Staube vermischt, von welchem sie abstammeten. Sind diese von Fleisch und Blut zusammengesetzte Glieder wohl etwas anders, als die Blätter, welche vom Baume fallen, um

den neuen Wachsthum im Pflanzenreiche zu befördern, in welches sie gehören. Ist diese Auflösung oder Fäulung selbst nicht der Stoff, um den Kreislauf der allezeit keimenden und sterbenden Natur zu befördern? Monarchen haben ihren Unterthanen im allgemeinen Schiffbruche gefolgt, und ihre Pracht, Macht, und Obergewalt, mit welcher sie einige Tage auf der Oberfläche dieser Erde glänzeten, verlor sich unbemerkt in der tiefen Dunkelheit des Grabes, welches sich unter ihrem Herrscherthrone öffnete, vor welchem weinende Unglückliche Hilfe suchten, die gegenwärtig eben sowohl, als ihr unumschränkter Beherrscher vergessen sind, und in der Ewigkeit mit gleichem Rechte auftreten.

Helden, Weltbezwinger, Halbgötter! ihr seyd gewesen, und die Nachwelt kennt euch nicht mehr, oder sieht nur eure Namen in vermoderten Grabmälern, oder in Ruinen umgestürzter Ehrensäulen eingehauen, den nur wenige vorübergehende Taglöhner lesen wollen, und eben so wenig achten, als die zertrümmer-

ten Stücke eines Leichensteines, welcher in die Mauer eines Rabensteines geflickt wird. Manchem war die Welt zu klein, dem gegenwärtig sechs Fuß Erde hinlänglich sind, um ihn einzuschränken, und vergessen zu machen.

Alles vergeht, alles ist eitel, und fleucht mit der Zeit davon. Alles, was uns wirklich scheint, rauscht nur unsern Begriffen wie ein Schattenbild vorbey. Tage, Jahre, Elemente, Fürsten, Knechte, und alle erschaffene Dinge, sind nur mit den Wellen einer vom Sturm gepeitschten See zu vergleichen. Sie prallen unaufhörlich durch einander, vermischen sich, verändern ihre Gestalt, rollen vorwärts, auch zurück, und zerschlagen sich endlich an dem unbeweglichen, unzerstörlichen Felsen der Ewigkeit. Alles, was wir hier sehen, auch empfinden, bestätigt die Gewißheit des Wechsels. Ueberall erblicken wir Unbeständigkeit und Vergänglichkeit in unserm ganzen Leben, in der ganzen Zusammenfügung aller Theile, welche das irrdische Ganze hervorbringen.

Nichts

Nichts ist sicherer in unserm Leben, als daß wir sterben müssen, und daß unsre Zeit nach Durchlaufung eines kurzen Raumes, sich in einen Abgrund stürzen und verlieren wird; wo sie sodann ohne Ziel noch Ende in Ewigkeit fortläuft, und wo ihr Uhrwerk für ewige Stunden aufgewunden wird.

Es ist demnach sehr traurig und erniedrigend für einen Menschen, welcher gerne lebt, der sein Hierseyn liebt, und der folglich vor dem Tode zittert, wenn er bey der mindesten Betrachtung erkennen muß, daß eine jede Minute, die er durchlebt, ihm schon einen Theil von seinem Wesen wegrafft, und seiner Tage Rechnung, bereits, indem sie vorbey rauscht, entrissen hat. Wenn wir nun nicht die süße Hofnung der Auferstehung aus unsrer Asche vor uns hätten, und nach diesem kummervollen kurzen Leben sich unserm forschenden Auge nichts anders, als eine gänzliche Zernichtung unsers Daseyns darstellen möchte; wenn wir, sage ich, gar keine Unsterblichkeit der Seele zu hoffen, zu erwarten hätten, wie traurig wäre

unser

unser Schicksal! Und wäre es wohl eine Wohlthat des Schöpfers, wenn er uns nur allein für dieses Jammerthal, für die Drangsale dieses zeitlichen Lebens geschaffen, oder vielmehr, wenn er uns in dieses Gefängniß verurtheilt hätte, noch ehe wir eine Strafe verdienen konnten? unser Schicksal ist aber mehr beneidens- als bedauernswürdig. Wir sind zwar von dem Schatten dieser flatterhaften Zeit umringt, die uns mit ihrem Strome fortreißt: nach diesem elenden, und dem Tode unterworfenen Leben hingegen, ist eine glückliche Unsterblichkeit zu hoffen, zu erwarten, zu erringen: und diese irrdische Zeit läuft nur deshalben so flügelschnell vorbey, um der Ewigkeit selbst Raum zu machen, die uns alle in ihrem Schooße erwartet. — — O! ein solcher Gesichtspunkt; eine so vortrefliche Zielscheibe unsrer Laufbahn ist wohl merkwürdig genug, unsre Augen vorwitzig zu machen, unsre ganze Seele zu beruhigen, und alle denkende Kräfte zu vereinigen, um unser im hiesigen Kerker beklemmtes unentschlossenes Herz zu beruhigen. Jede Betrachtung über unsre sicher zu erwartende Veränderung,

rung, wird uns aber gewiß vom anklebenden Hange an den veränderlichen Gütern dieser Welt entfernen, und so bald wir diese so kennen, so untersuchen, so schätzen lernen, wie sie wirklich beschaffen sind; dann folgt unfehlbar ein Eckel, ein Abscheu, oder wenigstens eine Gleichgiltigkeit bey ihrem Besitze, oder Verluste.

Wenn uns nun ein Baumeister überzeugte, und täglich versicherte, daß das Haus, welches wir bewohnen, stündlich Einsturz drohe, und daß wir unfehlbar unter desselben Schutt begraben werden müssen; würde man wohl in einem solchen Hause ohne Furcht leben können, würde man bey augenscheinlicher Gefahr darinnen unbesorgt tanzen, scherzen, und fröhlich seyn? und dies ist doch ein wirkliches Bild unsres Lebens, und Lebenswandels. Der große Weltbaumeister versichert uns, daß unser zeitliches Hierseyn nur ein Traum sey: daß die Zeit und die Erde selbst verschwinde, und bald nicht mehr seyn werde, daß für uns gar kein sicherer Augenblick zu erwarten sey. — — Was bleibt dann wohl für ein Glück, was für Freude in dieser

baufälligen Wohnung zu hoffen übrig, welche unter unsern Füssen wankt, vielleicht noch heute einstürzen, und unser Grab seyn wird; wenn uns gegenseitig der gütige Gott, so bald wir uns von diesem Vergänglichen vollkommen losreissen, ein ruhiges Haus, einen sichern Pallast bestimmet hat, auch wirklich bereit hält, wo wir in dauerhafter Zufriedenheit sorgenlos, und vollkommen glücklich, in jener unbegränzten Ewigkeit wohnen können, falls wir ihm den Zinns für diese zerbrechliche Leimhütte, nach Menschen- und Christenpflicht redlich bezahlt haben.

Betrachtungen.

Es ist also gewiß, daß alles, was jemals auf Erden groß war, mächtig und glücklich schien, die Menschen selbst, ihre Entwürfe, alle ihre bewunderns- oder achtungswürdige Werke mit ihnen selbst bereits verschwunden sind; daß sie bereits in ihrer Asche begraben liegen, und die Nachwelt kaum die Spuren bemerken kann, wo sie gewandert haben, oder, wo ihre Grö-

ße und Wunder geblieben sind. Staub und Asche ist der Held sowohl, als der Taugenichts; und die täglich sterbende Nachwelt derselben, hat kein besseres Schicksal von der ihrigen zu hoffen.

O meine liebe, theure Seele! edle Seele! die du nach dem Ebenbilde deines Gottes geschaffen wurdest! kostbare Seele, die ewig Glück oder Unglück zu erwarten hat! fliehe, meide, verachte diese flüchtigen, nichtsbedeutenden, betrügerischen Schattenspiele. Deine unsterbliche Natur muß nichts anders, als die Ewigkeit bestreben. Suchst du Ruhm, so wähle nur den dauerhaften; willst du reich seyn, und Schätze besitzen, dann sammle dir Schätze für den Himmel, die kein irrdischer Zufall dir entreissen kann. Suchst du Vergnügungen? du findest sie allein in der Tugend, in der Religion, und kannst sie jenseits, auch diesseits des Grabes allein in Gott, dauerhaft hoffen. Welche Thorheit! wenn ein augenblicklicher Genuß sinnlicher Lüste den vorwitzigen Wollüstling in Gefahr setzet, ewige Glücksgüter zu verscherzen!

zen! Nein, geliebte Seele! ich erkenne deinen Werth, und will weder dein Verächter, noch Verräther seyn. Ich will der Erde alles Irrdische freudig, und mit entschiedener Wahl überlassen; ihre Reichthümer, Ehren, und Freuden sollen mich nicht fesseln. Ich fühle und erkenne, daß ich für etwas erhabneres und dauerhafteres, als für diese Erde geschaffen bin; und stolz auf die Vortrefflichkeit meiner Bestimmung, will ich hier so leben, daß mich mein Schöpfer, unser großer Weltvater auch dieser Bestimmung würdig finde, wenn ich meine hiesigen Probjahre werde durchlebt, und diese zerbrechlichen Schalen gegen wirkliche Unsterblichkeit, werde verwechselt haben.

So sey dann die Ewigkeit allein meine ganze Beschäftigung, mein Wunsch, mein Zweck und die Zielscheibe meiner Gedanken, Worte, und Werke. Sie allein soll der Bewegungsgrund meiner Entwürfe, die Triebfeder meiner Handlungen, die Richtschnur meines Betragens und Lebenswandels seyn. Mit Sehnsucht will ich der Ewigkeit entgegen eilen; sie allein

will ich fürchten, suchen, und hoffen. Mein Herz soll ihr Tempel, ihr Opfertisch seyn, wo ich ihr in Ehrfurcht dienen, und mein Versöhnopfer bringen will, um im letzten Augenblicke dieser irrdischen Tage, von ihr so aufgenommen, so empfangen zu werden, wie der ächte Christ, der treue Knecht seines ewigen Herrn von einem barmherzigen, gnädigen, auch freygebigen Gott aufgenommen zu werden, hoffen kann.

Erhebung des Herzens.

O süße Ewigkeit! was entdecken mir deine Güter für unvergleichliche Schätze! wie anzüglich sind deine Freuden? wie reizend ist nicht schon jeder Gedanken, der sich bis zu deiner schwindelnden Höhe wagt, und deine Annehmlichkeiten durchgrübelt! O unveränderliche Ewigkeit! befreye doch mein an irrdischen Gütern hangendes Herz, von allen diesen Wahnlüsten und thörichten Neigungen. Tröste, beruhige meine lächzende Seele in allen Widerwärtigkeiten, und Drangsalen dieses unruhigen Lebens,

O Ewigkeit! o selige Ewigkeit! darf ich wohl hoffen, in dir glücklich zu werden? Wann wird für mich diese schöne Morgenröthe heran brechen, und der helle Tag erscheinen, wo ich dich in Wirklichkeit eben so genießen, als gegenwärtig im Glauben verlangen kann? An dich allein will ich noch denken, so lange ich denkende Kräfte in diesem Gliederbaue empfinde: alles Uebrige, was ein Ende nimmt, und mir keine unendliche Dauer versichern kann, will ich nur so betrachten, als wenn es für mich schon wirklich verflossen wäre; folglich nicht wieder kommen kann, und deshalb auch meiner Achtung und Aufmerksamkeit gar nicht würdig ist. Gott allein soll demnach das höchste Gut seyn, welches ich bestrebe: er hält mir die Pforte der Ewigkeit für mein Heil offen; folglich soll mich unter dem Schutze seiner Gnade und Leitung gewiß nichts Vergängliches im Fortschreiten straucheln machen, noch zurück halten. Nachdem ich meine Bürgerpflichten erfüllt habe, und nach Erfüllung derselben vorwurfsfrey bin, folglich meinen Werth empfinden, und allen irrdischen Belohnungen zu entsagen ge-

lernt habe; so will ich mich mit vollem Rechte zur Ewigkeit wenden, wo ein allsehender Gott, der das Herz prüfet, von keinen Verläumdern hintergangen werden kann, die der Tugend ihren verdienten Lohn wegschnappen dürfen. Folgt mir, Brüder! und lernet den Staatskatechismus mit unsern Glaubenspflichten so verbinden, daß ihr hier allen Vorwürfen und Verfolgungen rühmlich ausweichen, und die Krone der Gerechten zu erlangen hoffen könnet. Du aber, Liebe meines Gottes! bemeistere dich nunmehro gänzlich eines Herzens, welches sich von eitler Ruhmsucht losgerissen hat, und dir allein offen steht. Beherrsche du mich, so lange ich noch lebe, unumschränkt, und laß mich bey grauen Haaren noch die jugendlichen Freuden fühlen, die nur der wirkliche Christ zu schildern vermag, wenn er sein von Leidenschaften bestürmtes Nervengebäude wird eingestürzt, und seinen Gott so sehen, wie ihn die unsterbliche Seele erst in jener Ewigkeit lieben, bewundern, und anbeten wird. Gott! führe mich nur bald dahin, wo ich dieses hier nur im Glauben bestrebte, und versicherte wahre Glück wirk-

lich

sich beleben, und du in diesem deiner Liebe auf ewig geopferten Herzen, auch ewig, als unumschränkter Herr und Gebieter herrschen kannst. Dir, Allvater! öffne ich mit Freuden die Thore und Riegel dieses Herzens; weil du allein mir die Pforte der Ewigkeit aufschließen, und meine unsterbliche Seele glücklich machen willst. Amen.

Entschluß.

So will ich dann in Gottes Namen meinen Vorsatz auszuführen, anfangen; und folglich alle irrdische Vorfälle, als Schattenbilder und Gaukeleyen betrachten, die nur vorüberrauschen, und mich benachrichtigen, auch aufmuntern, das zu verachten, was mit mir verschwindet, und die Wirklichkeit gegen Traumgesichter zu vertauschen.

Da nun Gott allein unveränderlich und ewig ist, so ist er auch der einige, den ich suchen muß, um dauerhaft glücklich zu seyn. Weil aber alle erschaffene Dinge ihr bestimm-

tes Ziel haben; so ist das meinige unfehlbar gleichfalls festgesetzt. Sie gehören alle ohne Ausnahme zur Zerstörung, und sind nach derselben gar nichts mehr; ich hingegen bleibe unsterblich, und die Ewigkeit entscheidet erst mein Schicksal.

Die ernsthafte Ueberlegung dieser wichtigen Wahrheit wird mich erst in den Stand setzen, mein Ziel und Ende genau zu erwägen, mich für dasselbe vorzubereiten, und zugleich mein Herz öffnen, um allen möglichen Platz in demselben der Liebe für meinen Gott einzuräumen, welche mich allein durch diese Wallfahrt in die himmlischen ewigen Wohnungen führen kann. Wohl mir, wenn ich dahin gelange, wo ich Gott für diesen heutigen Entschluß, nach bewerkstelligten Vorsatz ohne Ende preisen, und dankbar verehren werde.

Nachdem ich hier von der Nichtigkeit der Erdengüter gehandelt habe, weise ich meine Leser an das Gedicht im 2ten Bande pag. 103. meiner Schriften: Der Traum und die Wirklichkeit betit-

betittelt. Es gehöret eigentlich hieher, und ist eine Geburt tiefsinniger Betrachtungen: philosophischer Begriffe vom Wahren und Scheinbaren; und floß aus geprüfter Welterfahrung. Ich habe in demselben die Empfindungen im irrdischen Leben, gegen die nächtlichen Traumgesichter gehalten; und finde bey gründlicher Untersuchung, daß der verflossene und wirklich durchlebte Tag, nichts mehr von sich selbst für uns zurücklasse, als ein Traum, welcher sich unsern betäubten Sinnen vorspiegelte. Der Christ saugt hieraus seinen beßten Nutzen, und erkennt und sieht, und wird durch diese Gegeneinanderhaltung nur destomehr überzeugt, wie wenig die Vorfälle des menschlichen Lebens, Glück und Unglück, Freuden und Schmerzen, unsrer Achtung würdig sind. Wir wachsen, keimen, reifen, träumen, und sterben, durch den Anwuchs und durch die Abnahme der wenigen Tage, welche wir zu durchleben haben. Sind derselben mehr oder weniger in der Zahl, so sind sie dennoch ohne Gewicht für den, welcher sie bereits abgewogen hat. Wohl dem, welcher aus ihrer Nichtigkeit, Schätze für seine

unsterbliche Seele sammelte. Für einen solchen ist jeder Tag, jede Minute unschätzbar, auch vollwichtig, wenn er sie so anzuwenden weiß, wie sie der Christ wirklich genießen, auch mit schwärmenden Träumen nur dann vergleichen soll, wenn sie bey Gewissensprüfungen unsrer Pflichten, eine bittere Reue hinterlassen. Niemand empfand in seinem Hierseyn mehr Widerwärtigkeiten, als ich: und dennoch scheint mir alles Ueberstandene im Gegenwärtigen weit leichter und verachtungswürdiger, als denen, die mich als einen Martyrer meines Schicksals bedauern. Meine Laufbahn ist bald vollbracht. Und weil ich keine Ursache im Herzen empfinde, um über meine bisherige Bestimmung zu murren, oder mit mir selbst unzufrieden zu seyn; so sehe ich auch mit heitern Blicken, und erhabner Stirne in meine Zukunft. Genug, ich wachte nicht umsonst für meine Mitbrüder; und ich werde die noch folgenden wenigen Nächte so ruhig durchträumen, daß ich, bey dem endlichen Anbruche des ewigen Tages, dem gütigen Weltvater zu danken Ursach habe, welcher standhafte Schiffer auf diesem Weltmeere

durch Stürme zum Hafen führt. Dort werde ich zu träumen aufhören, auch erkennen, ob ich auf Erden nach Menschenpflicht gewacht habe.

Von
der Absicht,
warum
der Mensch geschaffen wurde.

Ich befinde mich gegenwärtig wirklich in dieser Welt. Ich war aber nicht allezeit hier; und ich bleibe auch nicht allezeit hier. So lange ich aber hier bin, und seyn werde, bin ich ja nicht für mich selbst auf der Erde, noch vielweniger für andre Geschöpfe, welche mich umringen, und mit mir die Luft schnappen. Ich muß folglich unfehlbar für etwas Unsichtbares, für ein oberes Wesen bestimmt seyn; welches

der Ursprung, auch das Ziel aller erschaffenen Körper ist. Was mag aber wohl Gott, dieses unumschränkte Wesen, für Absichten gehabt haben, da er uns Menschen aus nichts hervor brachte, da er das Chaos entwickelte, und sich mit Hervorbringung dieses ganzen Weltgebäudes beschäftigen wollte; wovon wir nür den kleinsten Theil bewohnen, nur die kleinste Zeit des vorgesteckten Zieles durchleben? Gott war ja vollkommen glücklich, ehe ich war; er war sich ja auch selbst hinlänglich, um sein Glück zu versichern. Was vermögen aber wohl alle Geschöpfe zusammen, deren Ziel er allein ist, zu seinem Glücke beyzutragen? Noch mehr! da Gott mich erschuf: wie viel, nach seiner Allmacht mögliche Geschöpfe, waren nicht in seinen unbegränzten Entwürfen zum Erschaffen möglich, die ihn besser, auch wirksamer hätten verehren können, als ich? Welches muß dann wohl der eigentliche Bewegungsgrund seyn, warum mich Gott durch Wahl und Geschmack aus eben dem Nichtseyn vorzüglich hervorrief, in welchem noch unzählige bessere Geschöpfe, als ich bin, begraben bleiben.

O unbegreiflicher Vorzug! o unaussprechliche Wohlthat der Schöpfung! Geheimniß! welches bereits alle meine Dankbarkeit erschöpft! O mein gütiger Gott! falls ich das einige Geschöpf wäre, welches deine Allmacht nur allein hätte aus nichts hervorbringen wollen, mit was für dankbarer Empfindung würde ich wohl eine so große Wohlthat erkennen? Hat aber wohl diese Wohlthat das mindeste von ihrem Werthe verloren, weil sie so viel Millionen Menschen mit mir zugleich wiederfahren ist, in deren Zahl ich wie ein Tropfen Wasser im Weltmeere herumschwimme? Ich bin folglich nicht allein hier für mich, um für mich allein zu leben; sondern Gott schuf mich für sich, um ihn zu kennen, zu lieben, zu preisen, zu besitzen. Welche Gnade ist es demnach nicht, daß er mich und mein Herz zu besitzen verlangt, und wenn er Zufriedenheit an meinem Hierseyn empfindet! Da er mich nun für sich erschuf, so scheint es, als ob er sich in mir nur ein geringes und unfruchtbares Wesen hervorgebracht habe, weil er nur mein Herz zur Dankbarkeit, für alle mögliche mir bestimmte Glücksgüter

fodert. Dieser Satz scheint unbegreiflich; es ist aber ohne Widerspruch, ob wir gleich mit menschlichen Augen seine verborgenen Absichten weder einsehen, noch mit unsern auf Erden eingeschränkten Verstande zu begreifen vermögend sind. Es muß folglich die Liebe allein der Bewegungsgrund meiner Entstehung seyn: denn ohne Ursache ward ich nicht ein beseelter, und mit Verstand und Willen begabter Mensch. Gott entwickelte mich aus der unbegränzten Menge aller noch außer mir möglichen Geschöpfe: und eben der Gott will mich auch bis zum Gipfel der möglichsten Glückseligkeit erheben. O Liebe! was bewog dich, just mich zum Gegenstande deiner wohlthätigen Absichten zu erwählen? Was sahest, was fandest du wohl in mir, da ich noch gar nichts war? wodurch verdiente ich deine Achtung? deine Gnadenwahl? Wie schwarz, wie unvergeblich wäre nun wohl mein Undank, gerechter Weltvater! wenn ich, so lange ich athme, dich zu lieben vernachlässigen könnte, nachdem du mich bereits geliebet hast, ehe ich noch war? besonders, da ich weiß, auch überzeugt bin, daß

du mir nur mein Daseyn deshalben gabst, um dich zu lieben. Denn dies ist eigentlich die Absicht, das Ziel, warum ich lebe. Alles übrige fließt und verliert sich in diesen einigen Gegenstand. Gott schuf mich also nur deshalb, weil er mich liebte, und damit ich ihn lieben sollte. Kann das obere Wesen, welches außer sich etwas hervorbringt, wohl gestatten, daß ein Werk seiner Allmacht etwas anders, als seinen Schöpfer suche und verehre? Noch mehr! er erlaubt uns nicht nur, sondern ladet uns ein, ihn zu lieben: er fodert es, er gebietet uns diese erste Pflicht, und bestimmt sie zur Zielscheibe aller unsrer Handlungen, Wünsche, und Aussichten. Wie ist es dann wohl möglich, daß das Feuer der Liebe in irgend einem fühllosen Herzen erlöschen kann, und nicht überall ohne Ausnahm in allen vernünftigen Geschöpfen lodert, auch in helle Flammen bey jeder möglichen Gelegenheit losbricht? O blinde unvorsichtige Menschen! Liebste Mitbrüder! womit beschäftigt ihr euch? wie könnt ihr wohl ohne göttliche Liebe leben? Ach Gott! warum sind alle Regungen meines undankbaren Herzens

zens nicht wirkliche Liebeswerke? Kann ich wohl meine bisherige Laulichkeit und Gleichgiltigkeit in dieser ersten Pflicht sattsam beweinen? Fließt! rollt demnach aus meinen durch Scham und Verwirrung gepreßten Augen, ihr reumüthigen Buß- und Schwermuthsthränen! Waschet die Brust eines Büßers, in der ein undankbares Herz pochet, welches sich selbst anklagt, bey jedem Pulsschlage den Werth, den Vorwurf bisher versäumter Pflichten fühlet: und um desto lebhafter fühlet, weil es zu rührenden und zärtlichen Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit fähig ist! Kann ich meine Gleichgiltigkeit wohl noch jemals aussöhnen? und ist deine Liebe für mich noch so groß, mein Gott! daß du mir die Rückkehr gestatten willst? was will ich anders, als glücklich seyn? und wo ist wohl außer deiner Liebe ein Glück zu finden? alle andre erschaffene Dinge haben ihr geordnetes Ziel. Die Flamme steigt in ihren Dunstkreis, der Stein folgt dem Gesetze seines Gewichtes; alles aber scheint zum Dienste und Gebrauche des Menschen da zu seyn, alles dient zu ünsrer Bedürfniß, oder zum Vergnü-

gnügen, ob ich gleich nichts dazu beygetragen habe, auch gar nichts von allem, was mir wiederfährt, erwiedern, noch belohnen kann.

Soll mir dann nun wohl meine Vernunft allein dazu dienen, daß ich mich von der allgemeinen Ordnung entferne? oder sollte mich nicht vielmehr eben dieser Verstand, welcher durch ein höheres Licht erleuchtet ist, und von einer allmächtigen Kraft begeistert, auch unterstützt wird, sollte dieser (wiederhole ich,) mich nicht entscheidend für die Ordnung bestimmen und fesseln, die ich zerrütte, so bald ich meinen Gott zu lieben vernachlässige?

O herumschweifender, im Labyrinthe der Irrthümer und Scheingüter verwickelter Verstand! o unseliger freyer Willen! wie wird es mir gehen, falls du mich von der Liebe, von dem einigen Zwecke entfernest, um welchen Gott uns Menschen aus dem Undinge hervorrief, um welchen er Blut am Kreuze vergoß, um welchen er auch noch in eben diesem Augenblicke, da ich glückliche Gedanken gebähre,

in mir wirkt, und die Liebe rege machen will. Mein Herr und mein Gott! was ist doch der Mensch mit allen seinen vortreflichen Vorrechten und Vorzügen? Was ist nicht für ein Abgrund, für ein Chaosklumpen von Widersprüchen in seiner ganzen Zusammenfügung, in seinen durcheinander kämpfenden Leidenschaften und Entwürfen, in seinem Herzen zu entwickeln?

Betrachtung.

Ich muß mich ja nothwendig entschliessen, und an das ernsthaft denken, was ich dereinst werden soll, wenn ich hier zu leben aufhöre. Erreiche ich den wahren Zweck nicht, so bin ich ja unfehlbar verloren. Denn nähere ich mich meinem Gott nicht durch die Liebe, und lebe seiner Liebe unwürdig, so folgt ja sein Haß ganz gewiß; und sicher ein ewig währender Haß, wenn ich bereits von ihm verstossen bin. Ach! warum kehrt dann nicht sogleich alles das zu dem zurück, von welchem ich alles empfangen habe! Nein, nichts soll mich künftig mehr

von dem entfernen, der mich in allen Winkeln sucht. Weder Trübsal, sinnliche Freuden, Versuchungen, Weltreize, Verführung, Beschwerden, noch Tod und Leben, sollen mich von meinem ewigen Wohlthäter auch nicht einen Augenblick trennen; und ist nicht ein versäumter Augenblick schon hinlänglich, ihn auf ewig zu verlieren, auch seiner Liebe unwürdig zu werden? gegentheils will ich alles Mögliche hervorsuchen, um dir mein Gott näher zu rücken, und mich mit dir mein lieber Gott zu vereinigen; denn dieses ist deine wahre und gütige Absicht. Welche unbegreifliche Gnade! du hast mich für dich geschaffen, und giebst mir auch alle Mittel an die Hand, um zu dir zurück zu kehren, nachdem ich aus dir geflossen bin, und von dir abstamme. Warum sollte ich mich dann bey vergänglichen Dingen, bey Geschöpfen aufhalten, die mich von meinem erhabenen Ziele ablenken könnten? Warum höre ich auch nur einen Augenblick auf, den Urheber aller Wunder, aller Güter zu loben, zu lieben, zu segnen? Warum verehre ich nicht ohne Unterlaß die Quelle aller möglichen Freuden? Mein Gott!

was mußt du nicht in dir selbst seyn, weil aus dir bereits so viel Schätze geflossen sind? wirkt die Eigenliebe schon so lebhaft für mich selbst, ob ich gleich nichts als Elend und Bedürfnisse in mir entdecke, wie groß sollte denn wohl meine Neigung und Liebe für den seyn, welcher mir alles gab, außer meine Mängel und Fehler nicht, der mir aber noch tausendmal mehr geben kann, auch zu geben bereit ist, als ich verdiene, wenn ich ihn nur zu suchen, zu finden, auch seine Gnade zu erhalten weiß.

Dieses ist also der erhabene Zweck meiner Bestimmung, und wohin alle meine Pflichten abzielen sollen. Und da ich für Gott geschaffen wurde, so lebe ich ja nur auf der Erden, um hier meine Pflichten in der irrdischen Verbrüderung zu erfüllen, und mich zugleich für den Genuß des Himmels vorzubereiten. Denn ich glaube, daß der, welcher auf Erden keine Verträglichkeit mit seinen Nebenmenschen, keine Bande der Freundschaft knüpfen, auch befestigen lernet; wer in einer einsamen Höhle mistrauisch, menschenfeindlich, müßig und nei-

dig,

dig, so wie der Mönch hinter Klostermauern allen arbeitenden Ständen zur Last lebt: auch unmöglich zum Genuß himmlischer Gesellschaft tauglich werden könne; sondern zum ewigen Nichtseyn als ein Sonderling, verbannet werden müsse.

Ich muß in dieser flüchtigen Zeit in Erfüllung irrdischer Pflichten als Mensch suchen, durch Tugend und Menschenliebe die himmlischen Glücksgüter zu verdienen. Und da ich von Gott für Gott ein Mensch wurde, so lebe ich ja nur auf der Erden, um mich zum Genuß der Seligkeit fähig zu machen. — — So sind wir folglich, der Absicht Gottes gemäß, in dieser Welt nur schwache Lichtstrahlen, welche sich künftig in der göttlichen Sonne zum ewigen Glanze vereinigen sollen. Wir sind kleine Bäche, die in das unerschöpfliche Meer der Vollkommenheit fliessen werden. Wir sind himmlische Funken, die sich ohne Unterlaß in vereinigtem Feuer gegen höhere Sphären erheben, um im ewigen Glanze der Gottheit versammelt zu werden.

Da nun dieses ohne den mindesten Widerspruch gewiß ist; wie habe ich mich denn wohl auch nur einen Augenblick von diesem schönen Zwecke meines Hierseyns entfernen können, ohne welchen zu erfüllen, ich unumgänglich unglücklich seyn muß? Was für nichtswürdige Beschäftigungen und Entschuldigungen hielten mich zurück, um denselben zu vernachlässigen, und einen Weg zu verfehlen, welcher mich unfehlbar mit den Engeln und heil'gen Geistern vereinigt? Wie habe ich denn wohl jemals eine so tröstliche Aussicht verachten können, die mir so gar einen Theil und Anspruch am göttlichen Glücke versichert? und woraus entspringt wohl diese unvergebliche Nachläßigkeit? Ach, leider! meistentheils nur aus augenblicklichen Vergnügungen oder Sättigung irrdischer Leidenschaften, deren Zucker mit Galle vermischt ist; für vergängliche Güter, die ich bald auf ewig werde verlassen müssen, und so leicht entbehren, auch verachten konnte. — — Welcher Wahnwitz! welcher strafbare Fehler, welche muthwillige Blindheit! das wahre Ziel meiner Bestimmung, welches mir so reizend winkte,

sollte ja mein ganzes Herz gelockt, gefesselt haben? Ist es wohl möglich, daß ein denkender, und in seinem Glauben gründlich unterrichteter Mensch, sich an diese flatterhafte Zeit hängen könne, wenn die Schönheit und Größe seines Schicksals ihn für die glückliche Ewigkeit ruft, und die Mittel so leicht geordnet hat, daß er dieses dauerhafte Ziel mit weniger Mühe erhalten kann, als ihm diese eitle Gegenstände verursachen?

Und gesetzt, es hätte mich die Glaubenslehre getäuscht: gesetzt auch, daß meine Seele mit mir stürbe, und nichts mehr von mir denken noch empfinden kann, wann ich todt im Grabe liege — — So ist ja die Hofnung jenseits dieses Grabes noch glücklich zu seyn, das größte Geschenk auf Erden, welches mir der gab, der mich im Glauben unterrichtete. Verflucht sey der, welcher mich des Gegentheils überzeugt! Ein solcher Mensch ist mein ärgster Feind: er nimmt mir alles, was mir alle Glücksgüter auf Erden nicht ersetzen können. Denn, wenn meine Aussicht am Grabe be-

gränzt ist: wenn ich keine Hofnung habe, glücklicher zu werden, als ich unter dem Kampfe der Leidenschaften, körperlichen Schwächen, und mit irrdischen Widerwärtigkeiten wirklich bin — — So wäre besser, ich wäre nie geboren, oder ich stürzte mich von einem Felsen, um nicht mehr, auch nichts mehr zu seyn. Weit besser aber noch, wenn ich alles ohne Nachforschen blind geglaubt hätte, was mir der Katechismus lehrte, der Schulmeister einprügelte, und der dümmste Mönch gegen alle Vernunftschlüsse zu glauben, überreden wollte. — — Glücklicher bin ich gewiß, wenn ich alles ungeprüft glaube, als wenn ich durch meinen Verstand alle Hofnung zernichte, ewig glücklich zu seyn. Ich reisse mich demnach aus allen Zweifeln gewaltsam, um diese Hofnung nicht zu verlieren. Ich erhebe mein Herz zu Gott, und sage:

Erhebung des Herzens.

Mein Gott! ich sehe und erkenne mit bittern Schmerzen, und mit gerührter Seele, ich beweine

weine mit Schwermuth, und bin vollkommen überzeugt, daß mein ganzes bisheriges Leben nur eine zusammenhangende Kette von Verirrungen und Abwegen von dem Ziele war, für welches du mich geschaffen, und mit göttlicher Langmuth großmüthig bisher geduldet hast. Ich lebte wie ein Blinder, und vergaß, und verlor vorsätzlich, oder unbedachtsam den wichtigen Gegenstand meines Hierseyns, welcher mich ernsthaft beschäftigen sollte. Nun stehe ich vielleicht heute schon am Rande des Grabes, wo die mir vergönnte Zeit bereits verflossen ist, und mit mir in die Grube fährt. Wird nun nicht alles, was ich bisher entwarf, und vollbrachte, was ich versäumte und geringschätzig hielt, unfehlbar den Verlust meiner armen Seele befördern, und mein ewig Schicksal entscheiden?

Aber, mein barmherziger Gott! da die Liebe, der thörichte Hang an dieser Welt, an Geschöpfen meiner Gattung, an mir selbst, mich von meinem Zwecke entfernten; so hilf, daß deine göttliche Liebe mich noch in dieser

Gnadenzeit zu dir zurück leite, da ich noch Reue empfinden, und Besserung mitwirken kann. Mein in Demuth bittendes, und in Bußthränen schwimmendes Herz seufzet nur um dein Erbarmen, deine Vaterliebe für mich zu wecken; damit ich durch dieselbe gestärkt, erquickt, begeistert, die wenige Zeit, welche mir noch zu leben übrig bleibt, für deinen Dienst, und dergestalt für mich verwende, daß ich für die Ewigkeit bereitet, als ein verloren gewesenes, und durch Vaterhuld wieder begnadigtes Kind, vor deinem Throne freudig erscheinen könne. Gieb mir diese Hofnung, großer Menschenfreund! und stärke meine Kräfte, damit ich diesen heute wohl überlegten, und unwankelbar beschlossenen Vorsatz glücklich bewerkstelligen, meine unsterbliche Seele dir aber in jener Ewigkeit, für diese Wohlthat reine Dankopfer in himmlischen Lobgesängen bringen könne. Amen.

Ent=

Entschluß.

Da es unumgänglich nothwendig ist, meine Pflichten gegen Gott zu erfüllen, und den wahren Zweck meines Hierseyns zu befördern; so will ich künftighin alle meine Handlungen und Schritte nach diesem Gesichtspunkte richten, und mein ganzes Betragen soll die Ewigkeit zur Zielscheibe feststellen.

Weil auch meine Bestimmung so edel, so vortreflich ist; so will ich mich hüten, die kostbare Seele durch Anklebung an irrdischen, verächtlichen und vergänglichen Dingen zu besudeln, zu erniedrigen, oder ihren innern Werth zu mishandeln.

Und da ich mit Riesenschritten dem Ende meiner Tage entgegen eile; so will ich auch allezeit so leben, daß ich in jedem Augenblicke bereit seyn könne, meine zerbrechliche Schale abzulegen, und vor meinem Schöpfer in solcher Gestalt aufzutreten, daß ich Barmherzigkeit zu hoffen habe. Eine versäumte Pflicht

könnte

könnte mich schon ohne Rettung auf ewig von dieser seligen Hofnung trennen. Deshalben will ich nichts auf Erden schätzen, achten, noch verlangen, als meinem Gott zu leben, und seine Vaterliebe zu erbitten; hingegen aber auch nichts fürchten, noch scheuen, als das Unglück, seinen Zorn, seine Verachtung zu verdienen, und ewig von seiner Gnade verstoßen zu seyn. Hierzu gieb mir deinen Segen, lieber Gott! und begeistere meinen Eifer, diesen guten Vorsatz auszuführen. Amen.

Vom

Vom Tode.

O Tod! ich sage und glaube nicht mehr, daß du bitter bist; ich erkenne vielmehr, daß du mir nützlich und heilsam werden kannst. So traurig, so fürchterlich du auch dem Sünder scheinest, so wünsche und verlange ich dennoch, stets dich vor Augen zu haben. In diesem Falle wird mich gewiß nichts Irrdisches täuschen, blenden, noch überraschen, und betäuben. Sterben heißt eigentlich alles verlieren, von allem geschieden seyn, alles verlassen.

Diese Welt, worinnen ich mich noch gegenwärtig befinde, alle Freunde und Verwandte, die mir vorzüglich lieb und werth zu seyn scheinen, Glücksgüter, Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen, alle diese Gegenstände, welche mich umringen und fesseln; alles dieses wird für mich verschwinden, und nicht

mehr

mehr seyn, oder vielmehr, von mir selbst wird für sie nichts mehr übrig bleiben. Wie ist es denn wohl möglich, daß ich ihnen ankleben, und sie ungern entbehren könne? Dieser Leib, dieser Gliederbau, welcher mich überall begleitet, der ein Theil von mir selber ist, dieser wird ja für mich gänzlich zernichtet, und wird nach der Auflösung und Fäulung nicht mehr für mich im Kreislaufe der Natur bestehen; sondern nur seinen gegenwärtigen Raum in andern Gestalten füllen. Ich muß mich nothwendig von ihm trennen, und kann seine Zerstörung nicht verhindern. Dieser Leib nun, welcher mich fast allein beschäftiget, für dessen Nahrung ich ängstlich sorge, dessen Säfte und Zufälle meine Leidenschaften reizen; dieser, sage ich, wird künftig für mich nichts anders seyn, als was er gegenwärtig durch sich selbst ist, nämlich Koth, Erde, und zusammengefügte Theile der Elemente, die unsre Nachwelt mit Füssen tritt, oder Staub, den der Wind verwehet, und aufgelöste Wasserblasen, die im Dunstkreise herumgetrieben werden.

Da nun alles dieses ohne Widerspruch gewiß ist, was ist dann wohl unser Schicksal, unser Ende, und was finden wir hier für Stoff zum Nachsinnen! Hier ist nun nicht der Glauben allein mein Führer, die tägliche Erfahrung spricht, und meine Augen überzeugen mich. Es bleibt mir folglich gar kein Zweifel übrig, und bald werde ich selbst empfinden, was der Tod eigentlich ist. Bald werde ich mir sagen und denken: meine Stunden sind abgelaufen, die Zeit hat für mich ein Ende, der letzte Augenblick ist da, ich höre auf zu leben, und mein Leib empfindet nichts mehr; jetzt eile ich mit dem letzten Schritte, und verliere mich im Meere der Ewigkeit. Meine Freunde werden um mich wirklich, oder verstellt trauren; sie werden mich beklagen, begraben, und vergessen. — — Und wenn sie auch in der That betrübt sind, so wird es mir nichts nützen: und es wird mit mir nichts anders geschehen, als was ich täglich an andern Sterbenden sah, die ich eben so bedauerte, und vergaß, als man mich beweinen, und vergessen wird.

Was werde ich aber wohl im letzten Augenblicke, wenn meine Seele ihr Gefängniß verläßt, denken, oder wünschen, und verlangen? wie werde ich die verstrichenen Jahre betrachten, wenn meine letzte Lebensstunde abläuft? werde ich die noch zu genießen mögliche Vergnügungen wohl bereuen? werde ich der Erden Glücksgüter unruhig verlassen? wie möchte ich wohl gelebt haben, um selig sterben zu können? was werde ich bedauern, und was werde ich verlangen? O, könnte ich doch allezeit in der Laune und Gemüthsverfassung bleiben, in welcher ich dann seyn werde, wenn die letzte Stunde schlägt! oder vermöchte ich dann alles auszuführen, wozu ich gegenwärtig fähig, aber leider nicht geneigt bin. Doch ach! vielleicht wird mich die Ohnmacht sinnlich schwindender Kräfte überfallen? vielleicht ist mein Verstand schon vom Fieber betäubt, unwirksam, und mit dem letzten Kampfe der sterbenden Natur, zugleich aller Frieden aus dem unruhigen, und mit seiner Zerstörung ringendem Herzen gewichen. Vielleicht werden empfindliche Schmerzen meine Glieder foltern,

und

und mir das Handeln, Denken, und Beten verhindern? Vermuthlich wird alles dieses, oder vielleicht nur zum Theil bey mir zutreffen: und was können noch für unzählich andre traurige Zufälle, und durcheinander stürmende Gedanken einem Sterbenden begegnen, welche sich die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft bey gesunden Tagen nicht zu schildern vermögend ist. Indessen beruht doch unser ewiges Schicksal meistens auf den letzten Augenblick, wenn wir zu leben aufhören. Alles ist sodann für uns entscheidend: man stirbt nur einmal, und die meisten Menschen empfinden erst, daß sie gelebt haben, wenn sie bereits fühlen, daß sie sterben sollen. O Tod! wie kann ich wohl an etwas anders, als an dich allein denken? wie kann ich Unsinniger wohl das mindeste vernachlässigen, was mir deine Bitterkeit versüssen könnte?

Das größte Geheimniß, um friedlich und angenehm zu sterben, besteht darinnen, wenn wir dieses irrdische Leben wenig achten, geringschätzig betrachten, und beständig nach dem

ewigen verlangen. Falls ich glauben könnte, daß alles, auch die Seele mit mir stürbe, so würde ich mich gegen den Tod waffnen, ihm auszuweichen suchen, und ihn niemals genug fürchten, noch verschieben. Da ich aber vollkommen überzeugt bin, daß der Tod mich nicht zernichten kann, so verursacht er nur die Trennung zweyer verschiedenen Wesen, aus welchen ich zusammengesetzt bin, die beyde von einander geschieden, bestehen können. Mein Leib, der unvollkommenste Theil, wird durch meinen Tod gewiß nicht in Nichts verwandelt; er bleibt in dem leblosen Klumpen der wirbelnden Natur das, was er war, ehe sich seine Theile für mich versammelten. Kein Stäubchen, auch kein elementarischer Atom, aus welchen er gegenwärtig besteht, kann zu Grunde gehen; sie dienen nur, um andrer Körper Wachsthum zu befördern. Um so viel weniger kann mein edelster Theil, die Seele sterben, noch vernichtiget werden. Ihr Zustand wird nur verändert; sie wird auf ganz andre Art wirken, als da sie die Glieder regte, und bewohnete. Wie dieses aber geschehen könne,

und wodurch sie vollkommener wirke, wenn sie ohne sinnliche Fühlungsgefäße denken, und empfinden kann, dies ist zwar unbegreiflich; aber dennoch gewiß und unfehlbar, weil es der Glauben lehrt, und erweiset. Es ist demnach ein andres Leben jenseits des Grabes zu erwarten. Die Vernunft sagt es, und der Glauben überzeugt mich, daß das künftige Leben für die Frommen unendlich viel schätzbarer, auch glücklicher seyn werde, als dieses irrdische. Ich darf folglich nur nach Gottes Vorschrift hier leben, so verliert der Tod für mich alles fürchterliche, und ich werde ewig glücklich seyn. Der mir süße und allezeit angenehme Tod endigt meine Verbannung, und öffnet mir den Eingang in das Thor meines Vaterlandes, für welches mich Gott bestimmte. Er überbringt mich zu meinem lieben Gott; wenn nur eben der Gott, welchen ich hier nicht besitzen kann, der einzige Gegenstand ist, den mein Herz suchet, und wirklich liebet. In dieser festen Zuversicht, soll mir gewiß niemand gegen den Tod Muth zusprechen, weil ich in Sehnsucht brenne, mich mit meinem Gott zu vereinigen, und

näher an sein Heiligthum zu treten. Ich erwarte ihn mit freudigem Herzen, ich seufze, ich sehne mich nach seiner Herannäherung, und eile meiner Auflösung und Erlösungsstunde mit christlichem Vertrauen auf Gottes Zusage, freudig entgegen. O glückselige Vorbereitung! o beneidungswürdige Lage einer so edel hoffenden Seele. O! wer wird mir doch diese Liebe einflößen, die stärker ist, als der Tod selbst. Sie übersteigt alle, überwindet alle Schrecken des Todes, und begleitet ihn mit allen Annehmlichkeiten, die sie in einem fühlbaren Herzen zu erwecken vermögend ist. Wo ist aber diese siegende Liebe zu finden? was muß man thun, um sie sich eigen zu machen? Für einen solchen unvergleichlichen Schatz sollte man alles, was man in der Welt besitzt, freudigst aufopfern.

Ja, und so bleibt es gewiß, daß die Liebe den Tod wirklich entwaffne, und entlarve: daß sie uns für denselben bereite, auch an ihn gewöhne. Sie lehrt und hilft uns in jedem Augenblicke sterben, und läßt folglich dem To-

de selbst fast gar nichts zu vollbringen übrig, wenn er unsre Augen schließt.

Betrachtung.

Wann wird für mich der letzte Tag anbrechen? wann werde ich sterben, und des mir werthen Todes friedfertiges Opfer seyn? Alles, was mir von ihm bewußt ist, besteht darinnen, daß er mich unfehlbar fortraffen, und daß er an meine Thür klopfen wird, wenn ichs mir am allerwenigsten vermuthe. Indem ich nun an einige persönliche Bewegungsgründe denke, die mich glauben machen sollen, daß ich nicht lange mehr zu warten habe, und mein Lebensende herannahet, so gerathe ich in eine Verwunderung, die ich unmöglich schildern kann. Wie, denke ich, ist es wohl möglich, daß ich auch am Rande des Grabes, da ich mich noch nicht bereit fühle, so zu sterben, wie ich gerne möchte, dennoch ohne Erschütterung, ohne Nachdenken leben, und an zeitliche, nichtswürdige Dinge, meine ausschweifende Gedanken heften kann? O wie unerforschlich, wie un-

kenntlich ist der Mensch sich selbst! O wankelmüthiges Herz! unergründlicher Abgrund von Elend und Widerspruch. Bey dieser Betrachtung kann ich mich nicht enthalten, mich selbst in einem Gesichtspunkte zu untersuchen, in welchem ich mich ganz verächtlich, ganz unwerth und nichtswürdig empfinde. Wie? ich begreife augenscheinlich, daß alles vom Tode abhängt. Ich erkenne zugleich, daß für mich nichts wichtiger sey, als der letzte Augenblick dieses Lebens; ich fühle noch mehr, und kann es nicht verbergen, daß ich nämlich nicht ohne Schrecken und Herzensangst an den Tod denken könne. Ich sehe mich wirklich auf gewisse Art an der Pforte des Grabes, und höre die Stimme des Todes, die mich zur Verwesung ruft. Alles stirbt, und verschwindet um mich herum meinem schüchtern forschenden Auge; ich selbst trage bereits das Siegel des Todes an meiner Stirn, und fühle ihn in meinem Eingeweide wühlen, Schwäche und Zerstörungen vorbereiten. Täglich schwinden meine Kräfte; und ob ich gleich alles dieses genau erkenne, überdenke, auch empfinde, so lebe ich dennoch

eben

eben so unvorsichtig in stolzer Sicherheit, als ich lebte, da ich gar nichts bemerkte, noch empfand. Ein Tag folgt indessen dem andern, und keiner verursacht, noch entdeckt eine Veränderung in mir. Irrdische Kleinigkeiten beschäftigen, betäuben, blenden, und schleppen mich allezeit mit sich fort: so, daß ich wirklich in beständigem Widerspruche mit mir selbst lebe, und wenn ich mich gründlich prüfe, gar keinen Grundriß von mir zu machen, noch mich selbst zu begreifen, oder zu schildernd vermögend bin. O Gott! du Zeuge meiner Schwachheit, kannst du mein Elend wohl ohne Mitleiden ansehen, und mich einem so betrübten, bejammernswürdigen Zustande hilflos überlassen? Herr! dir ist alles möglich, du allein kannst mich noch heilen! Die Zeit selbst, welche du mir noch vergönnen willst, um mich für den Tod zu bereiten, ist schon ein Theil der Hilfe, um die ich bitte, und ein Zeichen deiner Langmuth und Gnade. Begleite diese mir noch übrigen Tage mit deinem Lichte, mit deiner alles durchdringenden Ueberzeugung, mit allen Wirkungen deiner Allmacht und Güte. Gieb nur, daß ich nie

aufhöre, an den Tod zu denken, und daß sein Bild mir nur dann fürchterlich erscheine, auch alle meine Sinnen mit Grausen und Schrecken erschüttere, wenn ich eine Neigung zum Sündigen empfinde. Was würde ich wohl gewinnen, wenn ich mich selbst betrügen, und mein Grab allezeit noch weit entfernt betrachten wollte, um die Gemüths- und Gewissensruhe nicht zu unterbrechen? Gewiß nichts anders, als wenn ich bey dem Streiche des Scharfrichters meine Augen verbinde, um nicht zu zucken, wenn das Schwerd wirklich den Hals durchschneidet. Wenn ich aber auch die Vorstellung des Todes aus meinen Gedanken verbanne, oder entferne, so kann ich dennoch den Tod selbst unmöglich verschieben, sondern trete vielmehr demselben täglich näher. Meine Kräfte nehmen unausgesetzt ab, meine Nerven und Lebensgefäße werden nicht weniger geschwächt, meine Augenblicke thürmen sich nie weniger bis zum Einsturze auf einander, und jeder Schritt, den ich vorwärts zum Grabe mache, kann nicht mehr rückwärts treten. Er ist einmal gemacht, vom Grabe sieht man keine Spur zu-

rück,

rück, und nichts ist gewisser, als daß ich bey jedem Pulsschlage schon einen Theil von meinem Hierseyn verloren habe, folglich mir allgemach sterbe, bis mein Blut erstarret, die Uhr abgelaufen ist, und die unsterbliche Seele nach ihrer Bestimmung eilet, wenn sie dieses zerbrechliche Gefängniß verlassen hat.

Der Fromme hat demnach den Tod gewiß nicht zu fürchten. Der ruchlose Sünder hingegen, muß bey seiner Annäherung Schrecken und Angst empfinden, die nur ein wirklich Verdammter schildern kann. Auch der Freygeist, welcher der Seelen Unsterblichkeit läugnet, sieht den Tod nicht gleichgiltig an, weil er alle seine Freuden und Hofnungen zernichtet. Ein Mensch ohne Hofnung, ist ein elendes, bedauernswürdiges Geschöpf. Wie nun? der Christ allein, dessen Tod der Uebergang vom Leiden zur Freude ist, und welcher ihn deshalben mit Sehnsucht wünschen, auch mit kaltem Blute gleichgiltig abwarten sollte, zittert bey seiner Annäherung, und zwar warum? weil er sich mit dem Tode gar nicht bekannt macht, weil er ihn

zuweilen nicht kennen will, und meistens zu eigener Schande bekennen muß, daß er noch für irrdische Aussichten einige Jahre länger zu leben wünscht.

Sind aber wohl tausend verflossene Jahre mehr für uns, als ein gegenwärtiger Tag, der morgen auch nicht mehr seyn wird? Und ist es von heute über hundert Jahre uns gegenwärtig Lebenden nicht gleichgiltig, wie lange wir der Erde Scheingüter genossen haben? O wahrlich, wer den Tod kennt, wer unsre Bestimmung einsieht, auch als Christ denkt und glaubt, der wird ihn eben so wenig im Besitze aller irrdischen Güter scheuen, als im Unglück, in Drangsalen, ihn mit Ungeduld wünschen. Des Christen Verfassung muß in allen Fällen, die ihn hier treffen, gleichgiltig seyn. Standhaftigkeit ist seine erste Tugend, und die Religion lehrt ihn schon, was er nach dem Tode zu hoffen hat, falls er seine Pflichten zu erfüllen lebet. Thut er dieses nicht, so ist er kein Christ, weil ihn sein Glauben nicht unterstützt, und dann allein hat er eben so gegründete Ursache den Tod

zu

zu fürchten, als der, welcher der Seele Unsterblichkeit läugnet, oder, der als ein leerer Maulchrist auf Gottes Barmherzigkeit trotzend gelebt hat; folglich nur einen gerechten Richter in seinem Erlöser sehen kann.

Wer Widerwärtigkeiten auf Erden leidet, dem rathe ich im 2ten Bande pag. 71. meine Todesgedanken im Gefängnisse zu lesen: da ich in schweren Fesseln ohne menschliche Hilfe noch Tröst, krank lag, und den Tod als meinen Erretter, mit Sehnsucht erwartete.

So sieht der Christ im Unglücke dem Tode entgegen, welcher ihn aus der Bewegung zur Ruhe führet. Und die auf unserer Erde glücklich sind, sollten eben so wenig zu leben wünschen, wenn sie den Unwerth zeitlicher Güter kennen, die man freudig mit unvergänglichen vertauschen sollte. Sterben hat gewiß noch keinen frommen, keinen ehrlichen Mann gereuet. Wie soll aber der Christ sterben lernen? Er muß allgemach, und gleichsam ungefühlt eine gewisse Art sich selbst abzusterben, wählen, um sich für

den wirklichen Tod vorzubereiten. Er muß nämlich seinen Sinnen, Leidenschaften, seinem Willen, und seiner Eigenliebe absterben. In solchem Falle wird der Tod nur die Vollbringung meines Opfers, oder mein Opferpriester, und das Ende, die Zielscheibe meiner Mühseligkeiten. Ich hätte wirklich bereits alles Traurige und Schmerzhafte vollbracht, was er mir immer zufügen kann; und wäre, wenn ich wirklich sterbe, weder empfindlich, noch verwundert, noch unruhig, oder betrübt. Ich hätte bereits alles, was er mir zu nehmen vermögend ist, freywillig abgelegt, und den Streich, den er mir versetzen kann, hätte ich bereits im voraus empfunden, auch mir selber angebracht.

Uebrigens ist die Erfüllung eines solchen Entwurfes weder unmöglich, noch ohne Beyspiel. Es wäre nur das Bild eines jeden ächten Christen, der täglich stirbt, wenn er sich seiner Pflicht gemäß von irrdischen Dingen losreißt, sich selbst verläugnet, sein Kreuz auf sich nimmt, und seinem Erlöser nachfolget. Jeder

Christ,

Christ, sage ich, welcher im wahren Glauben lebt, sollte den Tod mit Ungeduld erwarten. Denn, was heißt wohl eigentlich sterben für den, welcher mit reiner Seele vom heiligen Liebesfeuer angefächelt, seinen Gott mit brennender Sehnsucht suchet? Nichts, als die Hofnung des Todes kann ihn trösten, weil er den Gegenstand seiner Wünsche mit Begierde und Vertrauen suchet, den er auf der Erde zwar finden, aber nicht, wie in jener Welt, genießen kann. Folglich muß ihn der Tod selbst wirklich ergötzen, wenn er seine Auflösung von irrdischen Fesseln befördert. O wüßte mancher, wie schön der Lohn einem solchen Menschen bereits von seinem innern Richter versichert sey, wir würden mehr Christen fröhlich, auch glücklich sterben sehen. Welcher Frieden, welche Zufriedenheit und Ruhe herrscht nicht in einer Seele, die mit Gelassenheit den Tod erwartet. O selige Seele! dein Glück ist schon hier auf Erden beneidenswürdig. Krankheiten, Dürftigkeiten, Elend und Drangsal würden uns weniger beunruhigen, wenn wir nur den Tod weniger fürchten möchten; folglich wird er dem unfehl-

bar eine Freude, der nach ihm ein Verlangen trägt.

Empfindung des Herzens.

Mein Gott! sollte ich nicht selbst den Tod wünschen, um nicht in der beständigen Gefahr zu leben, dir zu misfallen, oder Vorwürfe im Herzen zu empfinden, daß ich dich beleidigt habe; besonders, daß ich dich nachdrücklicher lieben könnte, als wirklich geschehen ist? Es ist wahr, daß die Erinnerung meiner Sünden, und noch zu befürchtenden Strafe, mich noch zurückhält; weil ich täglich hoffe, keine mehr zu begehen, und die bereits begangenen bußfertig abzubüßen. Der Tod wäre aber dennoch der sicherste Weg für eines, wie für das andere. O beßter Weltvater! ich stütze mich zwar sehr oft auf meine Ehrfurcht für deinen Willen, den ich zu erfüllen lebe, und auf die Hofnung, vielleicht noch deine Ehre zu befördern. Ich habe aber gegründete Ursache zu fürchten, wenn ich mich selbst prüfe, ob ich wirklich so denke. Vielleicht würde ich meinen Vorsatz nicht so aufrichtig

tig finden, als ich ihn selbst glaube? Sind aber übrigens wohl alle die, welche zu sterben verlangen, um dich zu lieben, mein Gott! weniger, als ich, deinem heiligen Willen unterworfen, oder eifern sie weniger für deine Ehre? Großer, gütiger Gott! so flöße mir dann zugleich mit deiner göttlichen Liebe, auch die heilige Sehnsucht nach dem Tode ein, der mich mit dir vereinigen soll. Gieb mir aber auch die Gnade dazu, daß ich mich in jedem Augenblick meines kummervollen Lebens bereit halte, und von dir würdig gefunden werde, den Tod des Gerechten zu sterben; damit ich dereinst mit allen seligen Geistern meiner Mitbrüder dir im Himmel danke, die durch deine Gnade und Mitwirkung christlich lebten, und selig zu sterben lernten. Amen.

Entschluß.

Ich will mir unaufhörlich den Zustand vorstellen, in welchem ich im Grabe seyn werde. Welche Betrachtung ist wirksamer, mir heilbringende Gedanken einzuflößen?

Jeder

Jeder Tag, den ich belebe, soll mir der letzte dieses Lebens zu seyn scheinen; und ich will so leben, daß der Gedanken des Todes mir niemals fürchterliche Schreckenbilder vormahlen kann.

Wenn ich meinem festen Vorsatz gemäß, täglich einer Leidenschaft, oder einer irrdischen Begierde absterbe; so werden die Fesseln gewiß zerspringen, welche mich mit den Eitelkeiten dieses mühseligen Lebens verwickeln.

Und dann will ich nur Gott bitten, daß der Tod mich nicht überrasche, und mein Ende bußfertig und selig sey.

Die Buße.

Vorbericht.

Ich könnte keine schöneren Bußgedanken finden, als in dem vortreflichen Psalme Davids: — — Miserere mei Deus &c. Er ist unfehlbar aus einem wahrhaften bußfertigen Herzen geflossen. Gieb mir die Gnade, mein Gott! daß ich diesen schönen Psalm hier so auslege, so bete, so empfinde, wie er meinem betenden Leser heilsam werden, und uns allen deine Barmherzigkeit zuwenden, auch für uns rege machen könne, Amen.

Miserere mei Deus! secundum magnam misericordiam &c.

Erbarme dich meiner, mein Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit.

Hier lieg ich, gnädigster Gott! mit gebogenen Knieen, und reuerfülltem Herzen vor dem Throne deiner Barmherzigkeit, und bitte, und beschwöre dich durch das Blut unsers Erlösers Jesu Christi, erbarme dich meiner armen, und ohne dein Mitleiden unglücklichen Seele. So mangelhaft, so schwer sie auch mit Missethaten beladen ist, so ist sie doch ein Werk deiner Hände, und gehöret in die Zahl derer, für die du den Tod, den schmählichen Tod am Kreuze erlitten hast. Ich habe gesündiget, Herr! ich empfinde, daß ich nicht würdig bin, dein Geschöpf zu heissen: ich bereue und verabscheue diese begangenen Sünden mit gerührtem seufzenden Herzen. Schwermuth und Angst bemeistert sich meiner Seelenkräfte. Ich zittre, da ich mich deiner Allwissenheit blosgestellet sehe, und ächte Bußzähren rollen aus schmachtenden Augen auf meine keichende Brust. Gnade!

de! Erbarmen, mein Gott! denn ich habe Zorn und Züchtigung verdienet. Von deiner Gnade allein, großmüthiger Weltvater! habe ich Nachsicht und Geduld für meine Schwachheit und Fehltritte zu hoffen. Andre fromme Christen, die dich stets vor Augen hatten, die deinen Geboten liebreich folgten, mögen auf deine Güte und Langmuth hoffen, deiner Heiligkeit vertrauen, die sie eifrigst nachahmten, deiner Gerechtigkeit mit heitern Blicken entgegen sehen, die sie durch strenge Buße zu versöhnen wußten. — — Mir armen, im Gewissen schüchternen Sünder, bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig, als zu deiner Barmherzigkeit zu fliehen. Meine Freystadt ist am Fußschemmel deines heiligen Kreuzes. — — Zärtlicher Menschenvater! guter Hirte, der verlorne Schafe sucht! wende deine Augen auf mich. Ich war verirret, — — ich fliehe von Leidenschaftswölfen verfolgt, in deinen Stall. — — Wirst du mir die Thüre verriegeln, und mich dem schrecklichsten Schicksale, dem aufgesperrten Rachen meiner Seelenräuber, schutz- und hilflos über-

lassen? — — Erbarme dich, Herr! nach deiner grossen Barmherzigkeit. — —

Et secundum magnitudinem &c.

Und nach der Menge deiner Erbarmungsmittel ꝛc.

Ja, mein Gott! es ist nicht genug für mich, daß ich deine Barmherzigkeit suche; ich bedarf sie in ihrer ganzen Fülle, und so, wie sie deiner ganzen Heiligkeit und Allmacht möglich, auch angemessen ist. Das Heilungsmittel muß dem Uebel gleichförmig seyn, um sichere Genesung zu erwirken. Und da meine Sünden aus einer unendlichen Menge von Bosheiten, Freveln, und Undank zusammengewebet sind; so bedarf und fordere ich auch die ganze Unendlichkeit deiner Barmherzigkeit, um die Wunden zu heilen, womit meine Seele zerfetzet, und deinem anerschaffenen Bilde ganz unähnlich geworden ist. Herr! wäre deine Barmherzigkeit nicht unbegränzt, ich hätte sie längst erschöpft; da sie aber ewig ganz, und in ihrer

Fül-

Fülle bleibt, so laß sie auch ganz und in vollem Maaße, für meine Heilung wirken! Der Abgrund meiner Uebertretungen soll in dem unermeßlichen Abgrunde deines Mitleidens ewig vergessen bleiben, und da, wo meine Bosheit gährt, sprudelt, und überschäumt, wird deine ganze Barmherzigkeit mich überschwemmen und abwaschen.

Amplius lava me ab iniquitate mea &c.

Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit ꝛc.

So wasche mich Herr im Blute des Erlösers! ich will mitwirken, und mich in Bußthränen baden. Fließt, rollet aus meinen Augen, ihr gepreßte Zähren! waschet die Brust eines reumüthigen Sünders, in welcher ein Herz pocht, welches böse und leichtsinnig genug war, seinen Gott, seinen Wohlthäter, seine Pflichten zu vergessen! Aber ach! werden auch die bittersten, die aufrichtigsten Thränen jemals hinlänglich seyn, meine Sünden abzuwaschen, und meine Verbrechen zu tilgen? Wasche du sie,

 mein

mein Gott! reinige mich im Blute des Weltheilandes! bereite mir aus diesem göttlichen Blute ein Bad, einen Ocean von strömender Barmherzigkeit, in welchen ich mich ganz hineinstürzen, und so rein waschen kann, daß ich vor deiner Heiligkeit würdig, in eben dem Kleide der Unschuld erscheinen kann, in welchem meine Seele aus dem Taufbecken auf diese Weltbühne trat. Mache nur den Anfang, gütigster Gott! und reinige diese Seele allgemach von ihren Flecken! tauche sie allezeit tiefer in das kostbare Blutbad des Erlösers. Täglich wächst in mir die Sündfluth, und überströmet mich mit Mängeln und Verbrechen. So laß nun auch deine ganze Barmherzigkeit über mich aufwallen, und wasche allen Unflath der Sünden so rein von mir, daß das gefährliche ansteckende Gift eines ausgearteten Herzens, mich künftig nicht mehr deines Mitleidens unwürdig machen könne.

Quoniam iniquitatem meam ego cognosco &c.

Denn ich erkenne meine Uebertretungen rc.

Meine Sünden schweben mir stets vor Augen,

sie

sie folgen mir überall auf dem Fuße nach, sie beunruhigen mein Herz, und foltern mein Gewissen. Ihre Erinnerung, ihre Vorwürfe machen mich verzagt. Schrecken und Angst verfolgt mich überall. — — Abels unschuldig vergossenes Blut schreyet Rache wider Kain. Uriens Schatten droht einem mörderischen David; und ich bin noch bedauernswürdiger, als beyde waren. Der nagende Gewissenswurm martert mich ohne Erholung. Der gerechteste Schmerz über begangene Verbrechen, erniedrigt, durchbohret mein gegenwärtig fühlendes Herz mit tausend Dolchen verdienter Strafe. Meine Seele lechzt und schnappt, wie der verwundete und gehetzte Hirsch nach frischem Wasser; und mein ganzes Blut empöret sich wider mich selbst: ich selbst klage mich an: mein Urtheil ist gefällt. Satan vergrößert alle Gegenstände meiner gegründeten Furcht. — — Und wo soll ich hinfliehen, wo Linderung und Trost finden, da die Erinnerung begangener Sünden mir wachend vor den Augen schwebt, und mich auch noch träumend beunruhigt? Die Wunden, welche sie in meinem Herzen hinterlassen haben, werden

 blu=

bluten, so lange ich athme. Ach wären sie nur benarbt für den Augenblick, da ich sterben, und vor dem ewigen Richter erscheinen soll! Bis dahin mögen sie mich immerhin mit allen möglichen Foltern peinigen, ich will alles gerne ohne Murren dulden, und werde deine göttliche Gerechtigkeit, mein Vater! in tiefster Ehrfurcht und mit christlicher Gelassenheit anbeten. Denn, da ich überzeugt bin, daß ich die Hölle verdienete, was sollte mir wohl für eine zeitliche Strafe auf Erden unerträglich fallen; wenn ich hier durch Abbüßung meiner Sünden vor dem ewigen Zorngerichte Gnade hoffen darf.

Tibi soli peccavi &c.
Dir allein hab ich gesündigt rc.

Dir allein, dir mein lieber Gott! sollte ich hier auf Erden, wie im Himmel dienen: hierzu war ich geschaffen und bestimmet: dich sollte ich verehren, preisen, lieben, und anbeten. — — Und dich allein habe ich erzürnet, beleidiget, und mishandelt. Mein Ehrgeiz, meine Eigenliebe, vielleicht auch meine Ruhmsucht

allein, reizten mich, vor der Welt ein ehrlicher, redlicher Mann zu seyn. Ich war meiner Freunde uneigennütziger Freund, betrog niemand, und war meiner Obrigkeit gehorsam, den Gesetzen verbrüderter Gesellschaft treu, an Menschenpflichten gefesselt, und dankbar gegen meine Wohlthäter. Dich allein, mein Gott, du höchstes Gut! dich habe ich vergessen, miskannt, auch beleidigt, und zum Zorn gereizt. Ich bin auch um desto strafbarer, weil ich dir bey wohl bewußter Allgegenwart verächtlich begegnete. Ja, Herr! unter den Augen deiner Weisheit, unter dem drohenden Arme deiner Allmacht, unter dem über meinem Kopfe schwebenden Schwerte deiner bewaffneten Gerechtigkeit habe ich zügelfrey, unverschämt gesündiget. — — Es muß demnach die Blindheit, in welche uns die Sünde stürzt, größer seyn, als alle Finsterniß des Todes und des Verstandes! Denn, wer dürfte einen irdischen Monarchen in seiner Gegenwart verachten, verspotten, und lästern? Und dir, allmächtiger Weltmonarch! dir widerfährt diese Schmach stündlich ohne Achtung, ohne Betrachtung, daß du allwissend bist, daß

dir nichts verborgen bleibt, und daß deine Obergewalt über alle erschaffene Wesen und Welten, mich elende verächtliche Milbe in jedem Augenblicke zernichten, zerschmettern, und ewig verdammen kann. So groß war meine Blindheit, so unüberlegt, so ruchlos mein Verbrechen.

Ecce enim, in iniquitatibus conceptus sum &c.

Dann siehe, ich bin in Ungerechtigkeiten empfangen worden ꝛc.

Es ist leider wahr, daß mich meine Mutter in Sünden empfangen und geboren hat. Trauriges Erbtheil, welches ich von meinen Aeltern, und von unserm Stammvater erhielt! Verderbliches Gift, dessen gefährliche Wirkung ich ohne Unterlaß empfinde, und das meinen Gliederbau so, wie meine Seele, geschwächt hat. Dieses Gift gähret noch in meinem Blute, und empöret mein Herz gegen alle Tugend. Es durchwühlt das ganze Nervengebäude, und erregt alle ausschweifende Leidenschaften, woraus ei-

gentlich der verderbte Willen, und aus diesem die Sünde entspringt. Aus eben dieser Erbsünde entstand die Blindheit meines umnebelten Geistes, die verkehrten Neigungen meines Herzens, der natürliche Trieb zum Uebel, und ein geheimer Zug, alles zu fliehen, was mir nützlich und selig ist. Dieses wage ich, dir, mein Gott! deiner Gerechtigkeit vorzutragen; nicht, um meine Unordnung und Fehltritte zu rechtfertigen, sondern allein um die Abscheulichkeit meiner Uebertretungen vor deinen Augen zu mindern, und dein Mitleiden zu erwecken, um mit meiner Schwachheit väterliche Geduld zu tragen, und mich so zu betrachten, wie ich leider bin! nicht aber, wie ich vor einem heiligen Gott erscheinen sollte.

Ecce enim, veritatem dilexisti &c.

Dann siehe, du hast die Wahrheit geliebt.

Vergebens würde ich mich aber bemühen, meine Fehltritte zu entschuldigen, oder meine Verbrechen im Verstellungsschleyer zu verhüllen. Du, mein großer Gott! du bist die Wahrheit

selbst; du prüfest Herz und Nieren, und ich muß ohne Umschweif selbst bekennen, daß ich strafbar bin. Ja, du hast mir keine Hilfe versaget, du hast mich mit allen Wohlthaten überhäuft, mit Segen und Kräften erfüllet. Von der Wiege an, war dein guter Geist mein Führer, und dein Licht erleuchtete meine noch ungeübte Seele. Niemals fehlte es mir weder an Mitteln, mich im Guten zu unterstützen; noch an Gnade, um Versuchungen zu überwinden. Wenn ich also sündigte, so geschah es allein durch meine Nachsicht, oder grobe Schuld; folglich hab ich mir allein mein Unglück, und die traurigen Folgen meiner Missethaten beyzumessen. Ich sah sie, ich wollte ausweichen, und begieng sie doch. Dein Licht erleuchtete mich, und ließ mich die Gefahr sehen; mein Gewissen widersprach, und dennoch verlor ich alles Gefühl, verletzte alle Gesetze, überwand die Tugend ohne Schamröthe, entfernte mich vom Lichte der Vernunft, vergaß meine Pflichten, stürzte mich mehr vorwitzig als muthwillig in den Abgrund, welchen ich vor mir sah, und eilte, wie ein Blinder, in die Finsterniß;

wo ich gegenwärtig meinen Irrthum, mein Unglück vielleicht schon zu spät beweine. Darf ich nun wohl nach dieser eigenen Ueberzeugung, noch bey dir, mein Gott! über Unglück klagen, und durch die Ungerechtigkeit meines falschen Vorwandes, wodurch ich unvergebliche Fehler zu entschuldigen suche, noch das ohnedem schon schwere Gewicht meiner Sünden gar unabwäglich, folglich unvergeblich machen?

Asperges me hyssopo, & mundabor &c.

Besprenge mich mit Hysopen, so werde ich gereiniget ꝛc.

Mitleidiger Arzt! du siehest die Tiefe, die Gefahr meiner Seelenwunden; sie eitern, sie stinken, und die Gefahr des kalten Brandes droht. Du hast die gesicherten Heilungsmittel in deiner Hand. Meine Seele ist mit dem Aussatze der Sünde angesteckt, und von ihrem gefährlichen Gifte krank, gefährlicher krank, als ich selbst glaube. Willst du den himmlischen Thau deiner Gnade über mich elenden, von Menschenhilfe Verlassenen, herabträufeln lassen;

so kannst du mein besudeltes Herz von allen Flecken reinigen, und alle Schwärze meiner Verbrechen abwaschen. Durch die heilige Taufe der Buße wird meine Seele neuerdings vor deinen Augen schneeweiß werden, und alle ihre verlornen Kräfte, dir gefällig zu leben, werden sich verjüngen, und erneuern. Wer anders, als du, mein Gott! vermag ein solches Wunder zu bewerkstelligen? Aus dem Uebel selbst etwas Gutes, aus dem Gifte eine Arzney, und aus dem Verluste Gewinn hervorzubringen? Du allein kannst von einem verfluchten Baume gesegnete Früchte pflücken. Dieser Baum bin ich; so segne dann seine Früchte, und laß sie für deinen ewigen Freudengarten keimen, wachsen, und reif werden. Amen.

Auditui meo dabis gaudium & lætitiam &c.

Gieb meinem Gehöre Freude und Wonne ꝛc.

Du wirst meine Ohren deine mächtige, durchdringende Stimme hören lassen, und eine heilige Freude wird meine ganze Seele durchströmen. Mein Herz wird vor entzückender Wonne

ne hüpfen, und fröhlich seyn. Alle meine bisher von falscher Weltlust berauschte Sinnen, werden aus ihrer Betäubung erwachen, und die allersüssesten Empfindungen werden mir Mark und Knochen durchwühlen, auch mein ganzes Nervengebäude verjüngen. Mein ganzes Wesen wird erneuert werden: in meinem ganzen Ich werde ich eine glückliche Veränderung fühlen, und eben diese himmlische Wollust, die meine Zufriedenheit und Wonne gebähret, wird sowohl meinen Muth, als alle Kräfte begeistern, auch anspornen, um auf dem Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit tapfer vorwärts zu schreiten, welchen deine Gnade mir gebahnet hat, und auf dem deine Vaterhand mich leiten, begleiten, auch unterstützen wird.

Averte faciem tuam a peccatis meis &c.

Wende dein Angesicht von meinen Sünden ꝛc.

So wende deine Augen von meinen Fehlern, mein Gott! und betrachte mich nur mit Mitleiden und Barmherzigkeit! Ich werfe sie mir

ohne

ohne Unterlaß vor, damit du sie mir vergeben mögest. Ich habe sie täglich vor meinen Augen, damit sie vor den deinigen verschwinden sollen.

Ach Herr! wenn du uns nur nach deiner Gerechtigkeit richtest, wer kann vor dir bestehen? Die Engel selbst sind ja nicht rein genug vor deiner alles durchdringenden Heiligkeit. So tilge demnach allgemach meine Sünden; damit eben deine Heiligkeit mich eines göttlichen Anblicks würdiger finde. Ich weiß, daß alles, was der Mensch noch beweinen, und bereuen kann, bey dir noch Gnade, Nachsicht, und Vergebung findet. Und, da meine Sünden mich herzlich kränken, und beunruhigen, so seufzet meine durstige Seele nach deiner Hilfe. Verdecke auch so gar die Fußstapfen derselben; und ist es möglich, mein Gott! so denke weder jezt, noch an jenem letzten Gerichtstage an das, was deine Heiligkeit beleidigte, und mich strafbar machte.

Cor mundum crea in me Deus! &c.

Erschaffe in mir ein reines Herz, o Gott! ꝛc.

Wenn mein Herz, o allsehender Gott! dir so vergiftet scheinet, daß fast keine Heilung noch Besserung mehr zu hoffen ist, o, so erschaffe in mir ein neues Herz! bilde aus mir ein vollkommenes Geschöpf. Du hast mich ja aus nichts zum Daseyn hervorgebracht, so reisse auch gegenwärtig mein verderbtes Herz aus dem Nichtseyn der Sünden. Ja, mein Gott! meine Bekehrung wird für mich eine neue Schöpfung seyn: sie wird auch auf gewisse Art für dich glorreicher, für mich hingegen barmherziger seyn, als die erste, deren Vortheile ich durch meine Schuld verloren habe. Das Nichtseyn der ganzen Natur widerstand deiner schöpferischen Allmacht nie; das Nichtseyn der Sünde hingegen, widersteht beständig dem barmherzigen Eindrucke, der wirkenden Kraft deiner Gnade.

So schaffe denn in mir dieses neue Herz, welches biegsamer für deinen Willen seyn wird. Schaffe wieder in mir den lehrbegierigen, gu-

ten Geist, mit welchem du mich beglücktest, ehe ich sündigte; und dessen Licht ich so oft vorsetzlich verfinsterte, um in der unvergeblichsten Blindheit den Weg des Verderbens zu wählen, welcher mich nunmehro bereits bis zum Rande des Abgrundes verführet hat.

Ne projicias me a facie tua &c.

Verwirf mich nicht von deinem Angesichte 2c.

Vor allen Dingen, o mein Gott! verstoß mich nicht von deiner Gegenwart, und nimm deinen Geist nicht von mir. So lange du mich noch mit Strafen bedrohest, so lange du mich noch auf Erden stäupest, so ist die Züchtigung selbst noch ein sicheres Merkmal, und das Unterpfand deiner Vaterliebe und Barmherzigkeit. Ein Vater, welcher sein Kind strafet, fürchtet noch, es zu verlieren. Er straft nur, um es zu erretten, und tugendsam zu bilden. Seine Hand schlägt, sein Herz hingegen empfindet zärtliches Mitleiden. So züchtige mich dann, mein Schöpfer! ich habe alles verdienet. Schlage, schone nicht, und wenn es seyn muß, und mir

selig ist, so nimm mir Güter, Freyheit, Ehre, Gesundheit und Leben; nimm aber deinen heiligen Geist nie von mir! denn ohne ihn tappe ich in der abscheulichsten Finsterniß, und stolpere so lange auf Irrwegen fort, bis ich in den aufgesperrten Rachen der Hölle stürze, aus welcher keine Rettung mehr zu hoffen ist.

Redde mihi lætitiam salutaris tui &c.

Gieb mir wieder die Freude deines Heils :c.

O heiliger, o seliger, o glücklicher Tag! an welchem ich noch mit Gott, und Gott mit mir war: wo ich noch die Anmuth, die Zufriedenheit empfand, welche sein heiliger Dienst einer gottseligen Seele gewähret; wo noch der himmlische Gnadenthau mein schmachtendes Herz labte. — — Glückselige Tage! wo seyd ihr geblieben? Ach kehret zurück, daß ich euch nur noch einmal beleben, noch einmal in eurer ganzen Wonne empfinden kann! Wie schön, wie beneidenswürdig war mein Schicksal, da mein Herz noch rein, und mit meinem Gott vereinigt war! Die Stunden verstrichen in abwech-

selnder Unschuld und Freude. Reine, heilige, entzückende Freude! wo ist dein Daseyn geblieben? verschwunden, verloren bist du für mich Elenden. Der Schatten, die Erinnerung, daß ich dich wirklich genossen habe, vergnügt mich noch. O unseliger! verfluchter Augenblick, da ich dich durch meine Schuld aus meinem Herzen verlor. Liebster, beßter Gott! so laß doch diese entzückenden Tage wieder kommen. Ach, Vater! schaffe neue Zeiten, die den alten ähnlich sind, und wälze sie von neuem über mich her, um sie fester halten, besser anwenden, auch geniessen zu können, wenn ich sie wieder erhasche. Großer Gott! gieb meiner gegenwärtig beängstigten Seele ihre anerschaffene Ruhe zurück! erwecke nochmals in ihr durch deine Schöpferkraft die verlorne Heiterkeit. Und, wenn du mir noch einmal den Besitz derselben wieder geschenket hast, so trenne mich niemals mehr von diesem so glücklichen Zustande. Gieb mir den Geist der Stärke, Standhaftigkeit, und frommen Begierde, welcher mich in allen Versuchungen unterstütze, bey allen Angriffen gegen Leidenschaften, Fleisch und Blut, und Verführungen

bewaff=

bewaffne, die Feinde meiner Seele zernichte und beschäme; welche allezeit bereit stehen, mich zu berücken, und sich gegen mein Glück verschworen und vereinigt haben. Dein Geist der Gnade und göttlichen Kraft unterstütze mich, mein Gott! und bestätige den heiligen, und mir heilsamen Vorsatz, den ich heute mit treuem Herzen, und gläubigen Vertrauen auf deine Hilfe beschlossen habe.

Docebo iniquos vias tuas &c.

Ich will den Ungerechten deine Wege lehren ꝛc.

Ach! dann wird es geschehen, daß ich den Sündern meiner Gattung deine Barmherzigkeit ankündigen werde. Sie sollen durch mich die Heiligkeit deiner Wege kennen lernen, durch welche man zu dir, mein liebreicher Gott! gelangen kann. Welchen Trost werden sie nicht mit mir in deinem Dienste empfinden. Ja, ich will ihnen erweisen, daß außer dir, und deinem heiligen Gesetze, gar kein wirkliches Glück zu finden, noch zu genießen sey. Und, weil

ich durch eigenes Beyspiel und Erfahrung lehre; so werde ich sie desto leichter von Irrwegen ablenken, und überzeugen können. Durch meinen Vortrag angekörnet, durch mein Urbild aufgemuntert, hoffe ich die Sünder zu rühren, die Blinden zu erleuchten, die Ungläubigen zurecht zu weisen, und vielleicht gar die Gottlosen, welche deinen heiligen Namen lästern, und der Tugend Hohn sprachen, zu bewegen, daß sie dich loben, preisen, und segnen. Wie glücklich wäre ich, mein Gott! wenn ich nur etwas dazu beytragen könnte, daß einige Feinde des Glaubens und der christlichen Eintracht sich bekehren, und dereinst unserm barmherzigen Gott Dank- und Triumphlieder singen möchten. Herr! lehre du mich Worte des Lebens, und gib sie mir in den Mund und die Feder, um deine Wunder auszubreiten, und zu befördern.

Libera me de sanguinibus, Deus! &c.

Erlöse mich von den Blutschulden, o Gott! 2c.

So fest und unwankelbar ich auch entschlossen bin, mein Gott dir treu zu dienen, und fest an

dir

dir und deinen Geboten zu kleben; so fühle ich dennoch gegründete Ursachen, die Oberherrschaft meiner bösen Gewohnheiten, und die unordentliche Triebe meines Fleisches und Blutes zu fürchten. Meine Leidenschaften sind so aufwieglerisch, meine Neigungen so verkehrt, daß ich alle Augenblicke vor der Gefahr zittre, meine Seligkeit zu verscherzen, und meinen beßten Bekehrungsvorsatz zernichtet zu sehen. Die Feinde meines Glücks werden mich auf allen Seiten angreifen. O starker Gott! eile zu meiner Hilfe! bewaffne, unterstütze, stärke mich, kämpfe mit mir. Durch deinen Beystand werde ich allen zu widerstehen, alles zu überwinden wissen; und ich will auf dem Wege der Heiligkeit mit gesicherten Schritten vorwärts eilen, wo ich die Krone der Freude und Gerechtigkeit erringen kann. Mein Herz will ich allein der Tugend, dem Glauben, und der Liebe widmen, und meine Zunge soll deiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ewig Lob singen. Amen.

Domine! labia mea aperies &c.

Herr! öffne meinen Mund ꝛc.

Mit diesem festen Vorsatze gestärkt, und in so glücklicher Lage meiner beruhigten Seele, will ich meinen Mund nur öffnen, um dich, meinen wohlthätigen Gott zu segnen. Alle meine Gedanken sollen sich bis zu dir erheben, deinen Ruhm, deine Wunder will ich predigen, und das Heil ausbreiten, welches du mir erzeiget hast. Um deine Ehre will ich eifern, dir allein danken, und meine Stimme hier auf der Erde mit allen Frommen und Gerechten, im Himmel aber mit den seligen glücklichen Geistern vereinigen. Ja, ich will alle Geschöpfe durch mein Vorbild aufmuntern, um sich mit mir in treuen Dankopfern zu verbrüdern, wenn wir unserm Schöpfer huldigen, der uns Licht und Daseyn gab. O, wie groß wäre mein Glück, wie lebhaft meine Zufriedenheit! wenn ich das, was ich gegenwärtig, nach empfundener Lust einer treuen Bekehrung, in meiner Seele fühle, auch allen meinen noch irrenden Mitbürgern dieser Welt mittheilen, und fühlbar machen könnte.

Herr!

Herr! gib mir Gelegenheit dazu! und öffne meinen Mund nur da, wo ich für deinen Glauben eifern, und deine an mir erzeigten Wohlthaten ausbreiten kann.

Quoniam si voluisses sacrificium &c.

Denn, wenn du ein Opfer gefodert hättest ꝛc.

Mein Gott! wenn ich, um alle meine Sünden auszusöhnen, ihre Nachsicht zu erhalten, und deine Gnade zu verdienen, nichts anders zu bewerkstelligen hätte, als dir alles aufzuopfern, was ich habe, meine Freyheit, Leben und Blut, auch alles, was ich liebe und besitze; wie freudig, wie gerne wollte ich dir alles anbieten, und zu Füssen legen. Denn was kann dem, welcher seinen Gott und Wohlthäter kennt, liebt, auch verehrt; der den Werth aller unendlichen Glücksgüter empfindet, welche mit unsrer Unsterblichkeit verwebet sind; was kann dem wohl werth genug auf Erden seyn, um nicht alles dem aufzuopfern, der unser ewiges Wohl und Weh in Händen hat?

O, mein Gott! hier bin ich selbst, opfere mich auf deinem Altar der Liebe! deine Freygebigkeit will mein Glück, nichts soll mich mehr an diese Erdengüter fesseln, wenn ich dir dadurch die Dankbegierde beweisen kann, welche gegenwärtig in meinem bußfertigen Herzen brennet, und die bey allen möglichen Vorfällen, in hellen Flammen ausbrechen wird.

Sacrificium Deo Spiritus contribulatus &c.

Ein zerschlagener Geist ist ein Opfer vor Gott ꝛc.

Aber nein, ich weiß, daß das Opfer, welches du von mir foderst, nicht darinnen besteht, daß ich dir ein vergängliches Leben, welches nicht lange mehr mein seyn wird, ein in Verbrechen und Sünden durchwühltes Leben, welches ich so vielfältig besudelt und misbraucht habe, aufopfre. Du foderst das Opfer meiner Leidenschaften, meines ganzen Herzens. Mein Herz hat gesündigt, dieses allein muß folglich das Versöhnopfer seyn, und dieses soll ich dir anstatt des Lammes ohne Flecken, zum Altar deines Hei-

lig-

ligthums bringen. Hier ist also dieses Herz, mein Gott! dein soll es auf ewig seyn. Welt und Weltlust sollen keinen Theil mehr daran haben. Es soll vor allem erschaffenem verschlossen bleiben, und für dich allein jeden Pulsschlag empfinden. Die große Gnade, um welche ich dich auf gebogenen Knieen anflehe, besteht darinnen, daß du durch deinen Geist dasselbe nach deinem Willen bildest, und alles das aus demselben verbannest, was mich vom gegenwärtigen guten Vorsatze ablenken könnte. Durchdringe dieses von Natur so sehr zum Wechsel, zu Ausschweifungen geneigte Herz mit dem Vorschmacke der himmlischen Entzückungen. Ueberschwemme es hier in diesem Jammerthale mit Strömen von Trübsal und Widerwärtigkeiten. Entferne es dadurch von allen vergänglichen Gegenständen dieser eiteln Welt, erheb es zu dir weit über meinen blöden Gesichtskreis; laß es ganz himmlisch, ganz selig werden; und erneuere sein ganzes Wesen so, daß es deinem Willen vollkommen angemessen, und deinen Absichten ganz gleichförmig werde. Kurz gesagt! — — Gib mir ein Herz, welches würdig ist,

von dir als ein treues Dankopfer angenommen zu werden, und dessen Feuer niemals verlöschet, weil es ewig in den reinen Flammen deiner göttlichen Liebe brennen will.

Benigne fac Domine! in bona voluntate tua &c.

Herr! handle gnädig mit uns, in deinem guten Willen ꝛc.

Hilf mir, mein Gott! unterstütze mein heiliges Werk, wenn ich dir einen Tempel, ein Heiligthum in mir selber baue, wo deine Gnade thronet, und deine Herrschermacht ohne Ende unumschränkt verehret wird. Meine sündigen Kräfte sind eben so unwürdig, als unvermögend, ein so heiliges Gebäude aufzuführen, welches nach dem Vorbilde des himmlischen Jerusalems zusammengetragen seyn sollte. — Dieses ist allein ein Werk deiner Gnade und Allmacht. Um diese Hilfe bitte ich mit ausgereckten Armen, und in tiefester Demuth, gnädigster Gott! Hilf mir, Herr! ich will mit allen Kräften mitwirken, und den beßten Vorsatz

mit

mit gutem Willen, Fleiß und Anstrengung begleiten. Wie glücklich ist mein Schicksal! wie selig der Ausgang meiner Entwürfe, wenn du meine Wünsche und Bitten noch erhören willst, die ich so oft meineidig gebrochen, und muthwillig dein Erbarmen misbrauchend, verändert habe. Unveränderlicher Gott! gib mir Standhaftigkeit! Ich wenigstens glaube, daß ich durch Schaden klug geworden bin, daß ich dich und mich nicht mehr betrügen werde, und daß mein Herz nunmehr eben so, als in jener frohen Ewigkeit dein heiliger Tempel bleiben soll.

Tunc acceptabis sacrificium Justitiæ &c.

Dann wirst du das Opfer der Gerechtigkeit annehmen ꝛc.

Dann wirst du von mir ein reines Dank- und Lobopfer annehmen, welches deiner Gottheit angemessen, auch würdig ist. Ochsen- und Kälberblut, das Röcheln und Blöken unschuldig erwürgter Thiere, wird deinen heiligen Altar nicht mehr einer Metzgerbank ähnlich machen. Du willst von uns ein zerknirschtes, ein demü-

demüthiges, reuerfülltes Herz, welches seinen Wohlthäter ohne knechtische Furcht mit kindlichem Vertrauen liebet. Du willst ein Herz, das Schmerzen fühlt, weil es seinem Gott untreu war. — — Möchte doch dieser Schmerz nur mit meinem Leben aufhören? und könnte meine Liebe zu dir, mein beßter Vater, mit jedem Athemzuge wachsen, bis ich mit dem letzten Seufzer meine nach dir schmachtende Seele in deine Hände hauchen, und sie mit gesicherter Hofnung, deiner ewigen Barmherzigkeit in solcher Gestalt übergeben werde, wie der Christ, der nach seinen Pflichten lebte, sie seinem Heilande übergeben soll. Amen.

Von

Von der Laulichkeit in der Christenpflicht.

Seufzer einer beängstigten Seele über ihre Lieblosigkeit und Unbeständigkeit im Dienste Gottes.

Die Laulichkeit, der Wankelmuth im Dienste und in der Liebe Gottes, ist eine schlechte Vorbereitung, eine bedauernswürdige Anlage für den zu bestrebenden Genuß der ewigen Glücksgüter: und dennoch steckt die Ursache, warum meine Seele schmachtet, in diesem Hauptfehler.

O heiligster, unendlich guter Gott! du bleibst ewig unveränderlich; deine Wohlthaten blei-

bleiben unbegränzt, und alle deine Eigenschaften allezeit vollkommen. Warum bin aber ich so gewaltigen Schwachheiten, und so verächtlicher Unbeständigkeit unterworfen? Warum empfindet mein wankelmüthiges Herz bey jeder aufsprudelnden Leidenschaft, auch allezeit andere Neigungen für dich, und die Erfüllung deines Willens? Warum verrichte ich meine Pflichten, meine Andacht für dich zuweilen mit so viel Widerwillen, Kaltsinn, und Gleichgiltigkeit? Warum wird mir das morgen eine Bürde, was mir heute eine Wollust und Zufriedenheit mit mir selbst verursachte? Wo ist das süße Glück geblieben, welches ich zuweilen in den anmuthigen Augenblicken genoß, wenn ich dir im stillen beruhigten Vertrauen mein ganzes Herz ausschüttete, dir allein mein Anliegen klagte, und dein Vaterherz für mich offen sah?

Aber ach, Herr! was ist mir begegnet, was bin ich gegenwärtig im Verhältnisse mit dem Vergangenen? Welcher schreckbare Unterscheid? Ich seufze und wehklage in manchen

Augenblicken; in andern gleich folgenden hingegen, bin ich mir gar nicht mehr ähnlich. Kaltsinn und Gleichgiltigkeit bemeistern sich unbemerkt aller meiner Seelenkräfte, und mein beßter, standhaft geglaubter Vorsatz ist auf einmal zernichtet. Du siehest, mein Gott! wie strafbar ich eben die schönen Stunden, die sonst deinem Tempel und meiner Andacht gewidmet waren, die ich vor deinem heiligen Kreuze betend angenehm zubrachte, in beständigen Zerstreuungen, und nichtswürdigen Beschäftigungen verschleudere. Ich trete nicht mehr mit dem ehmaligen kindlichen Vertrauen, mit eben der frommen Zuversicht an den Fußschemmel deines Altares, die mein ganzes Herz aufmunterte, beseelte und erquickte. Furchtsam, schüchtern, unentschlossen, komme ich herangeschlichen; und, wenn ich wirklich bete, so weiß ich weder Worte noch Gedanken zum Vortrage zu finden, und stottere Silben hervor, die meine Seele gar nicht empfindet. Wie ekelhaft, wie langweilig wird mir die Stunde, wenn ich in deinem Tempel bin. Das Gedächtniß gebärt todte Worte, die der Mund

Bayerische Staatsbibliothek

plappert, und woran das Herz keinen Antheil hat. Wo ist die brennende Begierde geblieben, wo wirkt der ehmalige feste Vorsatz, mich dir und deiner Führung gänzlich zu ergeben? Wo bleibt die heilige Stille, die friedliche Glückseligkeit, die süße Zufriedenheit, welche ich sonst in deinem Dienste genoß? Ich war in allen Vorfällen bey meinem Gott, und aus der Vorstellung deiner Allgegenwart floß meine ganze Wonne, mein ganzer Trost, der ganze Entwurf für alle meine Gedanken und Handlungen. Beßter Gott! ich war dein, und du warest mein. Aber ach! welcher gewaltige Zwischenraum trennet uns gegenwärtig von einander? Wie viele Tage giengen verloren, ohne daß ich an dich dachte. Anstatt dich, du höchstes Gut, allein vor Augen zu haben, flattern meine Gedanken und Neigungen bey irdischen sündlichen Gegenständen leichtsinnig herum. Und wenn ich dir meine Seele zum Opfer bringe, so opfre ich dir nur ein todtes Aas, welches weder lebt, denkt, noch wirklich empfindet. Du ladest mich zu deinem Tische ein, mein Herz ist aber so frostig, daß es bey der Theilneh-

nehmung an deinen heiligsten Geheimnissen, kaum den Werth derselben empfindet. Welch ein trauriger, beweinenswürdiger Zustand eines Menschen, der jemals ein wirklicher Christ war, und solche Veränderung selbst verursachet hat?

Ach Herr! in diesem glücklichen Augenblicke, da ich so ernsthafte Betrachtungen anstelle, erleuchtet mich nicht nur deine Gnade, sondern sie rührt und durchdringt meine ganze Seele; sie weckt mich zu ernsthaften Betrachtungen über meinen traurigen Zustand, über mich selbst. Ja Herr! ich bekenne und begreife es gar wohl, wie schändlich, wie strafbar es sey, einem so guten und zugleich allmächtigen Gott, laulicht und nachläßig zu dienen. Darf man den Großen unsrer Erde wohl so gleichgiltig, so kaltsinnig begegnen, und würde ein Fürst wohl mit dergleichen Unterthanen zufrieden seyn?

Ich fühle demnach wohl, wie gefährlich es für mich sey, in einem so traurigen Zustan-

de zu beharren; besonders, seitdem ich überzeugend einsehe, in welchen Abgrund des Verderbens mich ein so schändliches Betragen gegen meinen Gott und Wohlthäter, verleiten könne.

Ich begreife zugleich, wie erschrecklich mein ewiges Schicksal für die unsterbliche Seele wäre, falls ich gegenwärtig plötzlich sterben, und in eben der unglücklichen Gemüthsverfassung, in so gewöhnter Laulichkeit vor dem gerechten Richterstuhle Gottes erscheinen sollte. O lieber Weltvater! wie würde ich bestehen, wenn ich nichts als Misbrauch deiner Gnade, zur Rechtfertigung vorzubringen habe?

Da ein solcher Zustand nun schon für alle Seelen überhaupt so gefährlich ist; wie viel mehr hat der zu verantworten, welchen Gott durch vorzügliche Gnaden und Wohlthaten zur Heiligkeit berufen hat? Am allerschreckhaftesten ist er aber für eine Seele, welche eben den Augenblick erwartet, wo sie den Leib im Grabe verlassen, von der ihr so werth gewesenen

Erde fliehen, und in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen soll.

O mein Gott! wie sieht es nun um mich Elenden aus. Kann ich wohl ohne Seufzen, Schrecken und Herzensangst an mich selbst denken? Wie weit bin ich noch von der heiligen Liebe entfernet, die allein ruhig und selig macht? Wie schlecht bin ich noch für die Ewigkeit vorbereitet.

Betrachtungen.

Was bleibt mir denn gegenwärtig zu Vermittelung dieses großen Uebels übrig? Ich muß vorläufig die Ursache untersuchen, und ohne Nachsicht für mich selbst prüfen, woher eigentlich meine Laulichkeit im Gottesdienste abstamme. Sie kann bey verschiedenen Menschen auch aus verschiedenen Quellen fließen. Für mich insbesondere habe ich mir folgende vorzuwerfen, auch zu verbessern. — —

1. Ich habe die ewigen Wahrheiten vergessen. Denn, hätte ich ihnen, meiner Pflicht gemäß, tiefsinnig nachgedacht: hätte ich sie nachdrücklich in mein Herz, in meine Seele geätzet, und meiner Saumseligkeit und Schlaftrunkenheit entgegen gearbeitet; so würde ich sie gewiß weder vergessen, noch aus dem Sinne geschlagen haben, und wäre gewiß nicht in dem Zustande, der mich jetzt weinen, zittern, und seufzend macht.

2. Meine, gegen die Gnade Gottes begangene Untreue, ist ein neuer Vorwurf. Wie vielfältig hat mir eben diese barmherzige Gnade nicht mein sündliches Leben vorgerückt; wie oft in geheimen Zügen mich vor Gefahr gewarnet, und von Irrwegen abzulenken gesucht. Ach hätte ich die rufende Stimme meines Gottes und Gewissens hören wollen; so würde die Liebe noch mit dem Glauben zugleich mein Herz bewohnen, und mir gewiß mein ewig Glück ohne ängstliche Unruhe, versichern.

3. Die Zerstreuungen, denen ich mich überließ, haben mich viel zu leichtsinnig mit Dingen beschäftiget, die außer mir selbst waren. Unnütze Weltvergnügungen, sinnliche Lüste, böse Neigungen entrissen mich meinen Pflichten; und, anstatt für meine Seele zu sorgen, war der Leib mit seinen Leidenschaften der Gegenstand, den ich befriedigte. Wie war es denn wohl möglich, daß ich in christlichen Vollkommenheiten wachsen konnte?

4. Kleine läßliche Sünden habe ich zu geringschätzig gehalten, und da die Eigenliebe mitwirkte, so erlaubte ich mir zu viel; und vorsetzlich, mit gutem Bedacht vollbrachte Uebertretungen der Gebote Gottes, schienen mir nur Kleinigkeiten zu seyn, die ein gnädiger Gott leicht übersieht, und menschlicher Schwachheit nicht zurechnet. Ich war demnach gerne schwach, gerne nachsichtig für mich, und vergaß, daß alles, was den großen Gott beleidigen kann, unmöglich klein und geringschätzig seyn könne. Denn, wer Gott liebt, und seine Ehre zu befördern lebt, der gestattet sich auch

die mindesten Fehler nicht, hütet sich mit Strenge, und biegt, durch beständige Aufmerksamkeit, der Gelegenheit zu großen Sünden vernünftig vor. Das heißt, als Christ auf seiner Warte stehen.

Dieses sind die gewöhnlichen Folgen der Laulichkeit im Dienste Gottes, und in Rücksicht auf unsre Pflichten. Wie gefährlich ist sie aber nicht in ihren Wirkungen, und wie bedauernswürdig ist eine Seele, welche sich an diese Schläfrigkeit und Nachsicht gewöhnet! In solchem Zustande misbraucht man sehr oft die Gnade Gottes, oder empfindet sie unwirksam, und ungeachtet. Was hat man aber nicht für Rechenschaft dafür abzulegen? Ein Mensch, der in seinem Christenthume laulicht ist, thut gewiß nichts mehr auf solche Art, oder durch solche Bewegungsgründe, die Gott gefällig seyn können. Alles ist mangelhaft, und unvollkommen. Alle seine Handlungen sind auf eitle Ursachen gegründet, folglich auch mit dem Gifte der Eitelkeit angesteckt, und in Gottes Augen ohne Verdienst, wenn sie gleich die

beß=

beßten Wirkungen hervorbrächten. Er fällt sodann von einer Staffel zur andern, und nähert sich ungefühlt dem Abgrunde. In seinem ganzen Leben ist er keinen Augenblick sicher, selig zu sterben. Welche unselige Unruhe! Und, wenn der Tod wirklich anklopft, wie fürchterlich, wie erschrecklich ist das Ende eines Sünders, welcher im Gottesdienste nachläßig war, und nur allezeit an den gnädigen, nie aber an den gerechten Gott denken wollte!

Ich habe demnach tausend gegründete Ursachen vor mir, die Laulichkeit zu fliehen, weil sie mich ja allezeit hindert, dich, mein Gott! nachdrücklich zu lieben, auch zugleich deiner Liebe unwürdig macht. Sie löschet unfehlbar das heilige Feuer aus, welches in einer andächtigen Seele glimmt, und eben das ist der traurige Zustand, in welchem ich gegenwärtig schmachte, und hilfsbedürftig bin.

Ist dieses nun wohl die Erfüllung meines so heiligen Versprechens? Hast du nichts anders von einem dankbaren Geschöpfe zu erwarten,

ten, liebster Gott! als misfällige Opfer, die aus kaltsinnigem Herzen stammen? Hat deine Vorsehung, deine Vaterliebe nicht mehr verdienet, bin ich deiner Gnade keinen bessern Dank schuldig? Ist das die inbrünstige, wahrhafte, vollkommene Liebe, die du mit vollem Rechte von dem zu fodern hast, der durch deine Wohlthaten lebt, und noch dazu Unsterblichkeit der Seele, ewigen Lohn oder Strafe, von dir zu hoffen, oder zu fürchten hat.

Reumüthige Empfindung.

Ach Herr! Schamröthe und verdienter Vorwurf verwirren mich, wenn ich bittend vor deinem Throne erscheinen soll! Aber, gütigster Gott! Vater der Barmherzigkeit! verstosse mich noch nicht von deinem Mitleiden, ich bin ja noch kein unbußfertiger verstockter Sünder. Auf dem Rande des drohenden Abgrundes weiche ich noch schaudernd zurück, öffne die Augen noch in der Gnadenzeit, sehe die schreckende Gefahr, falle reumüthig auf die Knie, und flehe mit Wehmuth und gerührtem Herzen um

Hilfe. Zerstreue doch die Finsterniß, die meine Seele umwölkt! Erleuchte mich mit deinem Geiste, und führe mich auf den rechten Weg des Heils zurück. So traurig auch immer mein Zustand ist, so kann doch deine Allmacht Kranke heilen, und Todte aus dem Grabe zurückrufen. Herr! sey gnädig, und hilf.

Auch in meiner tiefsten Erniedrigung und gegründeten Furcht, tröstet mich noch der Gedanken, daß ich, meiner Untreue unerachtet, dennoch niemals die Begierde verloren habe, dein zu seyn, niemals aufhörte, auf deine Güte zu hoffen, auch diese Hoffnung auf deine Barmherzigkeit allezeit in meinem Herzen loderte. So fahre dann auch fort, diesen guten Saamen in mir noch wachsen zu machen: unterstütze diesen Glauben, beseele, begeistere mein Vertrauen; denn dieses allein kann mich auf den rechten Weg zurück führen, von welchem ich mehr unvorsichtig, als freventlich abgewichen war.

Es ist aber schon Zeit, daß ich aus diesem traurigen Grabe hervorbreche, in welches mich die Schläfrigkeit und Saumseligkeit in Christenpflichten gestürzet hatte, und daß ich für einen andächtigen Lebenswandel auferstehe. Der einige Gedanken: — — **Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ist,** — — sollte schon hinlänglich seyn, gute Wirkung hervorzubringen. Je näher ein Schiffer dem gewünschten Hafen ist, je muthiger kämpft er gegen Sturm und Weltmeer, um ihn zu erreichen, ehe ein einziger versäumter Vortheil ihn von neuem entfernt, und vielleicht gar scheitern macht. Ich will demnach mit verdoppelten Kräften arbeiten, um durch deine Hilfe, mein Gott! mit neuem frommen Heldenmuthe beseelt, deine heilige Liebe in meinen Herzen zu erneuern, dir forthin treu, ohne Abfall, zu dienen, und meinen Hafen in jener seligen Ewigkeit zu genießen.

Betrachtungen.

1. Ich werde die ewigen Wahrheiten bey allen Gelegenheiten vor Augen haben, und sie

meinem Herzen unauslöschlich einprägen. Das Ende dieses zeitlichen Lebens soll meine Zielscheibe, mein Gesichtspunkt seyn, und in meinem Herzen die Empfindungen rege machen, welche mich für die Ewigkeit vorbereiten.

2. Ich will der Gnade Gottes eine unverbrüchliche Treue schwören, und hiedurch die Untreue auszusöhnen bemühen, welche ich mir vom Vergangenen vorzuwerfen habe. Zugleich aber Gott bitten, daß er mich nicht neuerdings in Abwege gerathen lasse, und seine Gnadenquelle für mich nie verstopfe.

3. Die Gegenwart Gottes in mir, und meine gänzliche Ergebung in seinen heiligen Willen, wird hoffentlich in Zukunft das ersetzen, was meine Zerstreuungen und meine Laulichkeit ehmals versäumt haben. Denn, Gott selbst sagt: — — Es wird mehr Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — —

4. Eine heilige und heilbringende Furcht soll mich überall begleiten, und auch die kleinsten Fehler vermeiden helfen; und zwar allein aus dem Grunde, weil sie meinem Gott misfallen, und seine Gnaden von mir entfernen. Ist nun die Furcht schon vermögend, eine so glückliche Wirkung hervorzubringen, was wird nicht die Liebe thun, wenn sie einmal feste Wurzel in meinem Herzen geschlagen hat?

Heilige Anlage! seliger Zustand meiner Seelen! möchtest du mich doch bis zum Grabe begleiten! damit ich in solcher Gestalt vor dem Weltrichter auftreten könne, in welcher ich Gnade und Barmherzigkeit verdiene, und dereinst unter die Auserwählten gerechnet werde. Amen.

Das
Verlangen der Seele
nach
Vollkommenheit.

Wenn der Mensch auf dieser Welt etwas ernsthaft wünschen und bearbeiten sollte, so wäre es der Fortgang im Guten, und der Zweck, täglich vollkommener zu werden. Man überlasse den Weltbrüdern ihre Sehnsucht nach eiteln Glücksgütern, nach Ehrenstellen, Goldklumpen, und strafbaren Vergnügungen. Unsre Welt, die wir bewohnen, und die uns in das Auge glänzt, hat nichts anders, als vergängliche Dinge und Schattenspiele vorzuzeigen. Wer aber vom himmlischen Lichte erleuchtet ist, der erhebe seine Begierden und Wünsche nach höhern Sphären, sehe den Himmel an, und suche sich dort ewige Schätze zu sammeln, die kein Zufall, keine Zeit zernichten kann. — —

Schläf=

Schläfrige, seichte Geister bleiben nur im Mittelwege, und ihre Tugenden sind nur gezwungen. So bald uns aber Gottes Gnade besonders winkt, müssen wir uns zum höchsten Gipfel möglicher Frömmigkeit zu schwingen beeifern, um der göttlichen Liebe wirklich würdig zu werden. Denn, so weit wir auch immer in Betrachtungen vorwärts schreiten können; so werden wir doch allezeit in der Ausübung und Erfüllung eines heiligen Lebenswandels, weit zurück bleiben.

Um aber täglich vollkommener zu werden, und uns ernsthaft für die Ewigkeit vorzubereiten, will ich folgende Grundregeln vorschreiben, durch welche man seinem Gott erweisen kann, daß man ihn wirklich liebe.

1. Die Begierde, oder die Sehnsucht muß eifrig und brennend, folglich der Größe und Vortreflichkeit des Gegenstandes angemessen seyn, welchen wir bestreben. Der Himmel, die glückliche Ewigkeit ist die Zielscheibe. Der Herr, dem wir dienen, ist Gott selbst; die

Gnaden, welche wir suchen, sind unschätzbar, unbegränzt, und die Belohnungen, die wir für so kurze Mühe zu hoffen haben, sind ohne Ende; folglich weit größer, als wir sie schildern, denken, und begreifen können. Sind wir nun hievon überzeugt, und sind unsre Begierden von so erhabenen Bewegungsgründen angefächelt, zu was für einer Staffel christlicher Vollkommenheit werden wir nicht gelangen, wenn wir täglich im Guten wachsen, und dem Geiste Gottes zur Wirkung Raum geben?

2. Unser Verlangen muß auch aufrichtig und herzlich seyn; denn Gottes Allwissenheit kann niemand hintergehen. Der beßte Willen muß sich mit dem gesicherten Glauben und guten Werken vereinigen. Fort demnach von uns alle kaltsinnige heuchlerische Frömmigkeit! Fort, alle Gaukelspiele einer materiellen Religion, die in äußern Ceremonien bestehen, woran Vorurtheil und Einbildungskraft mehr Antheil haben, als das Herz Willen besitzt, sich zu bessern! Fort, alle Scheinheiligkeit des Maul-

christen! Gott prüfet unsre Absichten, er will das Herz, und nur unter der Bedingung, daß wir aufrichtig handeln, will er unser Gebet erhören, und treue Opfer annehmen.

3. Wir müssen auch nie nachlassen, nach Gott zu verlangen. Eine wahre reine Liebe gestattet keinen Zwischenraum in der Zeit, noch weniger in Bewerkstelligung des guten Willens und Vorsatzes. Unsre Begierde, Gott zu dienen, muß allezeit gleich wirksam, selbstbeständig, und lebhaft seyn. Wer vollkommener werden will, der muß nie nachlassen, noch laulich seyn. Wer schlummert, der schläft bald ein, und wer die Glut der Liebe nicht unterhält, bey dem wird sie bald gar auslöschen.

4. Ueberhaupt muß aber unser Trieb im Guten zu wachsen unnachläßig, und in beständiger Wirksamkeit seyn. Er muß uns von gewöhnten gemeinen Tugenden, bis zum Erhabenen, ja gar bis zur Heiligkeit empor schwingen. Ein einziges heldenmäßiges Opfer, welches man seinem Gott aus erhabener Seelen-

andacht bringt, ist hinlänglich, den größten Sünder bis zur bewunderungswürdigsten Vollkommenheit zu erheben, weil Gott nichts schuldig bleibt, und ächte Tugend bis zum Unendlichen belohnet und segnet.

Dieses sind eigentlich die Neigungen, welche die göttliche Gnade von uns fodert, wenn wir ernsthaft bestreben wollen, vollkommener zu werden, und dahin gelangen wollen, wo uns dieselbe mit allezeit offenen Armen erwartet.

Aber, leider! wie viele Ursache haben wir nicht zur Schamröthe, wenn wir vor Gott seufzend bekennen müssen, wie weit wir noch von dieser ernsthaften und anhaltenden Beeiferung nach christlicher Vollkommenheit entfernet sind! wir wollen nur halb, nur ohnmächtig und gezwungen. Wir suchen die Liebe Gottes, und tragen so wenig zu ihrer Erhaltung bey. Man lebt zu gerne frey, mit ungebundenem Willen. Von Pflichten unabhängig ist eine herrliche Zufriedenheit für die, welche gern mit

Bequemlichkeit glauben, und mit guten und bösen Werken eine Wechselstube errichten, oder andre für sich beten und büßen lassen, oder eine selbst begangene Schandthat, auf ein fremdes Gewissen gegen baare Bezahlung aufzuladen glauben. Viele wollten gerne vollkommen werden, es soll aber gar keine Mühe, keine Aufopferung einer Lieblingsleidenschaft kosten. So bald sie sich bey einer Gelegenheit zwingen, oder selbst überwinden sollen, fehlen schon die Kräfte, der Muth sinkt, und Willen, Begierde, und Vorsatz verschwinden wie der Morgenthau, den die Sonne wegdünstet.

Oft ist man auch bey dem beßten Vorsatze unentschlossen und leichtsinnig. Man will alle Mittel zugleich ergreifen, um fromm, so gar heilig zu werden, man will alles auf einmal, und wagt nirgends, im zergliederten den Anfang zu machen. Keine Laune wird bemeistert, keine Leidenschaft gemäßigt, keine Eitelkeit verachtet, kein gewöhnter Fehler gebessert. — — Hingegen läuft man öfter als zuvor in die Kirchen, betet, läßt gegen baare Bezahlung für

sich

sich beten, gibt Allmosen, läßt Kirchen und Altäre bauen, ißt am Freytage kein Fleisch, geht in keine Opera, weil man kein Liebhaber von der Musik ist, und beträgt sich im äußerlichen Kirchenzeremoniel wie der strengste Pharisäer. — = Das heißt aber in Gottes Augen heucheln, und sich selbst, auch die vom äußern Scheine urtheilende Welt betrügen. Wer die wahre christliche Vollkommenheit bearbeitet, der bleibt nicht bey dem Vorsatze still stehen, und beschäftigt sich nicht mit Kleinigkeiten noch Bequemlichkeit. Gott will das Herz, und wer nur allezeit überhaupt will fromm werden, und nicht alle Lieblingsneigungen sich allgemach abzugewöhnen suchet, und sich ganz bezwingen lernet, der bleibt ewig bey dem leeren Wunsche, und in Wirklichkeit ein unfruchtbarer Baum, dem Grund, Bearbeitung, Anlage, Thau und Regen fehlet.

Zuweilen ist unser Vorsatz auch nur unbeständig, vorüberrauschend, und von kurzer Dauer. Heute will man, morgen wieder nicht. In gewissen Augenblicken oder Vorfällen ist al-

les entschlossen, fest bestimmet, man fühlt seine Pflichten, das Gewissen erwacht, alle Seelenkräfte sind aufgeweckt, man ist ganz in Gott versenkt, und der erste Schritt zur Bekehrung ist wirklich gemacht. Man erkennt Gottes Absicht, empfindet seinen Gnadenruf, der Verstand wird erleuchtet, aber die Heiligung bleibt zurück. Denn kaum sind etliche Staffeln zur Vollkommenheit erstiegen, so strauchelt man zurück, wird müde, sieht die schwindelnde Höhe, glaubt sie unersteiglich, bleibt stehen, der Willen wird schläfrig, die Begierde verraucht, der beßte Vorsatz bleibt unterbrochen, und da liegen, wo man ihn angefangen hatte. Denn wird der Hauptangriff von einem Morgen auf den andern verschoben. Endlich aber wird gar nichts daraus, und der Tod scheint auch so gar den noch zu früh zu überraschen, der bis in sein sechzigstes Lebensjahr tägliche Entwürfe zur Frömmigkeit und Heiligkeit machte, aber niemals weiter kam, als der Ruchlose, welcher nie den Willen empfand, besser zu werden.

O ihr niederträchtige, blöde, unbeständige Menschen! Hat Gott wohl jemals einen Augenblick seinen Vorsatz, uns glücklich zu machen, geändert? Hat er uns eine Seelengnade geweigert, wenn wir sie ernsthaft, und nach Vorschrift suchten? Und verdient diese unsre so kostbare Seele denn gar keine Bemühung, um sie vom ewigen Unglücke zu retten? Ist der Gegenstand nicht wichtig genug, um alle unsre Wünsche und Kräfte allein für ihn anzustrengen? Und doch, und dennoch geschieht für denselben gar nichts. Wie kann denn wohl der langmüthige Gott, dem seine Gnade ohne Unterlaß zukehren, welcher gar nichts thut, um sie zu seinem Vortheile anzuwenden? Elende, blinde Menschen! wie weit seyd ihr von dem Wege zur Vollkommenheit entfernet, wenn ihr noch über Schwierigkeiten klaget, die zeitliche verächtliche Scheingüter, thierische unbemeisterte Leidenschaften, einem so erhabenen Zwecke verursachen können? Schämt euch über so lächerliche Entschuldigungen, und werdet klug, ehe unvergebliche Thorheit euren schmählichen

Untergang befördert, von welchem keine Rückkehr zu hoffen ist.

Betrachtungen.

Was sind denn wohl alle meine bisherige Bestrebungen und Wünsche, vollkommener zu werden gewesen, mein Gott! Schwache, unzulängliche, wankelmüthige, mangelhafte Unternehmungen, die bey weitem nicht hinlänglich waren, das wichtige Werk deiner Liebe zu vollbringen. Ja, Herr! ich bekenne es mit Wehmuth, daß ich niemals meine Vollkommenheit ernsthaft bearbeitet habe, sonst hätte ich ämsiger, anhaltender und treuer mitgewirkt; wenigstens wären einige Schritte auf dem Tugendpfade gewonnen worden. Ich bin aber leider! in deinen Augen noch allezeit derselbe elende Sünder, der ich war, allezeit kaltsinnig, schläfrig zum Guten, schüchtern zur Frömmigkeit näher zu rücken, unentschieden, wenn ich auf den Kampfplatz gegen meine Leidenschaften trete. Und dennoch weiß ich, daß du von gewissen

sen Seelen mehr Vollkommenheit, als von andern foderst, weil du ihnen vorzügliches Licht mitgetheilet, auch besondre Gnaden erzeiget hast. Ich weiß auch, daß der, welcher seine Heiligung vernachläßigt, auch seine ganze Seligkeit, seinen Antheil am ewigen Glück verscherzen könne. In dieser Betrachtung, und gegründeten Beysorge, will ich demnach endlich standhaft anfangen, für meine Seele zu sorgen; verleihe mir deine Gnade zu diesem guten, und dir gewiß angenehmen Vorsatze. Um diese zu verdienen, oder vielmehr, um diese recht zu meinem Vortheile anzuwenden, flößet mir die heilige Liebe folgende Grundregeln ein, die ich zu bewerkstelligen mich bestreben werde.

Ich will den fruchtlosen Begierden mistrauen, die gar nichts nützliches hervorbringen; und nur auf die Rechnung machen, welche mich zur wirklichen Ausübung führen.

Werden die Triebe zur Frömmigkeit gleich zuweilen laulicht und schläfrig; so werde ich sie dennoch, durch genaue Beobachtung in mei-

nem Betragen werkthätig aufzumuntern, und zu üben mich bemühen, damit mein Herz wenigstens allezeit in warmer Empfindung seiner Pflichten bleibe.

Vor allen Dingen will ich aber den erhabenen Gedanken fleißig wiederkäuen, daß deine Liebe das höchste Gut ist, welches ich auf dieser Welt unausgesetzt bestreben soll. Meine Heiligung, meine Seligkeit ist der Hauptgegenstand meiner Bestimmung; alles übrige soll mich wenig reizen, noch beschäftigen, weil es bald mit mir nicht mehr seyn wird, und irrdische Sorgen, vergängliche Dinge nicht werth sind, daß der Christ sie einiger Achtung, noch eines Anblicks würdige.

Gebet.

So wende dich, mein Geist, in steigenden Gedanken,
Zum allerhöchsten Gut, zum guten Gott allein!

Und

Und fasse den Entschluß, vollführ ihn ohne Wanken,
Im frommen Vorsatz treu, vollkommener zu seyn.
Des Mittlers Gnade winkt, die edle Seele schmachtet,
Sie ist für ewig Glück, zur Seligkeit bestimmt,
Weh dem, der laulicht ist! die Gnadenzeit verachtet,
Und in dem Sündenpfuhl der Leidenschaften schwimmt!
Nur muthig! reiß dich los, wo falsche Güter locken,
Beschwerden, Hinderniß, besieget der nur leicht,
Der ganz entschieden wählt, und der kämpft unerschrocken,
Der keine Arbeit scheut, und niemals schüchtern weicht.
Scheint gleich die Mühe groß, so kannst du Hilfe hoffen,
Wenn Gott ein Opfer sucht, so ist der Lohn schon da.

Flieh nur zu seiner Huld! er hält die Arme offen,
Und scheint er dir entfernt, glaub nur! er steht schon nah'.
Er kennet, was uns fehlt, er wird dich unterstützen,
Trau nur dem, der dich liebt; die Liebe macht dein Glück;
Sie nähret sich im Kreuz, und Gott wird den beschützen,
Der seinen Wegen folgt: Mensch! bleibe nicht zurück.
Ist er gleich rauh und schwer, auch mühsam zu durchirren,
So schau das Ziel nur an, wohin er Wandrer führt!
Tritt vorwärts! schau nicht um, laß dich durch nichts verwirren!
Denn der hat nichts gethan, der sich am Ziel verliert.
Wie groß ist dann mein Glück, mein Gott! wann ich am Ende,
Da ich den Lauf vollbracht, vertraulich rufen kann: — —

Herr!

Herr! ich empfehle dir den Geist in deine Hände!
Geliebter Vater! nimm dein Kind in Gnaden an.
O selig! wem sein Herz nie diesen Trost versaget,
Der, weil er fromm gelebt, nicht ohne Hofnung stirbt:
O selig ist der Mensch, den kein Gewissen naget,
Der Erdenreiz verschmäht, und Tugendlohn erwirbt!
O Wonne! edler Preis! wie will ich nach dir ringen!
Herr! ich beschwöre dich! ersetze, was mir fehlt!
Hilf mir zur Seligkeit, durch Kreuz und Büßen dringen,
Dann ist mein Zweck erfüllt, dann hab ich schön gewählt.

Gedanken
bey
ruhiger Erwartung
des
Todes.

Nachdem ich nunmehro den festen Entschluß gefaßt habe, künftig nicht mehr der Welt zu leben, sondern mich allein für den Tod, und die Ewigkeit vorzubereiten; so erscheinen vor meinem forschenden Verstande folgende Betrachtungen, welche vielleicht schon die erste Wirkung der göttlichen Gnade sind, um mich in diesem erhabenen Vorsatze zu stärken. Es ist mir unbewußt, was die göttliche Vorsehung am Ende meiner Tage mit mir beschlossen habe. Mein Schicksal ist ungewiß, ob ich im Buche des Lebens eingeschrieben bin. Vielleicht, wenn ich am wenigsten daran gedenke, reißt mich ein unerwar=

erwarteter plötzlicher Zufall aus dieser Welt. Vielleicht überfällt mich auch eine so schwere Krankheit, die alle meine Sinnen und denkenden Kräfte dergestalt betäubt und verwirret, daß ich weder Verstand noch Fähigkeit und Zeit übrig habe, um mein Haus zu bestellen, und mich für den großen Gerichtstag des allsehenden Richters zu bereiten.

Da es aber auch geschehen könnte, daß ich allgemach nach langwierig empfundener Schwäche zu leben aufhöre; so fodert sowohl die Klugheit, als auch die Christenpflicht, daß ich im voraus die Gedanken und Handlungen ordne, welche meine letzten Augenblicke segnen und heiligen sollen. Mein letztes Opfer, das ich Gott bringen kann, ist mein Leben; und dieses möchte ich gerne ungezwungen, im Geiste der reinen kindlichen Liebe, unserm großen Weltvater zurück geben. Ich bin in dieser frommen Absicht demnach fest entschlossen, folgende Grundregeln für mein künftiges Betragen festzusetzen.

1. Ich will mich von allen eiteln Sorgen losreissen, auch so viel ich immer vermag, und meine Amts- und häusliche Pflichten gestatten, allem Zeitlichen gänzlich entsagen; und zwar von vernünftiger Beysorge geleitet, daß meine Seele sich nicht mit Dingen beschäftige, welche sie von der Wachsamkeit für ihr ewiges Heil ablenken, oder einschlummern könnten. Dann aber, wenn ich dieses zu bewerkstelligen vermögend bin, wenn Geist und Herz den wahren Eckel gegen nichtswürdige Dinge kennen, auch empfinden; dann will ich diese Erde mit solchen Augen, und mit solcher Verachtung ansehen, als ob sie mich gar nichts angehe, oder eben so gleichgiltig auf sie zurück sehen, wie meine bereits in derselben ruhende und begrabene Mitbürger thun, die sie gegenwärtig von höhern Sphären ihres Anblicks unwürdig schätzen.

2. Ich will mein Gewissen ohne Unterlaß prüfen, auch die Beschaffenheit und Umstände meiner Seele untersuchen, um sie so zu erhalten, daß sie in allen Fällen ohne Furcht vor ihrem Gott erscheinen könne. Was ist das

nicht

nicht für ein entscheidender merkwürdiger Augenblick, wenn wir vor dem Weltrichter auftreten; nicht um uns, so wie hier auf Erden, vor seinen Gnadenthron zu werfen, und ihn um Wohlthaten und Barmherzigkeit zu flehen. Nein, sondern nur, um Rechenschaft von unserm ganzen Lebenswandel abzulegen, und das gerechte Urtheil für die ganze Ewigkeit zu erhalten. Wie schreckhaft ist dieser Gedanken! und wie ernsthaft sollte er uns beschäftigen, so lange er noch heilsame Wirkungen für dieses ewige Schicksal hervorbringen kann, und die letzte Stunde für mich noch nicht geschlagen hat?

3. Ich will mich in allen irrdischen Vorfällen mit Gelassenheit, und gesichertem Vertrauen der weisen Vorsicht meines Gottes überlassen, und alles, was er mir zuschickt, geduldig von seiner Gnadenhand annehmen. Mein Leben, Wohl und Weh, soll mein Opfer seyn. Seine Ruthe will ich in Demuth küssen, wenn sie mich stäupt, oder verschonet; und den Tod selbst mit gänzlicher Ergebung in seinen heili-

gen Willen, so liebreich annehmen, wie ein Kind, welches von seinem Vater eine Wohlthat empfängt: oder wie ein Geschöpf, welches die Allmacht seines Schöpfers kennt, verehrt, und anbetet.

4. Mein Vorsatz ist entschieden, daß ich die letzte Krankheit, und alle mit derselben verbundenen Schmerzen, mit dem Kampfe des Todes und der Natur, geduldig und ohne Murren noch Wehklagen übertragen will. Und falls mir die Last zu schwer wird, dann will ich ohne alle ängstliche Unruhe meine Blicke auf den gekreuzigten Heiland richten, und die Vorstellung eines für mich blutenden Gottes soll alle meine Schmerzen lindern, heilen, auch den sinkenden Muth im Todeskampfe stärken. Meine starrenden Lippen sollen sein Kreuz küssen, die brechenden Augen nach dem Himmel schielen, und die mit ihrer Zerstörung ringenden Glieder, mit dem sterbenden Jesu zum Grabe taumeln; in der gesicherten Hofnung, daß sie mit ihm zum ewigen Leben auferstehen werden.

5. Diese Hofnung wird mit der Liebe zu Jesu vereinigt, und auf Gottes Verheissung sich stützend, der Hauptbewegungsgrund für meinen Trost, und Geduld im Leiden seyn. Und wenn ich erwäge, daß ich vielleicht in wenig Tagen oder Augenblicken mein Leben mit allen meinen Unruhen und Schmerzen werde geendigt haben; so ist es ja ein Trost, wenn ich hoffen darf, zeitliches Leiden in ewige Freude verwandelt zu sehen.

6. Ich will besonders Sorge tragen, daß ich die heiligen Sakramente noch zu rechter Zeit empfange, um sie noch mit vollkommener Gegenwart des Geistes, und mit Empfindung des Herzens so zu geniessen, wie es ein so wichtiger Gegenstand erfodert. Dann aber will ich alle meine Freunde bitten, mich mit Gott allein zu lassen, um mich allein mit ihm, und mit den erhabensten Gedanken von der Ewigkeit zu beschäftigen.

Wenn ich dann endlich die Annäherung der letzten Stunde bemerken werde; dann will ich

meinen im Leben ausgeübten Glauben, nochmals sterbend bekräftigen, und dem Urheber meines Daseyns das letzte Dankopfer bringen. Ich will mit stammelnder Zunge und bebendem Herzen noch ausrufen: — — Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Und wenn der Umlauf meines Blutes schon stocket, und die Glieder erstarren, auf deine Barmherzigkeit, mein Gott! hoffend, die edle Seele von mir hauchen.

Herr! an dem Fuße deines Kreuzes mit meinem sterbenden Jesu vereinigt, will ich diese Welt verlassen. So lange mein Mund noch stammeln kann, soll er seinen Jesum rufen; und, wenn die Zunge erstarret, soll ihn mein Herz noch denken und suchen. Mein letzter Seufzer soll ein Liebesseufzer zu meinem Heilande seyn. Freudig, ohne Rücksehen, will ich diese kummervolle Welt verlassen, fröhlich der Ewigkeit entgegen sehen, wo ich im himmlischen Vaterlande meinen Gott für seine Wohlthaten preisen, segnen und danken werde. Ach, wäre ich schon da! ach, wäre der letzte Kampf

schon vollbracht! und wäre mein ängstliches irrdisches Klaggeschrey bereits in harmonischen Lobgesängen mit Engelchören vereinigt!

Gebet zu Gott,

so,

wie man in den letzten Lebensaugenblicken beten soll.

Allmächtiger, unumschränkter Herr der Welt! Gebieter über Leben und Tod, über Daseyn und Nichtseyn! Ich nähere mich deinem Throne in Ehrfurcht, und schütte vor dir meine ganze Seele in solcher Gestalt aus, wie sie gerne im letzten Lebensaugenblicke vor dir zu erscheinen wünschet. Neige deine Ohren zu mir! höre meine beweglichen Seufzer, mein Wehklagen, meine Ergebung in deinen Willen, und erhöre das herzliche Gebet eines reuerfüllten Menschen, den du nach deinem Ebenbilde geschaffen hast, um in dir glücklich zu seyn.

Die Stunde ist da, in welcher du mich aus dieser Welt rufest, um mich in eine andere zu übersetzen, die ich bisher noch gar nicht kenne, und nur im Glauben gesehen habe. Mein Lebensuhrwerk ist abgelaufen, und wird nunmehro für ewige Stunden aufgezogen. Herr! hilf, daß ich diese große Veränderung antrete, wie sie ein Christ hoffen darf, den sein Glauben leitet, seine Liebe begeistert, und sein Erlöser zu sich rufet.

Erschrecklicher Oberrichter! Ich erkenne die Nothwendigkeit des Urtheils, welches mich für das Grab bestimmet. Schon ist die Grube offen, die meinen taumelnden Leib erwartet: schon empfinde ich denkend den kämpfenden Widerstand dieses Gliederbaues, der gegen seine Zerstörung mit der Natur ringet. Ich bete aber deine weisen Gesetze in Ehrfurcht an, die deine Allmacht der ganzen erschaffenen Natur vorgeschrieben hat, und gehorche deinem Willen nicht gezwungen, sondern freudig; auch denn, wenn du mich zum Sterben rufst, und wenn ich in den Wohnungen der Todten verfaulen soll,

Liebreicher Vater! ich will aber diese Erde, und dieses Knochenhaus, welches meine Seele bewohnte, nicht verlassen, ohne dir zuvor mit gerührtem Herzen für alle Wohlthaten zu danken, womit du mich während meiner hiesigen Wallfahrt begnadigt und überschüttet hast. Meine sterbende Lippen sollen dir noch dafür ein Lob- und Danklied hervorstottern, wenn die röchelnde Gurgel keine Worte mehr befördern kann.

Ich danke dir, Herr! daß du mich aus Nichts hervorgerufen, und zum Daseyn bestimmet hast. Ich danke dir besonders dafür, daß ich ein Mensch wurde, daß du mir Leben und Seele gabst, und mir dieses Leben bis hieher gnädig erhalten hast, ob ich es gleich so vielfältig gegen deine weisen Absichten, Gesetze, und Bestimmung gemisbrauchet habe.

Ich danke dir auch dafür, daß ich ein Christ, und im wahren Glaubenslichte geboren und erzogen wurde. Wo gegentheils so viele Millionen wilder Menschen in andern Welttheilen,

len, wie die wilden Thiere, herumirren, und in ewiger Seelenfinsterniß leben und sterben.

Ich danke dir auch für alle Wohlthaten, womit du mich von der Wiege an, bis auf diese Stunde überströmet hast. Jeden Tag, den ich durchlebte, hast du mit Güte bezeichnet. Und wie unvergeblich wäre mein Undank, wenn ich unempfindlich bey genossenen Gnaden beharrete, die ich weder verdienet, noch erbeten habe, und die du mir allein willkührlich angedeihen ließest. Ach Gott! was hätte ich nicht für gegründete Ursachen zu zittern, wenn auf einmal alle deine Eigenschaften unwirksam bleiben, und die Gerechtigkeit allein mein Urtheil sprechen sollte?

Deine unendliche, unbegränzte Barmherzigkeit hingegen, hat mir eine Freystatt in den Verdiensten Jesu Christi unsres Erlösers versichert. Sein kostbares Blut vergoß er für unsre Schulden, und sein schmählicher Tod hat dem unsrigen alle Bitterkeit genommen. Denn, was kann dem Christen wohl begegnen, das

sein

sein Heiland nicht bereits für ihn gelitten hat? Oder, was kann der fürchten, der mit Jesu verbrüdert lebte, und sterbend seinen offenen Armen entgegen eilt?

Ja ich erkenne, heiligster Gott! daß ich in Abwege gerathen war, und nicht so lebte, wie der Christ leben sollte. Gegenwärtigen Augenblick hingegen, da ich mich am Rande des Grabes betrachte, und da ich alle irrdische Dinge mit der Fackel der Ewigkeit beleuchte, ach jetzt kann ich mir die ungenutzten verschwendeten Tage, die in Gleichgiltigkeit verschlummerten Jahre, und in Sünden zugebrachten Stunden, nicht ohne Verwirrung, Schamröthe und Schmerz zurück denken. Wenn mir alles dieses mit tausend wohlverdienten Vorwürfen vor Augen schwebt, dann thut der allgemeine Seelenfeind alles mögliche, um mein Vertrauen zu erschüttern, schildert mir meine begangenen Fehler in Riesengröße, den Uebergang vom zeitlichen zum ewigen Leben, mit den schrecklichsten Drohungen, und reizt mich zur Furcht, Zaghaftigkeit und Verzweiflung.

Ich wende aber meine Augen von seinen Gaukeleyen, und blicke mit starrer Sehnsucht auf das Kreuz meines Erlösers, welcher die Schlüssel zum Tode und zur Höllen hat, und diese nur für unbußfertige Frevler aufschließt.

Anbetenswürdigster Heiland! Ich sterbe auf deinen Befehl, und durch deine Hand. Was habe ich demnach wohl zu fürchten? Nein ich scheue das Grab nicht; weil du selbst in unsern Gräbern mit den Todten gelegen hast, um uns für dich lebendig zu machen.

Ich nähere mich also dir, großer Weltvater! mit kindlichem Vertrauen, und preise deine Güte und Allmacht, welche meine Fesseln bricht, um mich zur kindlichen Freyheit zu rufen, wenn ich von der irrdischen Knechtschaft erlöset bin. Ich danke dir herzlich, mein Gott! weil du mich nicht länger von dir entfernen, und mich der Gefahr entreissen willst, in welcher ich hier lebe, dich stündlich zu beleidigen. Ich segne deine Gnade, weil sie mich nach dieser traurigen Verbannung, aus dem Jammer-

thale

thale zur ewigen Glückseligkeit aufnimmt; und dieses Glück habe ich allein den Verdiensten meines Heilandes zu danken.

Ich weiß, und bin überzeugt, daß jeder Mensch, jeder Sünder die Bitterkeit und Schmerzen des Todes erdulden muß. So groß und empfindlich aber auch immer die seyn mögen, die du mir aufzulegen beschlossen hast; so erhalte doch meine Seelenkräfte, daß sie niemals Geduld und Hofnung verlieren, und sich stets mit einer fröhlichen Aussicht in die Ewigkeit beschäftigen können. Stärke meinen Glauben, damit er mich im Kampfe unterstütze. Beseele meine Hofnung, den Sieg davon zu tragen; und gib, daß die Liebe noch meine letzten Seufzer dir zuschicke, damit ich die letzten Minuten, die mir zu leben übrig bleiben, allein für deinen Willen, für deine Liebe und Ehre anwenden möge. Mit diesem festen Vorsatze bewaffnet, erwarte ich nunmehro den Tod in christlicher Gelassenheit. Er klopfe an, und rufe, ich bin bereit, und verlasse diesen traurigen Käfig freudig, weil die von ihren Fesseln

be-

befreyte Seele, dir in jener Ewigkeit für ihre Erlösung zu danken, Ursache empfinden wird. Amen.

Wie man den Tod betrachten soll, um seine Bitterkeit zu versüssen.

Man betrachtet gewöhnlich den Tod mit traurigen Vorstellungen und dunkeln Begriffen, als die Zerstörung unsres Wesens, und nicht als eine Auflösung. Hieraus eben entspringt die Furcht, und das erschreckliche Gemählde, welches man sich von ihm vorstellet. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn der, welcher ihn nur von der fürchterlichen Seite betrachtet, auch so gar schon vor dem Schatten, vor dem Gedanken seiner Annäherung zittert?

Der Christ hingegen muß ihn in ganz anderer Gestalt kennen. Denn, wer ihn mit den Augen des Glaubens ansieht, der macht sich

gewiß nur heilsame und gerechte, auch weit edlere, erhabnere Gedanken vom Tode. Sterben fällt dem nur schwer, der den Tod nicht kennet, oder sich nie mit ihm bekannt gemacht hat. Der Uebergang von der Bewegung zur Ruhe hat ja nichts fürchterliches. Vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Gebrechlichen zur Vollkommenheit gelangen, sollte ja vielmehr Freude als Schrecken verursachen. Und wer dieses nicht glaubt, und hofft, der ist ja kein Christ. Wie ist es dann wohl dem möglich vor dem Tode zu zittern, welcher Religion hat, und wirklich glaubt, was diese lehrt? Was ist wohl eigentlich das Leben?

Wir verhauchen unsre Jahre in beständigen gegenwärtigen Augenblicken, die im Zusammenhange eine Reihe von Abwechselungen hervorbringen, und endlich nach der allgemeinen Abrechnung im unermeßlichen Nichtseyn verschwinden, oder nur Schattenbilder hinterlassen, die unsre wirkliche Begegnungen, mit vorbeyrauschenden Träumen vermischen. Unsre Ahnen waren, wir sind gegenwärtig, unsre

Enkel werden seyn. Und ob diese ihr Seyn vom Nichtseyn, das Wirkliche vom Traume besser, als wir zu unterscheiden wissen werden, dürften so wenig ihre Abkömmlinge, als wir, und unsre Vorfahren entwickeln.

Die Zeit wälzt uns stets etwas Neues heran, das dem Alten ähnlich ist. Die Geschlechter folgen auf einander, so, wie der Winter dem Frühlinge. Alle verflossene Jahre waren, da sie für uns anfingen, neu; gegenwärtig sind sie alt. Neue werden folgen, und für unsre Nachwelt wieder alt werden. So erneuert sich die Natur durch den Wechsel. Wir gehören als erschaffene Wesen zum großen Ganzen dieser Natur; folglich müssen wir nach derselben angeordnetem Laufe nothwendig sterben, weil wir gelebet, faulen, weil wir gekeimt und geblühet haben. Kann nun wohl der Tod in sich selbst ein wirkliches Uebel seyn? Gewiß nicht; denn sonst hätte uns Gott vom Wandelkreise der wechselnden Körper in der Natur ausgeschlossen, und uns als Engel erschaffen. Da wir aber Menschen wurden, so war auch

schon der Tod unsre Bestimmung. Die Furcht vor dem Tode folgt demnach daher, weil wir nicht sehen, noch einsehen wollen, was eigentlich der Mensch in seiner irrdischen Bestimmung ist. Denn, was er gerne seyn wollte, das soll er nicht seyn; und was er wirklich ist, will er nicht begreifen.

Sonst würde gewiß auch so gar der, welcher keine Unsterblichkeit der Seele glaubt, den Tod nicht scheuen, weil er für ihn der wirkliche Uebergang zur Ruhe wäre.

Wie viel weniger sollte der Christ zittern, wenn er sterben soll? Seine Geburt ist für ihn schon ein Leiden; denn neugeborne Kinder lachen nie, sondern weinen. Folglich ist auch ihre thierische Fühlung bey ihrem Eintritt in die Welt unangenehm. Die Erde ist sein Jammerthal, der Leib ist seiner edeln Seele trauriger Käfig, der sie zu Sünden reizt, und zur Verdammniß leitet. Sein Leben ist eine Abwechselung von Furcht und Hofnung, Quaal, und nichtigen Sorgen. Folglich ist ja der Tod

eine wirkliche Wohlthat für ihn, weil er ihn zum Genuß der ewig dauerhaften Freuden, und eben des gehofften Lohnes führet, den seine ängstliche Sorgen und fromme Bemühungen im Leben bestrebten. Wie ist es dann wohl möglich, daß ein ächter Christ den Tod scheuen könne? Er sollte sich vielmehr an jedem verstrichenen Tage freuen, welcher ihn dem Ende seiner Pilgerschaft nähert, und von dem Ziele seiner hiesigen traurigen Bestimmung entfernet. Sein Tod ist demnach nur eine Versetzung aus diesen Trübsalen, in unendliche Glückseligkeiten. Herrliche, unvergleichliche Hofnung!

Wer aber den Tod nicht kennt, wer nicht recht zu leben weiß, wer ruchlos gelebt, und nicht als Christ zu sterben gelernet hat, der allein hat Ursache vor ihm zu zittern.

Nach diesen angebrachten Vernunftschlüssen, und natürlichen Folgerungen, will ich nun auch den Tod nach verschiedenen merkwürdigen Sprüchen der heiligen Schrift in Erwägung ziehen. Ich betrachte ihn nämlich:

1. Als das Ende alles menschlichen Elendes, und das Ziel unsrer mühseligen Wanderschaft, auf dieser durch unser Betragen verfluchten Erden. Denn, was soll wohl ein Verbannter eifriger wünschen, als die Rückkehr in sein Vaterland? *Quis me liberabit de corpore mortis hujus?* Rom. 4. **Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?** ꝛc.

2. Als eine Errettung von der Gefahr zu sündigen, Gott zu beleidigen, und die Hölle zu verdienen. Haben wir nicht vielmehr Ursache, uns zu freuen, wenn der Augenblick heranrückt, wo wir nicht mehr fürchten dürfen, unsern Gott durch irrdische Verführungen auf ewig zu verlieren? *Et finem accipiat peccatum.* Dan. 9. **Damit die Sünde ein Ende nehme** ꝛc.

3. Als ein Mittel, bald Gott zu sehen, wie er wirklich ist, und ihn auf ewig zu besitzen. Haben wir Gott wirklich lieb, so müßen wir ja mit Sehnsucht wünschen, mit ihm in jener Herrlichkeit vereiniget zu werden. Und

dieses kann ja erst nach dem Tode geschehen. *Quando veniam & apparebo ante faciem Domini*, Psalm 41. Wann ich vor dem Angesichte des Herrn erscheinen werde ꝛc.

4. Ich will den Tod auch als einen sichern Hafen ansehen, in welchem ich, nach besiegten Stürmen und Ungewittern, in diesem tobenden Weltmeere Zuflucht suchen und finden werde. Hier bin ich beständig mit Schiffbruch gedroht, kämpfe und ringe gegen Leidenschaften, Feinde und Verführung. Dort hingegen, jenseits dem Grabe, ist ewiger Frieden zu hoffen, ewige Ruhe zu finden. *Facta est tranquillitas magna.* Marc. 4. Und es entstand eine vollkommene Stille.

5. Auch als eine glückliche Flucht aus einem engen schändlichen Gefängnisse, wo wir viele Jahre lang nach Freyheit und Luft traurig schmachteten. *Educ de custodia animam meam*, Ps. 141. Führe meine Seele aus dem Gefängnisse! — —

6. Ingleichen, wie die Aerndte und Weinlese nach vollbrachter Arbeit. Wenn wir in unserm Leben alles mit Seufzen und Thränen säen, so werden wir nach dem Tode allen Lohn mit Freuden und Wonne einärndten. *Qui seminant in lachrymis, in exultatione metent*, Ps. 125. **Wer weinend säet, der ärndtet lachend.**

7. Der Tod gleicht auch dem Ende eines langwierigen Krieges, in welchem wir sehr oft sauer kämpfen mußten, und viele schwere Wunden davon trugen. Wie süß schmeckt dem der Frieden, welcher Kriegsunruhen empfand. *Militia est vita hominis super terram*, Job 7. **Des Menschen Leben ist ein immerwährender Krieg ꝛc.**

8. Ich will ihn folglich auch betrachten, als den Anfang eines neuen wirklichen Lebens, weil das irrdische Leben nur einem immerwährenden Tode gleicht, wo wir wenig gesunde Tage zu erwarten haben. *Mihi vivere Christus est, & mori lucrum*, Philip. 1. **Christus ist**

mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn ꝛc.

9. Als die Ankunft des himmlischen Seelenbräutigams, der uns zur ewigen Vereinigung ruft, und von allen sündlichen Buhlschaften losbindet. *Ecce ſponſus venit!* Siehe, der Bräutigam kommt, Matth. 25.

10. Endlich will ich auch den Tod, als den süssen sanften Schlaf ansehen, der mich durch keine Träume mehr schreckt, der mich zur ewigen Ruhe führet, und nach welchem ich für den ewigen Tag erwache.

Als die Ankunft des Reiches Gottes, welches er uns bereitet hat, von Anbeginn der Welt.

Als ein freywilliges Opfer, welches der erschaffene, und für den Tod geborne Mensch seinem Schöpfer zu bringen verpflichtet ist, der ihm das zeitliche Leben, nur für kurzen Gebrauch und gute Anwendung geliehen hat.

Und

Und als die Erfüllung des Willens Gottes, und die Vollbringung seiner barmherzigen Absichten für unsre Bestimmung. *Consummatum est.* **Es ist vollbracht**, Joh. 19.

Alle diese trostreiche Aussichten und Denksprüche, die den Tod betreffen, geben gewiß dem forschenden Christen viel Stoff, um sich mit demselben näher bekannt zu machen, ihn folglich wenig zu fürchten, und vielmehr von kindlicher Liebe angefeuert, des großen Weltvaters weise Rathschlüsse in Demuth und Unterwürfigkeit zu verehren.

Betrachtungen.

Mancher wird den Einwurf gegen alle obbemeldete Vernunftschlüsse machen, und sagen: — — Ich empfinde aber alle diese heilige und wahrscheinliche Bereitwilligkeit zum Sterben, alle so hochgerühmte Vortheile des Todes gar nicht; sondern vielmehr das vollkommene Gegentheil. Was für ein Rath ist in diesem Falle zu geben? Wir müssen uns unter die Hand

Gottes demüthigen, ihn um diese Erkenntniß fußfällig bitten, und alles von seiner Güte für unsre Erleuchtung hoffen. Indessen aber, bis wir von diesen Wahrheiten überzeugt sind, soll man Gott sein Leben öfters zum Söhnopfer anbieten, und hoffen, daß er mehr seinem Mitleiden folgen, als unsre Schwachheit übel deuten werde.

Uebrigens sey ein jeder versichert, daß, so wie wir in unserm ganzen Leben aller Gnaden der Lebendigen theilhaftig werden, so werden wir auch noch im Tode selbst alle Gnaden der Sterbenden zu genießen haben.

Wenn nun die widrigen Begriffe vom Tode uns in Schrecken und Herzens- auch Gewissensbangigkeit versenken, wenn wir bey dem Anblicke des Menschenwürgers allen Muth verlieren, ihm gelassen entgegen zu sehen; so muß man dergleichen Schwachheiten als Thorheiten verwerfen, und verbannen, welche Gottes Ehre beleidigen, unsern Glauben schänden, und einem Christen ganz unanständig sind. Man

begeg-

begegne vielmehr dem Tode, mit den Waffen unsrer heiligen Religion, so wird Gottes Barmherzigkeit alles beytragen, um alle eitle ungegründete Furcht aus unserm Herzen zu verscheuchen, und die Hofnung eines seligen Endes und Abschiedes aus dieser Welt, wird uns dann den Tod verachten lehren, wenn wir ihn als die Thüre betrachten, durch welche wir zum ewigen Leben eingehen, wo alle Furcht, Gefahr, Thränen, Schmerzen, und Sorgen auf einmal aufhören, und der ewige Tag einer unveränderlichen Glückseligkeit und Wonne für uns anbricht, in welchem uns nichts mehr zu wünschen noch zu verlangen übrig bleiben wird, und wo wir die elenden Menschen bedauern werden, welche thöricht genug sind, um ein langes Leben auf der mühseligen Erde zu bitten, und ihren glücklichsten Tag des Lebens, den Tag, an welchen sie sterben sollen, zu fürchten.

Ach, lieber Gott! wann wir von der Wahrheit unsers Glaubens vollkommen überzeugt wären, mit was für Augen möchten wir

wohl den Tod ansehen? Die alten Weltweisen der Römer und Griechen starben heldenmäßiger und mit beherzterer Verachtung des Todes, als unsre beßten Maulchristen sterben. Wie kann der wohl vor ihm zittern, welcher mit Hiob in gesicherter Hofnung ausrufen kann: *Scio, quod redemptor meus vivit!* Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc. Ja, ich weiß, daß er wirklich lebt, und daß er mich in der Fülle seiner Herrlichkeit mit offenen Armen erwartet. Betrügerische, schmeichelnde Welt! Vergängliches Leben! was verdient ihr wohl in Betrachtung der höchsten Güter, die mir mein Erlöser zubereitet hat, und womit er meinen standhaften Glauben in jenem Leben krönen wird! Was hält mich denn wohl noch auf der Erden zurück? O liebster Gott! warum verlängerst du die Zahl meiner mühseligen Tage? Wenn werde ich diesen, sündhaften Mängeln und Gebrechen unterworfenen Leib ablegen, und mit schnellem Adlerflug zu meinem geliebten Erlöser eilen? Wie kann ich wohl ein Leben zu erhalten wünschen, welches mich von dir entfernet? Und warum den Tod fliehen, der mich

auf

auf ewig mit dir vereinigen soll. So komm denn, Herr! schlachte! das Opfer ist bereit: Ich lege mich selbst, wie Isaak, auf den Brandaltar, und erwarte mit Sehnsucht den letzten Streich, der Leib und Seele trennet. So dachten alle die, welche heilig und im Glauben starben. Und so würden wir alle den Tod annehmen, auch suchen, wenn ein lebendiger, wirksamer Glauben, und eine wahrhafte Liebe uns einmal überzeuget hätte, daß es besser ist, im Grabe bey Gott, als auf Erden unter Menschen zu wohnen.

Gebet und Entschluß.

Herr! weil ich den Tod noch scheue,
Lieb ich dich gewiß nicht ächt;
Sterben sollte den erfreuen,
Der nach dir Verlangen trägt.
Weil man sterbend Schmerz empfindet,
Bild ich ihn mir schreckhaft ein.
Da er mich mit Gott verbindet,
Kann er ja kein Uebel seyn.

So erstick in meinem Herzen,
Grosser Gott! was mich erschreckt!
Lehr mich mit dem Tode scherzen,
Weil mich Jesus auferweckt.
Nur die Sünde will ich scheuen,
Erdengüter! gute Nacht!
Und mich in der Hofnung freuen,
Daß der Tod mich selig macht.

Alle Menschen müssen sterben,
Dieses weiß ja jedermann.
Wer von Gott will Kindstheil erben,
Sehe hier kein Scheingut an.
Irrdisch Glück bringt kurz Vergnügen,
Niemand ist im Grabe reich.
Trübsal keimt schon in der Wiegen,
Wächst und stirbt mit uns zugleich.

Gott! du hast es so beschlossen,
Die Natur lebt durch den Tod.
Und, wenn hier mein Ziel verflossen,
Kehrt der Geist zurück zu Gott.
Dieser wird unsterblich leben,
Wenn mein Leib in Staub verfliegt;

Wie? soll der denn ängstlich beben,
Der allein durch Sterben siegt?

Kämpfe Christ! wenn Jesus winket,
Ist der Lorberkranz bereit.
Wenn nur hier dein Muth nicht sinket,
Wenn dein Wahn den Tod nicht scheut,
Wenn du ihn hier überwindest,
Führt er dich aus aller Noth;
Und wenn du den Himmel findest,
Wer bahnt dir den Weg? der Tod.

Die

Die glückliche Ewigkeit, oder der Himmel.

So ist denn wahr, heiliger Gott! daß wir diese Erde nur als Fremdlinge und Pilgramen, niemals aber als Eigenthümer und Bürger bewohnen, und daß wir eigentlich für das Bürgerrecht im Himmel geschaffen sind? Wir stammen von dir, und sollen wieder zu dir zurückkehren. Und da du uns aus nichts hervorbrachtest, hast du nur eine gewisse Zeit bestimmt, welche wir auf dieser Welt zubringen müssen; wenn aber diese Zeit, die niemand verlängern noch verkürzen kann, einmal verflossen ist, dann müssen wir zur Urquelle unsres Daseyns zurück, bleiben unsterblich, und leben ewig in deiner Herrlichkeit. Unsre Bestimmung auf Erden

hat demnach keine andre Aussicht, als daß wir in diesem Verbannungsorte die Mittel und Wege suchen, auch wählen sollen, wodurch wir unsre Seele zur ewigen Seligkeit befördern können. Denn so, wie wir hier leben, werden wir dort belohnet werden.

Um also den göttlichen Absichten gemäß, mitzuwirken, so sollten wir uns hier allein mit dem großen Gegenstande des künftigen Lebens, jenseits des Grabes beschäftigen, und ohne Unterlaß nach dem Besitz desselben seufzen und ringen. Diese Begierde muß aber auch gewiß mit jedem Tage zunehmen, den wir durchlebt haben, folglich mit jedem Schritte, den wir dem Ziele näher treten, steigen. Ich behaupte so gar, daß ein Christ, welcher am Ende seiner Laufbahn ist, dem herannahenden Tode wirklich mit eben derselben Sehnsucht entgegen sehen sollte, als der Schiffer, welcher nach lange überstandenen Stürmen im Weltmeere, in seinem leckgewordenen Schiffe, welches zu sinken droht, endlich bey Anbruch eines heitern Tages den Hafen erblickt, und Segel und Ruder

nach

nach ihm richtet. Dieses ist nun die wahre Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde. Seit meinem ersten Auftritte in dieser Welt, sind bereits viele Jahre verstrichen. Meine einige Erwartung ist demnach diese, daß ich sie bald verlassen muß, und meine Eigenliebe fodert, mich für diese Hauptveränderung meines ganzen Wesens bereit zu halten, und mein Betragen derselben angemessen einzurichten. Ach barmherziger, guter Gott! so erhöre nun auch die Seufzer, welche mein gerührtes Herz gegenwärtig vor deinem Throne ausschüttet, und stärke meine Hofnung, wenn ich schon da zu seyn wünsche, wo uns nichts mehr zu wünschen, noch zu verlangen übrig bleibt, weil wir schon alles mögliche Glück wirklich im vollem Genusse besitzen werden. Wer einmal mit aufgeklärten Augen dorthin sieht, der wendet gewiß auf irrdische Scheingüter keinen andern, als einen verächtlichen Blick zurück.

Das Glück im Himmel ist allein wirklich. Alle Freuden dieser Welt verschwinden, wie der Schatten eines Körpers, der nicht mehr

da ist. Dort, wo alles unvergänglich ist, dort allein sind Güter zu finden, die unsrer Achtung und Bemühung würdig sind.

Jenes Glück ist unendlich, unermeßlich, unbegreiflich, auch unbegränzt, wo ein freygebiger Gott alle seine Schätze auf einmal eröffnet, und mit göttlicher Pracht und Verschwendung, Belohnungen austheilet.

Das himmlische Glück ist auch rein, mit keinem Uebel unterbrochen. Traurigkeit, Furcht, Eckel, Widerwärtigkeit und Leidenschaften, welche das irrdische Leben beunruhigen, finden dort keinen Zutritt; sie sind von den Wohnungen seliger Geister auf ewig verbannet.

Dort ist auch das Glück unendlich. Wenn unzählige Jahre sich auf einander gethürmt haben, dann rollt ihre Last wie eine Wasserwoge vorbey. Die Freude und Wonne ist eben so neu, als sie im Anfange dieser Ewigkeit war, und verjünget sich bey jedem möglichen Zeitalter, um ohne Ende mit gleichen Empfindungen

un-

ununterbrochen fortzuwirken. Dieses Glück ist auch unbegreiflich, und weit über unsre Beurtheilung und Denkkraft erhaben. Denn alles, was man auf Erden groß und glücklich glaubt, alle Möglichkeit, wohin sich unser Begriff vom vollkommenen und höchsten Gute versteigen kann; ist nur ein schwaches Schattenbild, von der Wonne, die uns Gott in jenem Leben zubereitet hat. Kein Auge hat jemals gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist in keines Menschen Herzen gedacht worden, was Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben. Ein Strom von Freuden reißt sie fort, und führet sie in einen Ocean von Vergnügungen. Ihre Sehnsucht, ihr Durst nach Zufriedenheit, erneuert sich bey jedem Genusse. Jeder Trunk berauscht die ganze Empfindung, und reizet zugleich den genossenen Geschmack von neuem rege zu machen. So leben die Seligen in Gott, von Gott, mit Gott vereinigt, ohne Beysorge, ihn jemals zu entbehren, noch zu verlieren, mit ihrem Glücke vollkommen zufrieden, und ohne Gefahr, jemals gestöret zu werden.

So

So groß, und noch weit größer sind die Güter, mein Gott! die du für uns bestimmet hast. Und ich elender Mensch, ich Milbe in deiner Schöpferhand, bin für solch ein Glück erschaffen! Ich sterblicher Sünder darf noch hoffen, so vollkommen selig zu werden? Was ist nun wohl diese Erde, in Vergleichung mit dem Himmel? Hier bedürfen wir ja alles, um nur ruhig zu seyn. Und alles, was wir mühsam erlangen, macht niemand glücklich. Mit Unzufriedenheit sind wir geboren, und unsre Wünsche steigen von einem erlangten Besitze zum andern, bis zum unmöglichen; folglich kann hier niemand glücklich seyn, weil alle Erdengüter dem nie hinlänglich sind, der von Leidenschaften herumgetrieben wird, und bey jedem Genusse eines erreichten Zwecks, auch sogleich Eckel und neue Triebe empfindet, weiter zu suchen, bis er einen Gegenstand findet, der ihn aufhält, seinen Wunsch vereitelt, folglich unglücklich, und nach Gütern seufzen macht, die hier niemand erhalten kann. Und für diese verächtlichen Güter, die nur dauern können, so lange unser zerbrechlicher Leib um sein Grab

herumtaumelt, vernachlässigen wir den Himmel, und setzen uns in Gefahr, ihn auf ewig zu verlieren. Gesetzt auch, die Welt vereinigte all ihr Glück, das sie zu geben vermag, für mich allein, und ich besäße hier wirklich alles, was meine Wünsche befriedigt? so verliere ich ja doch alles auf einmal in eben dem Augenblicke, da ich sterben muß. Und falls ich auch wirklich hoffen könnte, hundert Jahre alt zu werden, auch bis zum letzten Lebenstage jung, ohne Leiden, und gefühlvoll für mein ganzes Glück zu bleiben, so hab ich ja nach Verlauf dieser hundert Jahre für mich nicht mehr gelebet, und empfinde in der Todesstunde nichts mehr davon, als der Wurm, welcher heute mit der Sonnenaufgang im Sandkörnchen lebendig wurde, nur heute lebte, und mit ihrem Untergange auch sterben mußte. Thörichter Mensch! Und dennoch klebt dein ganzes Herz nur allein an diesen vergänglichen nichtswürdigen Erdengütern. Dieses Leben ist deine ganze Beschäftigung. Ach, denke nach! schau in die Höhe! Siehe den Himmel an! dort ist dein Vaterland! dorthin wende deine Aussicht, und

lebe

lebe hier so, daß du nicht zurückgestoßen wirst, wenn du zur Pforte des ewigen Lebens einschleichen willst, ohne dieses Glück auf Erden durch dein Betragen verdient zu haben.

Betrachtungen.

Ich begreife und erkenne nunmehro vollkommen, daß ich deshalb allen irrdischen Gegenständen entsagen muß, weil sie mich von Gott und von seiner Liebe entfernen. Es bleibt mir demnach nichts in diesem Leben zu bestreben übrig, als wie, und wodurch ich zu jenem ewigen gelangen könne. Von der Nichtigkeit des vergänglichen überzeugt, wende ich mich entschieden zum unvergänglichen. O heiligster Gott! Mein Erlöser, mein Seligmacher, mein ewiger Lohn! hast du mich aber auch in die Zahl derer gerechnet, welche solch ein unendliches Glück zu hoffen haben? Berufen bin ich, das weiß ich. Bin ich aber auch auserwählt? ach! wenn wird der frohe Tag heranbrechen! wird er auch für mich anbrechen, an welchem ich dich im vollem Glanze göttlicher Majestät

mit verklärten Augen sehen, und mit gereinigter Seele anbeten kann! dorthin sollen künftighin alle meine Wünsche gerichtet seyn.

Wohlan dann, ihr sterblichen Mitbürger dieser Erden, die ihr alle so, wie ich, für die Unsterblichkeit bestimmet seyd! wozu nutzt uns die Qual, der Aufenthalt in diesem Klaghause, unter Leichen und schmachtenden sterbenden Geschöpfen unsrer Gattung, wenn wir hier nicht arbeiten, um das himmlische Vaterland zu verdienen? Ich vor mein Theil, allmächtiger Gott! ich rufe mit David Psalm 83. *Quam dilecta tabernacula tua Domine virtutum!* Wie schön, wie liebreich sind deine Wohnungen, du Gott der Tugenden! Hier wird mir schon wirklich jeder Tag langwierig und eckelhaft, und so, wie der Hirsch lechzet nach frischem Wasser, so verlanget meine Seele nach dir, mein Gott! so sehnlich verlange ich, dieses Gefängniß zu verlassen, und in deinen ewigen Hütten zu wohnen. Wehe mir, wenn ich hier noch lange zu bleiben verurtheilt wäre! Fürsten! Beherrscher der Erde! ich misgönne euch den Glanz des

Thro-

Thrones, die Unabhängigkeit eurer Eigenmacht gar nicht. Eure Diamanten sind Kieselsteine unter meinen Füssen, auf die ich verächtlich trete, um zur Ewigkeit zu eilen. Fort von meinen Augen, ihr reizenden Schönheiten des jugendlichen Blutes, auch alles, was an euch natürlich scheint, ist nur geschminkt. Ich sehe mit forschendem Geiste durch das Blendwerk einer glänzenden Haut eure Knochengerippe, von welchen das Fleisch faulet, und stinkende Maden dem Vorübergehenden Schauder erwecken, der etliche Tage später seiner Nachwelt eben denselben Eckel verursacht, und mit ihr, und mit allem, was er war, eben so wohl vergessen wird, als die, welche niemals gewesen sind. Nur du allein, mein Gott! nur du bist das höchste Gut, zu dem ich zu gelangen mich bestreben soll. Mein Durst nach deinem Heil, mich an deiner Seligkeit satt zu trinken, wird nicht eh gelöscht seyn, bis ich dich in deiner Herrlichkeit ganz geniessen, und mich an deiner Seligkeit laben kann. Ach Herr! verkürze demnach meine Trauertage in diesem Jammerthale! Laß mich nicht länger schmachten! und rufe

mich bald dahin, wo ich dich mit allen seligen Geistern loben, segnen, und preisen werde. Dann ich will mit dem Propheten rufen: — — Hier ist der Ort, wo ich Ruhe finde. — — hier soll ewig für mich Friede seyn. Herr gib, daß dieser Frieden mein Theil, und mein schönster Lohn sey. Amen.

Gebet.

O schöner Himmel! o geliebtes Vaterland der Frommen! erhabener, seliger Tempel, worinnen Gott selber wohnet! Süsser anmuthiger Sammelplatz aller Auserwählten, und heiligen Geister! Glückliches Land der Lebendigen, die ewig mit Gott in Gemeinschaft, und mit Engeln verbrüdert selig leben werden! Ruhiger, sicherer und stiller Hafen, nach besiegten Ungewittern, im stürmischen Weltmeere! Mittelpunkt des Friedens nach geendigten Kriegen unsrer Leidenschaften, und dieses zänkischen und unruhigen Lebens. Du glücklich erfochtener Lohn treuer Kämpfer, die Welt und Schicksal, und sich selbst rühmlich überwunden haben. Hei-

liges Sion! himmlisches Jerusalem! Gegenstand unsrer Wünsche! Zielscheibe unsres Verlangens, und herrlicher Preis aller christlichen Hofnung! So ist denn wahr, daß wir verächtlich scheinende Menschen wirklich ein so vollkommenes Glück zu erwarten haben? und daß solch ein Glück uns von Ewigkeit her von unserm wohlthätigen Weltvater bestimmt ist, den wir so vielfältig beleidigt haben?

Aber Herr! wer wird denn wohl in deinen friedlichen Wohnungen das Bürgerrecht zu genießen haben? Ach Gott! nur der, welcher dem Tugendwege folget, und ohne Flecken hineintreten kann. Nur der Gerechte, und der deinen Geboten treu war. Nur diesem allein, und sonst niemanden steht der Eingang offen, aus welchem keine Rückkehr mehr zu fürchten ist. Vater deiner Geschöpfe! gütigster Gott! so gestatte doch nicht, daß ich mich durch die Sünde dieses Glückes unwürdig mache! Ich erkenne gar wohl, wie wenig bisher meinerseits geschehen ist, um es zu verdienen, künftig will ich aber nach nunmehriger reifer Er-

kenntniß klüger seyn. Künftig will ich mein Leben bessern, und mich vor Fehltritten hüten, die mich von deinem Heiligthume entfernen. Der Himmel ist ja viel zu schön, mein Gott! um ihn mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Du schufst ihn, um ihn zu bevölkern. Und du schufst uns für ihn. So laß mich auch für ihn leben, damit ich für ihn sterben, und die Zahl seiner seligen Einwohner vermehren helfe. Hierzu gib deinen Segen, mein Gott! und sprich zu meinem Wunsch und Vorsatze, Amen.

Entschluß.

Folgende Gedanken sollen lebenslang mein Gedächtniß durchwühlen, und in meinem Herzen tief eingeätzet werden.

1. Daß kein andres wahrhaftes Glück zu suchen, noch zu finden ist, als jenes, welches im Himmel unser erwartet. Und daß alles irrdische Glück vielmehr ein Unglück für den ist, welcher sich an dasselbe hänget, und in seinem Genusse Vergnügen empfindet.

2.

2. Daß die himmlische Freude nicht allein ein Geschenk des freygebigen Gottes, sondern auch eine Belohnung für unser Betragen sey. Dann nur unter der Bedingung, daß wir sie verdienen, ist uns die Krone der Gerechtigkeit bestimmet.

3. Daß uns nur sehr wenig Zeit übrig bleibe, um sie zu verdienen, folglich diese Zahl wohl anzuwenden, und nicht zu verscherzen ist, um eine glückliche Unsterblichkeit zu erlangen.

4. Daß die Erwartung und sichere Hofnung des Himmels, uns alle Bürde erträglich machen soll, die uns Gott hier auflegt. Die Geduld ist die erste Tugend eines Christen, der ein selig Leben zu hoffen hat. Bald hat alle Unruhe ein Ende, und jenseits des Grabes erwartet uns der Lohn.

Große und unveränderliche Wahrheiten! Ich will euch stündlich vor Augen haben; ihr sollt mich bis zum Grabe begleiten, und mir die Porten der Ewigkeit aufschließen!

Deine Liebe, heiligster Gott! hat das Glück der Auserwählten von Ewigkeit her geordnet. Und eben diese Vaterliebe wird für mich gleichfalls einen Platz zubereitet haben. Nimm mir demnach alle mögliche Schätze der Erden, und würdige mich dieser Liebe, so bin ich selig, und mein Glück ist vollkommen, und mein Wunsch erfüllet.

Ein frommes Kind, welches von einem liebreichen Vater nichts anders fodert, als Gnade und Liebe, darf gewiß nicht zweifeln, erhört zu werden. Herr hilf! Herr! laß meinen Wunsch wohl gelingen, und diese meine ernsthafte Vorbereitung für die Ewigkeit so angewendet seyn, daß sie meiner Seelen Heil befördere, und mich hier ruhig, und dort selig mache. Amen.

Die
Religion in Wirklichkeit,
bey den
Pflichten unsres Standes.

1. Es giebt verschiedene Stände in unserer Welt. Wir haben Könige und Unterthanen, Große und Kleine, Reiche und Arme, Aeltern und Kinder, Herren und Knechte — — jeder befindet sich in der Gestalt, in seinem Stande, wie ihn die Vorsehung geordnet hat.

2. Alle Stände sind von Gott, von Gott eingeführet: und dieser Unterschied der Stände war für die Ordnung des großen Ganzen nothwendig. Einer mußte auf den andern stützen. Falls jedermann befehlen, und niemand gehorchen wollte, was wäre die Welt anders, als ein Verwirrungswohnsitz!

3. Man muß demnach sein Heil und seine Seligkeit in allen Ständen zu befördern suchen, wo uns der Rathschluß Gottes angestellet hat. Im Augenblicke, da die Vorsehung diese Verschiedenheit der Stände bestimmte, hat Gott durch eben diese Vorsehung einem jeden Stande insbesondere solche Mittel zur Seligkeit zu gelangen, bestimmen müssen, die demselben am zuträglichsten und gleichförmigsten sind. Sonst würde ja Gott, indem er den Menschen beleidiget, sich selbst Vorwürfe zu machen haben.

Alles beruht allein darauf, daß man in die Absichten dieser Vorsehung einstimme, und nach ihren klugen selbstständigen Gesetzen zu leben wisse; dergestalt, daß, um diese zu erfüllen, und insbesondere zu zergliedern, dreyerley Dinge zu beobachten sind: nämlich die Pflichten unsres Standes, die Beschwerlichkeiten, und die Gnaden desselben. Es sind Pflichten zu erfüllen, Beschwerlichkeiten zu ertragen, und Gnaden zu verdienen. Hierinn besteht die ganze Heiligkeit, und sogar das ganze Glück

un-

unsers Standes, für den wir in der irrdischen Bestimmung leben.

Die Pflichten unsers Standes.

1. In jedem Stande, in jeder Lage, worinnen wir uns befinden, sind auch unsre Pflichten unterschieden, und zwar nach der Verschiedenheit eben dieses Standes. Gezwungene, nothwendige, gesellschaftliche, auch Pflichten der Menschenliebe, und der Wohlanständigkeit, die sich über alles ausdehnen.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder sind diese: sie sind ihnen schuldig die Erziehung, Verpflegung, den Unterricht, gutes Vorbild, und ehrliche Versorgung.

In ihrem Hause vertreten sie die Stelle Gottes, und müssen folglich diesen Gott in ihrer Person, in ihrem Betragen vorstellen.

Den Aeltern gebühren von Seiten der Kinder, folgende Pflichten. Die Ehrfurcht, die Dankbarkeit, Zuneigung, Gehorsam, und bey Bedürfniß auch nothwendige Hilfe. Ihnen haben sie zu danken, daß sie leben, und wohl unterrichtete Menschen sind: und nach der Gnade Gottes sind dieses die größten Güter, wofür der Dank gerecht ist.

Die Pflichten der Herren und Frauen gegen ihr Gesinde, bestehen darinnen: daß sie ihnen ihren Lohn bezahlen, ihnen durch liebreiches und tugendsames Betragen vorgehen, keine Aergerniß geben, und sie in allen möglichen Vorfällen beschützen, hauptsächlich aber ihren Zustand so angenehm, so erträglich, als immer möglich ist, zu machen suchen; weil die, welche ihnen auf Erden für ihre Bedürfnisse dienen müssen, in jener Welt, wo wir nichts bedürfen, unsre Glaubensbrüder sind, die gleiches Glück mit den Mächtigen und Großen der Erden zu erwarten haben. Die Pflichten der Diener gegen ihre Herren, sind hingegen diese: Gehorsam, Treue, Fleiß und Wachsamkeit bey ihren Verrichtungen. Nur unter diesen Be-

bingungen dürfen sie mit Recht ihren Lohn fodern, und annehmen. Sie müssen sich in ihrem Stande trösten. Alles wird dereinst vor Gott ohne Unterschied der Stände leben, und mancher Diener wird im Himmel größer, als sein Herr werden.

Eben so verhalten sich ungefähr unsere Pflichten in den übrigen Ständen. Sie wirken, sie sind überall nothwendig, und jeder muß sie nicht nur kennen, sondern auch, um sie zu erfüllen, leben.

Gott selbst hat sie uns aufgeladen, und fodert Rechenschaft von ihrer Anwendung.

Man sagt hier nichts von den Pflichten der Geistlichkeit, sie sind darinnen unterrichtet, und sollen uns unterrichten. Ihr Betragen, ihr Lebenswandel soll unsere Nacheiferung erwecken: glücklich, selig sind sie, wann sie niemals andere, als nachahmenswürdige Handlungen, bey Erfüllung ihrer heiligen Pflichten begehen.

Soldaten dienen ihrem Könige nach Grundsätzen der Ehre, ihrem Vaterlande nach Grundsätzen der allgemeinen Verbrüderung, und zur Sicherheit der Religion. Sie dienen folglich Gott, wenn sie ihrem Könige dienen. Möchten sie doch auch in ihrem Stande allezeit gerecht und Menschenfreunde seyn! Die Mässigung soll allezeit ihre Tapferkeit begleiten, ihren Muth, ihre Leidenschaften im Zügel halten. Feinde überwinden, ist ihre Ehre, ihre Pflicht: sie werden aber noch weit ehrwürdiger seyn, wenn sie zugleich sich selbst überwinden lernen.

Der gerichtliche Stand fodert Scharfsicht und Redlichkeit.

Scharfsicht, um das Recht zu erkennen, und die Fackel der Vernunft, um sich nicht im Irrgarten häufiger, und öfters zweydeutiger Gesetze zu verlieren.

Fleiß, um gründlich zu forschen, und nicht ohne gründliche Untersuchung das Recht, das Schicksal der Menschen zu entscheiden. Um de-

sto

sto mehr, weil in solchem Falle die Reue eines Fehlers nichts ausſöhnet, sondern die Ersetzung des verursachten Nachtheils, unumgänglich nothwendig ist.

Die Redlichkeit, um die Wage der Gerechtigkeit richtig ohne Eigennutz und Vorurtheil zu lenken. Denn Gott selbst wird dereinst die Richter der Erden eben so richten, wie sie ihre Mitbürger gerichtet haben.

Nachläßigkeit und Unwissenheit verursachen aber eben die traurigen Wirkungen der Arglist, und Parthenlichkeit. Man übernehme demnach kein Amt, dem man nicht vorzustehen weiß, und betrachte, daß Gott selbst gegen ungerechte Richter nicht barmherzig verfahren könnte, ohne seine eigene Gerechtigkeit zu beleidigen.

Der Stand eines Kaufmannes fodert Rechtschaffenheit und Ordnung in allen seinen Geschäften. Auf diese zwey Stützen muß sein ganzer Handel sich gründen. Wankt eine oder

die andere, so kann ihn nichts aufrecht erhalten. Fehlet die Rechtschaffenheit, so nagt das Gewissen: mangelt die Ordnung, so leiden die Geschäfte, das Zutrauen wankt, das Glück unterliegt, und mit seinem Falle stürzt zugleich sein ganzes unglückliches Haus, welches sein Schicksal der Nachläßigkeit eines pflichtlosen Vaters zu danken hat: solche Kinder sind desto mehr zu bedauern, weil sie hiedurch ihr Leben in Dürftigkeit, Schande und Thränen verhauchen müssen.

Der Stand eines Handwerksmannes fodert Gewissen und Arbeit. Was für verborgene Ränke, listige Kunstgriffe, nie vertrocknende Quellen des Betrugs und der Ungerechtigkeiten, oder wirkliche Diebereyen reizen den Zorn, die Strafruthe Gottes bey einer Arbeit, welche unmöglich fruchtbar seyn kann, so lange sie von solcher Beschaffenheit ist, daß er sie verfluchen muß, oder wenigstens nicht segnen kann. Und die, sollte sie auch aus uns verborgenen Ursachen auf dieser Welt Segen bringen, dennoch einen um desto schrecklicheren

Fluch

Fluch für die künftige verursachen müßte; weil die Wirkungen desselben in Ewigkeit dauern.

Was für eine verderbliche Erbschaft hinterläßt ein solcher Vater seinen Kindern.

Beschwerden der Stände.

In jedem Stande sind Beschwerden zu ertragen: man muß sie als unzertrennlich von demselben erwarten.

Jeder Stand bringt einem jeden Ungemach, und es ist schon genug, einen derselben gewählet zu haben, und sich darinnen zu befinden, um dasselbe auch zugleich zu fühlen.

Sorgen zu übernehmen, Geschäfte zu führen, Wohlanständigkeit zu beobachten, traurige Vorfälle zu übertragen, fremde Bürde aufzuladen, auch abzuschütteln, und Verdrüßlichkeiten zu verdauen. Was für Beredsamkeit würde nicht erfordert, wenn man für jeden

Stand seine mit ihm verflochtene Zufälle, Bemühungen, und mögliche Beschwerden im Zergliederten schildern wollte? In allen diesen mit dem irrdischen Wechsel der Dinge verwickelten und nothwendigen Folgen, müssen wir die weise und unerforschliche Vorsehung des Schöpfers erkennen, auch in Ehrfurcht, ohne murrende Unterwerfung bewundern, und anbeten. Gott erlaubt und mäßigt die Beschwerden in jedem Stande, und er hat Aussichten, die seiner Weisheit und Güte, auch seinem Weltvaterherze angemessen sind; folglich allezeit mit demselben zu unsern wahren Vortheil wirken.

1. Gott bereitet oder mäßiget uns diese Beschwerden, um von uns die Unterwürfigkeit zu erhalten, welche wir der Unabhängigkeit seines allmächtigen Wesens schuldig sind.

2. Er gestattet die Beschwerden in allen Ständen, damit man sich nicht zu sinnlich an die Vortheile eines Standes hänge. Er vermischt die Verdrüßlichkeiten mit dem Vergnügen desselben weislich, damit man diese nicht im Ueberflusse misbrauche.

3. Er gestattet sie, um uns durch tägliches Leiden auch die Fehltritte eines jeden Tages abbüssen zu lassen, welche wir gegen die Pflichten und die Heiligkeit unsres Standes begehen.

4. Er gestattet sie auch ferner als ein sicheres Mittel zur Ausübung der Tugend. Niemals sind sie reiner und verdienstlicher, als wenn sie uns sauer fallen, und zur Aufopferung nöthigen. Im Glücke, im Wohlstande wird der Acker nicht gedünget, worauf die Tugend Wurzel fasset, und zu reifer Frucht kömt; am Stamme des Kreuzes, im Leiden, in Trübsalen wird sie erst Tugend, die zur christlichen Vollkommenheit anwachsen kann.

Im Unglück selbst steckt solch ein Preiß,
Den nur der Christ zu finden weiß.

Die Gnaden eines jeden Standes sind diese:

1. So, wie ein jeder Stand Pflichten, auch Beschwerden mit sich führet, so finden

sich bey demselben auch Gnaden und Hilfsmittel. Dies fodert der Glaube, und die Vorsehung ist hierinnen verwebet.

Diese Gnaden sind unumgänglich nothwendig: denn, wie könnte man ohne dieselbe die Pflichten seines Standes heilig erfüllen? und wie wird man ohne sie die Beschwerden geduldig, noch weniger verdienstlich übertragen? hingegen ist auch durch Hilfe dieser Gnade alle Vorsehung auf der Seite Gottes gerechtfertiget, und alle Gerechtigkeit muß von Seite des Menschen erfüllet werden.

Es ist eine wesentliche, und vortreffliche Verhältniß in allen Ständen zwischen den Pflichten, den Beschwerden, und der Gnade. Jeder Stand schränkt uns für die Erfüllung unserer Pflichten ein, und legt sie uns vor. Die Pflichten verursachen die Beschwerlichkeiten, und diese sind durch die Gnade gelindert, auch erträglich, wo nicht gar angenehm gemacht. Ist folglich etwas richtiger, als daß die Vorsehung alles mit Weisheit und Güte angeordnet

net hat, um jedes Daseyn nach dem Ziele ihrer weisen Absicht zu leiten? Wenn ein jeder in seinem Stande alle seine Pflichten erfüllen würde, so wäre jeder Mensch auch ein Heiliger, und diese Welt würde sich in ein irrdisches Paradies, in ein Vorbild der himmlischen Glückseligkeiten verwandeln.

Ueberhaupt aber ist es nicht genug, wenn wir die Pflichten unsres Standes erfüllen, und seine Beschwerden ertragen: das Wesentliche eines Christen besteht in der Art, in den Absichten, wie er jene erfüllet und diese erträgt, um sie zu heiligen, und nutzbar anzuwenden. Man befinde sich demnach in welchem Stande es immer sey, so bedenke zuerst, Mensch! daß du als Christ in den vorzüglichsten, größten, auch beßten und erhabensten Stande auf Erden lebest. In allen andern Ständen leben wir zertheilt, auch unterschieden. Der Stand eines Christen vereinigt uns aber alle, um ihn gemeinschaftlich zu heiligen.

Hieraus folget zum Beschluß, daß in der Anwendung selbst hauptsächlich, alles auf diesen drey Lehrsätzen beruhe:

1. Man erfülle mit Standhaftigkeit, so viel möglich ist, alle Pflichten seines Standes auf das genaueste.

2. Dulde mit Geduld alle mit demselben verknüpfte Beschwerden.

3. Und suche mit starrem Fleiß alle für ihn bestimmte Gnade richtig und heilbar anzuwenden.

Gebet.

Gott! du gabst mir einen Stand,
Lehre mich auch seine Pflichten,
So, wie es mein Heil verlangt,
Emsig, treu, und klug verrichten.
Hab ich in der Wahl gefehlet,
Strafe meinen Irrthum nicht:
Was du willst, das will ich bleiben,
Und was mir dein Wort verspricht,

Gnade, Stärke, Mittel, Lust,
    Die Beschwerden zu ertragen
Hoff' ich Herr durch dich allein,
    Ohne Murren, ohne Klagen
Als ein Christ klug anzuwenden.
    Gieb mir auch nur Christenkraft;
Und wo ich als Mensch gefehlet,
    Fordre göttlich Rechenschaft.
Leiden bringt ja jeder Stand:
    Werd ich bey dir treu gefunden,
O so heilet die Geduld
    Auch die allertiefste Wunden,
Die mir deine Ruthe schlägt.
    Gnug, du führst zur Seligkeit.
Wie soll ich denn weichlich seufzen?
    Nein, ich bin zur Qual bereit:
Klagen mehret nur den Schmerz,
    Und entfernt, was Kreuz verdienet:
Als ein Sünder trag ich gern,
    Gnug, wenn mir der Palmzweig grünet;
Den wir Christen froh erwarten,
    Großer Gottmensch, Jesus dich
Preiset, den du selig machest;
    Littest du nicht auch für mich!

Ach vergieb, wo ich gefehlet!
  Sündern steht kein Himmel offen:
Aber wer für Sünden starb,
  Der läßt Büssern Gnade hoffen.
Reu und Leid durchbohrt die Seele,
  Deine Gnade reicht die Hand:
Lenke mich nach Seligkeiten,
  Gott! dir ist mein Herz bekannt.
Dieses klopft, der Vorwurf schreckt,
  Herr! ich kämpfe, hilf mir ringen,
Und nach treu erfüllter Pflicht,
  Dir für Wohlthat Opfer bringen.

Uebung,

wie man seine Handlungen heiligen soll.

Wenn wir wollen, daß unsere Handlungen sollen heilig und verdienstlich seyn, so erfodern dieselben drey vorausgesetzte, unumgänglich nothwendige Bedingungen. Nemlich: daß sie in der Gnade Gottes, in der Absicht Gottes, und in der Ordnung Gottes erfüllt werden. In der Gnade beruhet der Grund, in der Absicht, die Bewegungsursache in der Ordnung Gottes, die Regeln.

Erste Bedingung. Alle unsere Handlungen in der Gnade Gottes vollführen. Das heißt eben nicht gesagt, daß alle unsere Handlungen, die wir im Stande der Sünde begehen, auch zugleich neue Sünden sind. Gott

behü=

behüte! dieses wäre ein Ungeheuer, ein der gesunden Vernunft entgegengesetzter Irrthum wider die reine Lehre unsers Glaubens, und würde den Sünder unfehlbar in Verzweiflung stürzen. Man sagt so gar nicht, daß jede in ihrer Art gute Handlung, als das Gebet, das Allmosen 2c. ob sie gleich im Stande der Sünde geschieht, unwirksam, ohne Nutzen geschehe. Sie verdienet zwar keine ewige Belohnung, sie ist aber für die Seligkeit nicht unnütz.

So rieth der Prophet dem Nabuchodonosor, seine Sünden durch Allmosen loszukaufen, weil dieses Allmosen auf gewisse Art die Gnade der Bekehrung erwirken könnte. Es ist demnach sicher, auch entschieden, daß jede im Stande der Sünde erfüllte gute Handlung, weder den Himmel verdiene, noch ewiger Belohnungen würdig seyn könne. Und wie könnte sie das Leben der ewigen Freude verdienen, da sie, ohne Grundsatz auf das Leben der Gnade, wirkt? in diesem Verstande heisset man sie todte Werke, weil sie niemals einiges Recht auf die Krone des ewigen Lebens mittheilen.

Was

Was für ein Unglück ist es demnach für eine Seele im Stande der Sünde, wenn sie alle ihre Werke fruchtlos für den Himmel angewendet sieht, weil sie keinen ewigen Lohn zu erwarten haben. Und falls nun ein solcher Mensch in diesem Zustande stürbe, so hätte er anstatt heiliger und verdienstlicher Werke, seinem Gotte nichts als vernachläßigte Gnaden, gehäufte Sünden, und bittere verzweiflende Reue vorzulegen. O Gott! welch ein erbarmungswürdiger Zustand! welch ein betrübtes, beweinenswürdiges Schicksal für einen Christen, dessen ganzes Leben und Betragen heilig seyn, und mit der Heiligkeit und Würde seines Zustandes übereinstimmen, auch aus derselben herfliessen sollte.

Zweyte Bedingung. Man muß alle seine Handlungen in der Absicht Gottes vollbringen, das ist, um ihm zu gefallen, ihm zu dienen, ihn allein zu suchen, zu begehren, und allein zum Gegenstand seiner Wünsche zu bestimmen. Dieses ist eigentlich der Bewegungsgrund, der Zweck, welcher über den Werth aller unserer

Handlungen und Verdienste entscheidet. Ist dein Auge rein und einfältig, spricht unser Heiland, so wird dein ganzer Leib hell seyn; ist aber dein Auge dunkel und mangelhaft, so wird dein ganzer Leib nur in Finsterniß tappen. Dies Auge ist eigentlich deine Meinung: ist diese rein, und ohne falsch richtig, so sind alle unsere Werke heilig und verdienstlich. Ist sie hingegen unvollkommen, und böse, so sind alle davon fliessende Werke gleichfalls böse, und mit schädlichem Gift angesteckt. Wollen wir demnach, daß alle unsere heiligen Werke verdienstlich seyn sollen, so darf man sie allein durch die Heiligkeit des Bewegungsgrundes begeistern, und durch die Redlichkeit der Absicht reinigen: haben sich nicht alle Heiligen auf diese Art zum höchsten Gipfel der Heiligkeit geschwungen? nie müssen wir glauben, daß eben diese Heilige sich anders, als durch große Handlungen zur Größe der Heiligkeit erhoben haben. Eine heilige Genoveva bey ihren Schafen, ein heiliger Isidorus bey seinem Ackerbau, ein heiliger Ludovikus de Gonzaga in seiner Einsamkeit, haben niemals große Thaten

ken vor den Augen der nur nach der Oberfläche irrig urtheilenden Welt begangen: sie haben hingegen ihre ganze gemeine Handlungen durch erhabene göttliche Triebfedern erhoben, und groß gemacht.

Wir könnten alle durch eben diese Hilfsmittel, und auf eben diese Art heilig werden. Aber, ach Gott! was geschieht? und wie groß ist in diesem Falle unsere Blindheit, unser Unglück? warum? weil wir alle unsere guten Werke ohne Absicht, ohne frommen Bewegungsgrund, allein durch Gewohnheit, oder Zwang, oder auf ganz menschlich natürliche Art erfüllen, und Werke ohne Verdienst, ohne Frucht, gar nichts vor Gott gelten. Ein ehrlicher Heide würde eben das thun.

Uebt man aber gute Werke in übler Absicht, durch boshafte Triebfedern gereizt, so sind sie mangelhaft, und gehören unter die Verbrechen. Man wirket, man erfüllet diese Werke, aber wie? und auf wie vielerley Art verstümpelt, verdreht, und man schwächt sie vor den Augen Gottes.

Man

Man handelt aus Eitelkeit, um sich die Achtung, den Beyfall, die Hochschätzung der Menschen zu erwerben: alles geschieht aus Eigenliebe, um sich zu vergnügen, und genug zu thun, indem man sich selbst in allem sucht, auch findet, seinem Geschmack folgt, und seinem Willen alle seine Entwürfe nach Willkühr erfüllet.

Man handelt aus irrdischen Absichten: entweder um Menschen zu gefallen, oder um ihnen nicht zu misfallen.

Man handelt aus Eigennutz: in einer niedrigen oder kriechenden Absicht, die aus einem feilgebotenen Herzen herfließt.

Man handelt auch aus Heucheley durch Verstellung, und betrügt die Leute, welche nur nach dem Aeusserlichen zu urtheilen wissen. Glaubt ein solcher vielleicht auch Gott zu betrügen, der Herz und Gedanken kennet?

Man handelt durch Falschheit, durch Staatsklugheit, sinnliche Reitze, und wohl gar durch Eigensinn gereitzet, und was sind wohl alle Handlungen solcher Art? wenn sie auch noch so erbaulich, so ruhmwürdig vor den Menschen wären! was können sie wohl bey Gott für Verdienste hoffen?

3. Es ist aber auch noch eine Bedingung nothwendig und unentbehrlich, daß wir alle unsere Werke in eben der Ordnung verrichten, wie, auch wann Gott sie verrichtet haben will.

Wann Gott es will, und zu der Zeit, wann er es will. Es giebt geborne Feinde der Ordnung, die keine Vorschrift, weder Regel noch Gesetze dulden können. Alles, was sie bindet oder unterwürfig macht, beunruhigt und beschweret sie: genug daß eine Sache Fleiß und Standhaftigkeit fodert, um ihnen schon eckelhaft auch unnachahmlich zu scheinen: sie entfernen sich davon mit Eckel: alles geschieht nach Geschmack, nach Eigensinn, nach der Tagslaune, heute dieses, morgen jenes: nichts entschei-

vend, noch beständig und entschlossen: alles nach Geradewohl, Fantasey, öfters mit der größten Verwirrung, ohne Anlage, weder bey dem Erwachen, noch Schlafengehen, bey Tische, bey allen Verrichtungen des menschlichen Lebens, noch für die Wohlanständigkeit, für die Bedürfniß, und überhaupt für gar nichts. Der Tag verstreicht, sogar das Leben, ohne daß man wisse, wie, noch auf was Art. Ist dieses wohl ein christliches Leben? heißt das wohl ein Mensch in seiner irrdischen Bestimmung seyn?

Wollen wir als Christen handeln, und nach Gottes Vorschrift unser Betragen einrichten, so müssen wir vorzüglich Ordnung, Regel, und Zeit beobachten. Festgesetzt, und ohne Wankelmuth muß die Eintheilung eines jeden Tages geordnet seyn. Das Gebet, die Messe, Arbeit, Erquickungsstunden, alles muß seine bestimmte Zeit haben. Man binde sich genau an diese Zeit, und ist man einmal in Ordnung, so lasse man sich auch durch nichts stören, noch unterbrechen, kurz gesagt — wir müssen unser Betra-

tragen allein nach dem Willen Gottes einrichten. Man arbeitet, man beschäftigt sich mit mancherley Dingen, thut aber öfters, was Gott nicht will, und nichts von dem, was Gott von uns fodert: noch öfters thut man es nicht so, wie Gott es verlangt. Wie viel Mängel entspringen nicht hierdurch aus unsern Werken?

Es ist ein Fehler, wenn man mit Trägheit, Leichtsinn oder mit Langsamkeit zu Werke geht: es ist aber öfters die Uebereilung noch strafbarer. Gewisse Menschen sind so feurig, daß sie schon eine Sache, eine Unternehmung wollen geendigt haben, die sie kaum anfiengen zu ergreiffen: andere wollen hundert Dinge zu gleicher Zeit ausführen, die eben hierdurch gar keine, so wie es seyn sollte, zu Stande bringen. Es ist ein Fehler, seine Geschäfte mit gar zu trockner Gleichgiltigkeit, oder mit Nachlässigkeit zu führen: hingegen ist es gleichfalls nicht gut, wenn man mit gar zu viel Hitze, Anfeßlung und Begierde sein Werk angreift. Mancher hängt sich so eifrig an alles, was er vornimmt, daß er sich gar nicht mehr davon tren-

nen und losreissen kann. Ein solcher Eifer verartet leichtlich in Leidenschaft.

Es ist auch ein Fehler, wenn man gar nichts für die andern thun will, die wirklich unsrer Hülfe bedürftig sind: aber noch weit thörichter, wenn man für fremde Geschäfte seine eigene häußliche, und wohl gar persönliche Pflichten versäumet. Verschiedene haben ihre ganze Lebenszeit für andere gearbeitet, um ihre Geschäfte, oder Rechtshändel in Ordnung zu bringen, und wenn sie sterben, so hinterlassen sie ihre eigene häußliche Nothdurft in der äussersten Verwirrung, und eben hierdurch eine nie versiegende Quelle von Processen und Uneinigkeiten im Schosse ihrer Erben.

Es ist ein Fehler, wenn man die Uebung der Frömmigkeit, und den Besuch unsers Erlösers in seiner Kirchen versäumet: es ist hingegen gleichfalls ein strafbares Betragen, wenn man unter Vermäntelung eines frommen Eifers halbe Tage lang am Fußschemmel des Altares knieet, zu Hause aber die Erziehung seiner Kin-

der,

der, oder Amtspflichten, oder die Wachsamkeit über sein Gesinde, über seine Wirthschaft versäumet. Solche Leute lassen ihre Geschäfte in Unordnung, und verursachen eben das üble Geschrey, das Klagen und Murren gegen die Andächtler und Kirchenläufer, ja wohl gar gegen die Andacht selbst, welche doch sicher keine so unzeitige, gemißbrauchte und übertriebene Andacht billigen wird.

Was haben wir denn eigentlich für Ordnung in unseren Werken zu beobachten? hier ist sie;

1. Man verrichte zuerst das Nothwendige, und dann erst das Wohlanständige. 2. Zuerst das, was unsere Pflichten fodern, und dann was wir uns selbst aufladen. 3. Erst was beschwerlich und verdrüßich fällt, und dann, was unsere Neigung, unser Geschmack wählen. Dieß ist die wahrhafte Grundlage unserer Handlungen. Die Vernunft schreibt sie vor, die Gnade flößt sie uns ein, die Religion segnet, und Gott belohnet sie.

Lasset uns demnach alles vereinigen, und den segnenden heiligen Siegel Gottes auf alle unsere Handlungen drucken. Wir wollen sie in der Gnade Gottes verrichten, denn sie beseelet: in der Absicht Gottes, der sie lenket, auch hervorbringt: in den Anordnungen Gottes, der sie von uns fodert. Dann erst werden unsre übernatürliche Werke, die bereits durch sich selbst heilig sind, eine neue Stafel von Heiligkeit und Verdienste erlangen, die in ihrer Beschaffenheit ganz natürliche und gleichgültige werden gesegnet und geheiliget: ja sogar unser Essen, Trinken, Schlaf und Wachen werden nach dem Ausspruche des heiligen Paulus in etwas übernatürliches erhoben werden, und die Ehre Gottes vermehren helfen.

Noch mehr! sogar die kleinste, die im äussern Scheine verächtlichsten Werke, ein Pfenning, ein Glaß Wasser im Namen Jesu Christi gegeben, ein guter Wunsch, ein frommer Gedanke, die mindeste Aufopferung, alle Handlungen, die von einer reinen Absicht begeistert abstammen, werden groß, edel erhaben, und göt-

göttlich: sie werden sich bis zum Throne Gottes schwingen, seine Vaterfühlung rege machen, sein Herz öfnen, und seine Belohnung verdienen.

Richtiger Gedanke in sich selbst! aber zugleich sehr tröstlicher Gedanke für uns! nicht Jedermann kann sich bis zu grossen Handlungen erheben, Heldenthaten vollbringen, ausserordentliche Opfer bringen. Auch nicht alle können lange Gebete verrichten, überflüssiges Almosen geben, noch strenge Fasten halten. Ein jeder vermag es aber, seine gewöhnliche gemeine Werke durch große Bewegursachen zu verrichten, und besonders in der grossen Absicht Gott zu gefallen. Und durch eben diese geringen Werke kann er eben die Belohnungen und Verdienste der allergrößten, der allerwichtigsten erhalten. Eine so geheiligte Handlung ist mehr werth als ein Wunder, und wirklich dem Besondern und Uebernatürlichen vorzuziehen.

Uebungen.

1. Sobald man vom Schlafe erwacht, muß man Gott alle Handlungen des Tages widmen, und sie ihm zum Opfer bringen.

2. Bey Unternehmung eines jeden Werkes muß dasselbe Gott vorgetragen werden, in der Absicht ihm zu gefallen.

3. Während der Ausübung desselben, zuweilen auch bey jeder möglichen Gelegenheit, muß man an Gott denken.

4. Ist die Unternehmung anhaltend, und von Wichtigkeit, so muß sie nie angefangen werden, ohne vorläufig Gott um Erleuchtung, um Hilfe anzurufen, damit er uns seiner Gnade, Segens, und Mitwirkung würdige.

5. Am Ende und bey Ausführung desselben muß man Gott um Verzeihung der etwan untergelaufenen oder eingeschlichenen menschlichen Fehler bitten.

6. Besonders aber müssen wir alles, was wir thun, in Vereinigung mit den Werken Jesu Christi verrichten, und wohl bedenken, daß wir dereinst dem allsehenden Gott für alle unsere Handlungen ohne Ausnahme Rechenschaft ablegen müssen. Auch, daß diese in der Wage seines Heiligthums abgewogen werden, um in jener Ewigkeit Lohn oder Strafe zu verdienen.

Gebet der Kirche.

Allmächtiger Gott! erwecke und lenke alle unsre Werke nach deiner heiligen Eingebung, unterstütze sie durch Hilfe deiner Gnade, damit alle unsre Bitten und Verrichtungen, im Anfange, Fortgange und Ende dir allein und gänzlich aufgeopfert seyn mögen, Amen.

Uebung,

zu

Anwendung der Zeit.

Die Zeit ist kostbar, die Zeit ist kurz: die Zeit ist unwiederbringlich. Was für Bewegungsgründe reizen uns nicht, eben diese Zeit heilsam anzuwenden, und vernünftig zu nutzen?

Es ist die Zeit unter dreyerley Gestalten zu bemerken, nemlich: die vergangene, gegenwärtige, und zukünftige. Von dieser Verschiedenheit derselben müßten wir auch verschiedenen Gebrauch machen.

Die vergangene Zeit muß man der Busse überlassen, die gegenwärtige der Wachsamkeit, und die zukünftige der Vorsehung Gottes.

Wäre unsre Zeit auf diese Art angewendet, auch benutzt, wie glücklich möchte unsere Vorbereitung in die Ewigkeit wirken!

1. Das Vergangene muß man der Busse überlassen.

Trauriges! aber zugleich ewiges Hülfsmittel. In der That ist es höchst empfindlich, wenn man im Zurückdenken so viele verlaufene Jahre, so viel gehäufte Sünden, vernachlässigte Gnaden, und verlorne Zeit bereuen muß. Welch ein betrübtes Schreckenbild ist nicht unser verstrichenes Leben? was für Gutes, wie viel verdienstliche Werke hätte man nicht erfüllen, was für Recht und Anspruch auf den Himmel erarbeiten können! doch ach! alles ist vorbey, alles vernachlässigt. Eine Kindheit, wo man sein Hierseyn noch nicht empfindet: Jünglingsfrühling, wo wir dem Glutkreise, dem Feuer unsers flüchtigstürmenden Blutes, unserer Leidenschaften überlassen sind: männliche Jahre, wo man im Getümmel der Welt, ihrer Staatsklugheit und Geschäfte verwickelt und beladen

ist, endlich das Alter, falls man so weit gelangt, wo man zu nichts mehr fähig ist, ganz beschäftigt, um ein Leben zu erhalten, zu verlängern, welches vielleicht nur gar zu lange für uns gedauert hat, weil man einen übeln, gesetzwidrigen, oder ohngefühlten Gebrauch davon gemacht hat. Auf solche Art verfliegt, und verdünstet sich unser Leben: man gelangt an das Ziel, öfters ohne zu wissen, ohne zu fühlen, daß man hier war: und was bleibt anders übrig, als die traurige Reue, der bittere Schmerz, daß man alles verloren hat? Glücklich noch, wenn sich diese gesunde Reue der Seelen bemeistert, und die uns noch übrigen Tage der Busse widmet! Was bleibt uns für unser Heil und Vergnügen wohl anders übrig? Der barmherzige Gott läßt uns noch diese Mittel: Reue und Busse. Es muß aber diese Reue aufrichtig, und bitter, und die Busse ernsthaft, wirkend, freymüthig und anhaltend seyn. Nur in solcher Gestalt, und unter solchen Bedingungen will sie Gott von uns annehmen.

O mein Gott! Ich spreche selbst mein Urtheil. Alles, alles bewegt mich dazu. Die versäumte Zeit, die vernachlässigte Gnade, die Ungewißheit der Zukunft, und noch mehr, deine unermeßliche Güte, welche mich zur Rückkehr, zur Aussehnung einladet, und mich armen Sünder noch einer mitleidigen Aufnahme, und Freystadt würdiget.

2. Die gegenwärtige Zeit muß man der Wachsamkeit weihen.

Nur der gegenwärtige Augenblick ist in unserer Gewalt; das Vergangene ist bereits in dem abscheulichsten Schlunde des grossen Nichtseyns verschwunden: Die Zukunft hingegen ist unserm forschenden Auge verhüllt. Das Gegenwärtige allein ist demnach in unserer Gewalt: es ist aber von kurzer, und fast ohne Dauer: und in dem Augenblicke selbst, da wir überlegen, ob es wirklich da ist, und wie wir es anwenden wollen, ist auch schon alle Wirklichkeit verschwunden, und nichts mehr davon übrig.

Unser Leben ist ein Traum,
Ja wir Menschen wissen kaum
Ob wir schlafen, oder wachen,
Ob wir weinen oder lachen.
Ist einmal der Tag vorbey,
Was ist die genossne Freude?
Schmerz und Lust wirkt einerley,
Wenn ich nicht mehr fühl' und leide.
So besteht die ganze Kunst,
Christenpflichten zu erfüllen,
Wann wir nicht den Trieb, den Dunst
Unsrer Leidenschaft erfüllen.
Was uns heute wirklich dünkt,
Ist ja morgen schon verflossen:
Was der Hoffnung künftig winkt,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt zu seiner Zeit
In das Meer der Ewigkeit,
Und für diese lebst du hier,
Christ denk nach! so lebst du dir.

Lasset uns demnach alle Augenblicke unsers Lebens für selige und heilige Absichten anwenden; je flüchtiger, je kostbarer sie sind, um

dest.

desto eifriger müssen wir wachen, um keinen, oder so wenig als möglich zu verlieren. Wir sollen wachen ohnermüdet bey allen Gedanken, Worten und Werken, über uns selbst, auch bey allen Bewegungen und Empfindungen unserer Sinnen und Seelen, bey allen Umständen und Vorfällen unsrer irrdischen Bestim̃ung. Es ist kein Augenblick, welcher wohl angewendet, uns nicht eine ewige Glückseligkeit, kein Augenblick, der uns nicht auch gegenseitig ewige Verdammniß verursachen könne. Eile demnach, und versäume keinen derselben Mensch, um so viel es immer möglich ist, durch Ernst, Fleiß, und heilige Regungen den Verlust so vieler Tage zu ersetzen. Wäre es in unsrer Gewalt sie zurückzubringen, was würden wir nicht für heilsamen Gebrauch davon zu machen wissen? wir wollen es wenigstens mit den wenigen Augenblicken thun, die uns überbleiben: und uns keine neue Quelle für Thränen öffnen, noch weniger neue Ursachen schaffen, die unsre Reue und Schmerzen in der letzten Lebensstunde noch vermehren müssen.

3. Man überlasse die Zukunft der Vorsehung.

Was wird wohl für uns diese dunkle Zukunft seyn? oder was haben wir zu erwarten? was müssen wir noch für Endigung unsrer Laufbahn erfüllen? ach Gott! so viel Widerwärtigkeiten, die wir bereits im Vergangenen überstanden haben, so viel bereits belebte Vorfälle, so viel finstere Schwermuthstage, die über unsern Kopf schwebten. Was kündigt uns wohl alles dieses für die Zukunft an? bleiben uns noch neue Widerwärtigkeiten zu erdulden, neue Gefahren zu überstehen übrig? sollen uns neue Stürme noch tiefer in das tobende Weltmeer schleudern? ist das Ziel unsrer irrdischen Wanderschaft nahe, oder entfernt? wie, an welchem Orte, in welcher Lage, durch welchen Zufall sollen wir zu leben aufhören? dunkles und undurchdringliches Gewölke der Zukunft! ehrwürdiger Vorhang! schrecklicher Abgrund der Ungewißheit und Unwissenheit! hüte dich Mensch jemals das mindeste dieser Zukunft ergrübeln zu wollen. Sie gehört allein für den weisen

Rath=

Rathschluß der ewigen Vorsehung. Begnüge dich, sie zu verehren, anzubeten, und dich ihr in schweigender Ehrfurcht zu unterwerfen. Ergiebt dich ohne Nachforschen dem Willen unsers gnädigen Weltvaters, und in die Arme eben dieser göttlichen Vorsicht! fürchte alles von dir selbst, und hoffe alles von seiner Güte und Barmherzigkeit. Eben diese unbegränzte Unterwerfung, eben diese gänzliche Uebergabe unsers Schicksals und Willens in den Willen unsers Gottes, wird weit wirksamer seyn, als alles sonst mögliche ängstliche Bestreben, um besondere Hülfe, Gnade und Schutz vom Himmel zu erwarten. Ueberhaupt aber wohin könnte uns wohl alle unsre ängstliche Sorge, Unruhe, Bekümmerniß und Klugheit leiten? laßt uns anbeten, bitten und handeln, dieses ist unsere Bestimmung, in diese Lage gehört das Geschöpf; die Zeit verstreicht, und die Ewigkeit rückt mit beflügeten Schritten heran. Wenn wir einige Tage vielleicht, einige Jahre werden gekämpft haben, so werden die Vorhänge unsrer gegenwärtigen Zeit wegfallen und uns das hel-

helle Licht, jenes ewigen Tages aufgedeckt im vollen Glanze zu bewundern gestattet.

Betrachtungen.

1. Die Zeit ist uns von Gott gegeben worden, damit wir an unsrer Seligkeit arbeiten. Kein Augenblick erscheint in dieser Zeit, der nicht einer Ewigkeit werth ist.

2. Für jeden Augenblick unsers Lebens müssen wir Gott Rechenschaft ablegen. Es kommt eine Zeit, und dann zu spät, wo uns der üble Gebrauch dieser Augenblicke ohnfehlbar reuen wird.

3. Durch ächte Reue über das Vergangene, und guten Gebrauch der uns noch übrigen Stunden, hat man noch Zeit alles zu verbessern, und auszusehnen.

4. Da wir nun keinen Augenblick sicher besitzen, so müssen wir auch keinen verlieren; jede Minute kann die letzte unsers Lebens seyn; und

in den Stunden, die wir am wenigsten bedenken, können wir zu denken aufhören. Lasset uns demnach so leben, daß wir stündlich als Christen zu sterben bereit seyen.

Gebet.

O Zeit! o Ewigkeit! o unsterblicher Gott! Herr aller Zeiten, der du unsre Tage zählest, und unsre Augenblicke auf der Wage deines Heiligthumes abwägest. Du mächtiger! dessen uns zugedachtes Ziel niemand überschreiten kann, verleihe uns die Gnade, die Zeit unsrer irrdischen Wanderschaft heilig und nach deiner weisen Absicht anzuwenden. Ach Gott! wie kurz ist diese Gnadenzeit, und da wir so grosse Arbeit in derselben flichtigen Dauer zu verrichten haben, wie könnten wir nur eine Minute derselben vernachlässigen? durch das bereits verflossene haben wir schon sehr viel verloren, sollen wir denn nicht eifrigst suchen, das wenige, den letzten Theil unsres Lebens recht zu nutzen, um wenigstens so viel möglich ist das Versäumte

zu ersetzen? vielleicht erscheinen wir schon morgen vor deinem erschrecklichen Richterstuhle? was haben wir indessen wohl gethan, um ewige Glückseligkeit zu verdienen? Erbarmen! Erbarmen gerechter Gott! denke nicht an unsre vernachläßigten Tage, sondern allein an die bittre und demüthige Reue, die gegenwärtig unser Herz durchbohret, und mit Vorwurfsstürmen schrecket. Betrachte mit göttlicher Langmuth die aufrichtiche Begierde, die wir büssende Sünder fühlen, dir zu dienen, dir forthin zu leben, und dich zu lieben, so lange wir auf Erden kämpfen, und um deine Gnade in Ewigkeit im Himmel als dankbare Geschöpfe deines Erbarmens zu preisen, Amen.

Uebung,

über

die Zerstreuung im Gebete.

Nichts ist gemeiner als die beständigen Klagen über die Zerstreuungen, oder über die unzulängliche Aufmerksamkeit zur Zeit, da wir beten. Jeder klagt hierüber, und zwar nicht allein die laulichten Seelen, welche Gelegenheit dazu geben können, sondern auch die inbrünstigen, die sich alle Mühe geben, diesem Uebel vorzubeugen. Wahrlich, es ist so trauirg, als bedauernswürdig, wenn man sehen muß, wie zu eben der Zeit, wo man sich mit seinem Gott zu beschäftigen sucht, um ihm ein Dankopfer für tägliche Wohlthaten zu bringen, auch zugleich ein Strom von Zerstreuungen hervorbricht, der uns betäubet und bestürmet. Vervielfältigte Zerstreuungen, sage ich, deren Zahl in unbestimmten Gränzen herumwühlet. Fast jeder Augenblick des Gebets ist mit einer an-

andern Gattung derselben bezeichnet, und öfters geschiehts, daß ein Augenblick ein ganzes Gewebe herumschwermender Seitengedanken hervorbringt. Unausgesetzte Zerstreuungen; diese sind die gleichsam wellenweise auf einander rollende, und niemals ruhende Schwärmereyen. Hartnäckige Zerstreuungen sind eigentlich die, welche uns unaufhörlich beruhigen: man entferne sich, so viel man immer vermöge, je mehr man sie verwirft, desto hartnäckiger vereinigen sie sich, uns zu quälen. Zerstreuungen, zuweilen die außerordentlichsten, und ausschweifendesten, sogar in den allerheiligsten Handlungen, noch ärger gar bis zum Fußschemmel des Altars, bis zum Tische des Herrn selbst. Eben deshalb ist uns sehr viel daran gelegen, nicht nur vom Ursprunge und Fortgange, sondern auch besonders von den Mitteln diese Fehler zu bessern, wohl unterrichtet zu seyn.

Alles, was die Zerstreuungen betrift, kann man unter folgenden drey Richtungssätzen vereinigen, nämlich:

Man erforsche die gewöhnlichen Quellen derselben; ferner ihre traurigen Wirkungen, und endlich suche man die wirksamsten und möglichsten Gegenmittel.

Von dem Ursprunge der Zerstreuungen.

Welches mag wohl die eigentliche Ursache, die wahre Urquelle aller Arten von Zerstreuungen seyn? nur dann, wenn man diese im Grunde kennet, ist man vermögend Heilungsmittel vorzutragen. Ueberhaupt entspringen sie entweder aus der Arglist des Teufels, oder aus Gottes Willen selbst.

1. Von Seiten des Teufels geschiehts durch Versuchungen, die er in uns erweckt: dies sind heimliche Pfeile, die er auf uns schießet; denn weil er sieht, daß das Gebet für uns eine Quelle zur Seligkeit und Gnade ist, so bemüht er sich, auf alle mögliche Art, und durch allerhand Schlufwege uns davon abzuwenden. Er thut eben das gegen uns, was ehmals der grausame Holofernes gegen die belagerte Stadt

Bethulia that, welcher, da er kein Mittel sahe, sie mit Gewalt zu erobern, alle Wasserleitungen abschneiden ließ, damit die Innwohner, von Durst verschmachtend zur freywilligen Uebergabe genöthigt wurden. Das Gebet ist nun der Bach, durch welchen unsrer Seele das heilsame Wasser der Gnade zufließt, und um uns dieses unwirksam zu machen, wendet der Teufel alle Kräfte an, unser Gebet zu zernichten.

2. Von Gott können unsere Zerstreuungen folgen, wenn es zuweilen heilsame Strafen für unsre begangene Fehler, Nachläßigkeit, Lauigkeit im Gebete, oder für unsern Widerstand gegen die Gnade sind; öfters sind es auch Versuche, in welche Gott eine Seele verwickelt, um sie zu reinigen, um ihr Gelegenheit zu geben, die Gnade zu verdienen. Noch öfter dienen diese beängstigende Zerstreuungen zur eigentlichen Vorbereitung, grosse Gnaden zu erhalten. Gott will diese Seelen zu einem vollkommenern Stande erheben; ehe aber dieses geschieht; erniedrigt er, er versucht sie, und zwar

des-

deshalben, damit sie nach erlangter Kenntniß ihrer Schwachheit, ihrem Gott in der Folge alle Wirkungen dieser Gnaden zum Dankopfer bringen.

3. Die Zerstreuungen stammen aber meistens aus uns selbst, oder entstehen durch unsre Schuld. Man giebt Gelegenheit dazu: man beschäftigt sich mit Gegenständen, die in das Auge fallen; zuweilen gestattet man den Sinnen zu viel Freyheit: man überfüllet den Geist, die Einbildungskraft mit fremden Bildern, mit unnützen Gedanken.

Denn niemand muß glauben, daß er nach durcheinander verworrenen Sinnen, zerstreueten Gedanken, nachdem er einem Schwarme von Hirngespinsten freywilligen Raum in seinem Geiste gestattet hat, und sich den Tag hindurch mit fremden und unnützen Schattenbildern beschäftigte, auch sogleich in eben dem Augenblicke, da er beten will, alle diese Schwärmereyen verbannen, und sich willkührlich ernsthaft fassen könne. Es ist thöricht zu ver-

vermuthen, daß man eine so plötzliche Veränderung mit gebieterischen Tone hervorbringen werde, oder in einer willkührlichen Minute alle Kräfte seiner herumschweifenden, verwickelten Seele zusammen rafen wolle, — — das ist — — nachdem man den ganzen Tag hindurch dem Geiste Gottes niemals zur Wirkung Raum gemacht, und der Gnade widerstrebet hat, soll man nicht vermuthen, daß Gott sogleich im Augenblicke, da es uns zu beten beliebt, auch nicht mehr an alle unsre Untreue denken, und auch sogleich bereit seyn solle, uns nach Belieben anzuhören, oder sich mit uns zu beschäftigen. — — Nein, ewig nein! dergleichen Gnadenwunderwerke muß niemand erwarten; und jeder Mensch, welcher sich so leichtsinnig seinen willkührlichen Ausschweifungen überläßt, darf auch die Ursache seiner Zerstreuung im Gebete nirgens anders, als in sich selbst, in seinem Betragen suchen. Dies ist die entdeckte Quelle; nun liegt es an uns, sie zu verstopfen.

Die Wirkungen der Zerstreuung.

Ach wie traurig! wie verberdlich sind diese! denn was geschieht wohl mehrentheils? Leider! daß, wir von dem Schwarme dieser Zerstreuungen im Gebete betrübt, endlich in Verwirrung gerathen, lange Weile dabey empfinden, so gar bis zum Eckel verfallen, zuletzt den Muth zum Widerstande verlieren, und im Begriffe stehen, alles fahren zu lassen, aus Furcht die Zeit zu verlieren, und Gott zu beleidigen, anstatt, daß man ihn anruft, oder ihm gefallen will; das Gebet wird sodann eine Bürde: die Minuten scheinen Stunden zu dauern, man fängt also mit Widerwillen an zu beten, und hört so geschwinde auf, als es nur seyn kann. Man sucht und findet Vorwand, um sich davon zu befreyen, und es zu verschieben; heute vernachläßigt man ein gewohntes Gebet, morgen unterläßt man das andere: bald möchte man gern Ursache finden, gar nicht mehr daran zu denken. — — Und dann — — ach dann! wann man aufhört zu beten, dann hört man auch auf, an allen göttlichen Gnaden, die

dem Gebete anhängig sind, Antheil zu haben, die Frömmigkeit erlischt, und Nachläßigkeit, Schläfrigkeit, und Kaltsinn bemeistern sich einer schlummernden Seele. Traurige und beweinenswürdige Wirkungen der Zerstreuung! sind das nicht Folgen, welche so viele Menschen empfunden haben, und noch täglich empfinden, die durch schwärmende Gedanken herumgepeitscht endlich gar vom Gebete zu ihrem Schöpfer und Wohlthäter abgeschreckt werden.

Die Mittel gegen die Zerstreuungen.

Diese sind eigentlich die drey Mittel den Zerstreuungen zu begegnen. Man muß ihnen mit Aufmerksamkeit zuvor kommen: sie mit Heldenmuth bekämpfen, und sie Gott mit Geduld und Ergebung in seinen Willen aufopfern.

1. Ihnen mit Aufmerksamkeit zuvor kommen, geschieht, — — wenn man sich nicht mit Dingen zu viel beschäftigt, die außer uns sind, und nicht auch unser Heil betreffen; wenn man sich mit Widerstand gegen Versuchungen waffnet,

net, und der Gewalt des sinnlichen Kitzels in seiner Geburt widerstehet. In diesem Falle wirst du im Gebete eben das seyn, was du den Tag hindurch warest, du wirst ärndten, was du gesäet hast. Warest du den Tag hindurch mit Gott vereiniget, anhaltend an seiner Gnade, so wirst du auch am Abend Aufmerksamkeit gesammelt haben, und mit ihm vereinigt, aufmerksam zu beten, und zu danken vermögend seyn. Hast du aber nur in Zerstreuung gesäet, so kannst du auch nur Zerstreuung und Unwirksamkeit ärndten. Denn so wie der Saame beschaffen seyn wird, den du deiner Seele zum wachsen vertrautest, so wird auch die Frucht beschaffen seyn, die sie hervorbringt.

Besonders stelle dir die Gegenwart Gottes vor, ehe du dein Gebet beginnest. Deine ganze Seele sey durchdrungen, und beschäftige sich mit den Wahrheiten des Glaubens. Sprich mit Abraham — — ich will mit Gott reden, ob ich gleich Staub und Asche bin; vereinige dich mit den seeligen Geistern, und erwege dein Nichts vor dem Throne der Allmacht. Sobald

deine Seele von so erhabenen Begriffen erfüllet und durchdrungen ist, so wird sie weniger geneigt seyn, sich bis zu erniedrigenden läppischen und unnützen Ausschweifungen herabzulassen, und Gott allein wird in seiner erhabenen Grösse der Gegenstand ihrer erhabnen Beschäftigung seyn.

2. **Die Zerstreuungen mit Heldenmuth bekämpfen**, sich standhaft und wohl bewafnet gegen sie verhalten, geschieht aber nur allein, wenn man ihnen sogleich in der ersten Aufkeimung widersteht: denn sobald man ihnen den mindesten Entschluß in unsern Geist gestattet, sobald sie Raum finden, um in der Seele Wurzel zu schlagen, so ist es schon zu spät Gegenwehr zu machen, und wir sind elend überrumpelte Schildwachten. Man muß sie aber großmüthig angreifen, denn sobald man nachlässig bleibt, nachsichtig, oder unthätig kämpft, o! in eben dem Augenblicke ist man schon bestürmt, schon überwunden, schon umwerth, die Waffen zum Widerstande zu erhalten, oder sie zu ergreifen.

Wer aber muthig angreift, unerschrocken, dauerhaft in der Vertheidigung beharret, ohne sich durch etwas irrig, oder verzagt machen zu lassen, der allein erhält verdienten Sieg für errungene Standhaftigkeit. Man kämpft mit ttoG, für Gott: folglich ist man in der Dauer seines Lorberkranzes versichert.

Demnach muß man bey einer solchen Art des Kampfes seine Kräfte nie überspannen, die denkende Kräfte und den Verstand nicht abmatten, noch erschöpfen. Gott selbst fodert es nie von uns: Man muß großmüthig, aber klug ringen, und wann nach vernünftig angewandten Vermögen die Zerstreuung noch fortdauern, dann überlasse man sich, als ein bittendes Geschöpfe, der Willkühr seines allwirkenden Schöpfers, und verschiebe sein Gebet bis auf günstigere Laune für die menschliche Schwäche.

3. Man muß Gott die Zerstreuungen mit Geduld aufopfern. Diese traurige Lage, in welcher auch zuweilen die allergetreuesten Seelen gerathen können, ist wirklich beängstigend, und

hat

hat mancher christlichen Unschuld schon Schwermuthsströme erpreßt. Nur diese allein, welche diesen Weg betreten haben, wissen von seinen Beschwerden zu urtheilen; denn dieses kann man die wahre Kreuzziehung und Marter der Seele heißen. Man muß den Kelch geduldig trinken, den uns Gott zu trinken reicht. Warum? haben wir deñ nichts als Zufriedenheit von Gott zu erwarten? haben wir sie verdient? ist Gott sie uns schuldig? haben wir im Naturrechte mehr Ansprüche an Gottes Gnaden, als die nackenden Huronen und wilden Canibalen, die ohne Glauben leben! dreymal glücklich! sind wir deshalben in der Gnadenwahl, daß uns Gott vor dem Fußschemmel seines Thrones dulden will, und uns seiner Erbarmniß würdigt. Greift demnach zu, theuerste Glaubensbrüder! ergreift mit beyden Händen Licht und Trost, in eben dem Augenblicke, da ihr beydes erhaschen könnet, ohne euch mit gar zu menschlicher Schwachheit daran fest zu halten. Führt uns Gott durch die dunkle Nacht der Unfruchtbarkeit, und trockne dürre eckelhaftscheinende Wege, so lasset uns doch diese Nacht

mit

mit Gelassenheit leiden! und diese Beängstigungen mit brennender Seelenliebe dulden. Hätten wir sie durch unsre Untreue verdienet, so ist es eine heilbringende Strafe, die wir Gott aufopfern, und die er zur Aussöhnung für unsere Fehler und Nachläßigkeit anzunehmen würdigen wird. Ueber alles dieses, und sogar hiedurch werden wir unsrem Erlöser nachahmen, wir werden uns mit ihm am Kreuze vereinigen, da er von seinem himmlischen Vater verlassen war, und sogar als Gottmensch über solche Beängstigung laut ausrief: Matth. 27. Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? eben das war der letzte Schlag Gottes, wo er, als Gott, den Menschen schmerzlich schlug, und dies heiligste Opfer schlachtete. Niemals war ein Opfer empfindlicher für den Sohn, nie glorreicher für den Vater, als dieser Augenblick von Schwäche und Versuch. Lasset uns demnach uns mit diesem göttlichen Vorbilde vereinigen, und bey dem Fuße des Kreuzes mit Ehrfurcht, Geduld, und gänzlicher Ergebung in die göttlichen Fügungen in inbrünstigem Gebete anhalten. Noch

sind wir mit Gott: wir müssen folglich nicht nachlassen; unsre Beständigkeit wird sein Vaterherz rühren, und göttliches Mitleiden wird über uns von diesem blutigen Opfer herströmen. Hiedurch werden sogar unsre Zerstreuungen selbst uns durch die Art der Anwendung, die wir davon zu machen wissen, zu desto größerm Heil und Segen dienen, und der herzensprüfende Gott wird hiedurch mehr verehrt, als durch Beruhigungen, welche wir ohne Widerstand gewiß nur gar zu menschlich mit gar zu ungereizter Fühlung genossen hätten.

Gebet,

nachdem man ein gutes Buch gelesen hat.

Guter Gott! vergebens sprechen alle Bücher
für mein Heil;
Sprichst du nicht mit meiner Seele, o was
bleibet mir zum Theil!
Fänd ich blind und schwacher Mensch Wahrheit
und das Wort des Lebens,
Und dein Geist giebt mir kein Licht, ach, so
forsch ich nur vergebens!
Dein Erbarmen half mir lesen, Herr! du hast
mein Herz gerührt,
Und ich großer Sünder fühle, daß dein Wort
zum Himmel führt,
Hilf, daß meine Seele sich zu dem Glück der
Frommen schwinge,
Feßle mich an Christenpflichten, wenn ich lese,
lehre mich:

Wenn ich zweifle, hilf mir wählen: wenn ich suche, zeige dich!
Mach mich wachsam für mich selbst, klug, die Wahrheit zu ergründen;
Dann werd ich der Tugend Ziel nur in deiner Gnade finden.
Ja ich hoff, im Buch des Lebens, schreibst du meinen Namen ein,
Denn, wer hier dein Wort will lesen, kann dort nicht vergessen seyn.

Uebung,

bey

der Allgegenwart Gottes.

Unter allen Mitteln des Heils und der Heiligung, ist vielleicht in derselben Ausübung wirklich kein wirksameres, noch gedeihlicheres, als die unausgesetzte Vorstellung, daß Gott allgegenwärtig sey, weil uns dadurch unzählige Vortheile und Gnaden erwachsen.

Gott ist seinem Wesen nach überall zugleich gegenwärtig, weil seine Unermeßlichkeit den ganzen Raum des Weltgebäudes, und zugleich alle Geschöpfe erfüllet. Er ist auch überall durch seine Weisheit, weil er alles kennet, alles sieht, durchdringt, regieret, auch entscheidet.

Er ist auch überall durch seine Allmacht, weil er überall wirkt, handelt, vollbringt, auch erhält; und weil ohne alles dieses, das, was da ist, sogleich in das vorige Nichtseyn zurück fallen würde. Deshalben ist die Gegenwart Gottes in uns, für uns das wirksamste Mittel, um alle Fehltritte und Sünden zu meiden.

Und wenn man allezeit dächte, daß man von und in Gott lebt, wer würde jemals wagen, ihn zu beleidigen.

Dies ist ein Mittel, um alle Tugenden auszuüben; denn, was könnte man dem Gotte wohl aufzuopfern weigern, der Herz und Nieren prüfet, und alle unsre Gedanken abwäget, so, wie er alle unsre Handlungen sieht.

Dies ist auch ein Mittel, alle unsre Handlungen zu heiligen. Ist ein Gott gegenwärtig, und denkt man nach, daß alles unter seinen Augen geschieht, könnte man wohl aus einem andern Bewegungsgrunde handeln, als um ihm allein zu gefallen? ist dieses folglich nicht

auch ein Mittel, sich in Widerwärtigkeiten zu trösten? kann man wohl da leiden, wo Gott der Zeuge unsers Leides ist? wo eben dieser Gott uns stärkt, unterstützet, auch den Lohn bereit hält? ja dieses ist der gesicherte Weg, nach der Vollkommenheit zu streben, auch zu derselben zu gelangen. Keiner war ja von allen Meistern in dem geistlichen Leben so ausdrücklich anempfohlen, keiner in allen Zeiten von allen Heiligen so heilbringend betreten, als eben dieser. Ohne Uebung in und von der Gegenwart Gottes, wird man nie in die Richtersteige des innern Lebens dringen: sich niemals im wahren Geiste fassen lernen, noch erhalten: nie im Stande seyn, die göttliche Gnade fruchtbringend aufzunehmen, noch weniger auf dem Wege zur Vollkommenheit Schritte gewinnen, und noch weit weniger zur genauen Verbindung mit Gott gelangen. Dagegen wird man in fleißiger Uebung der Gegenwart Gottes alle Vortheile finden. Wandle unter meinen Augen, spricht Gott, und sey vollkommen. *Ambula coram me, & esto perfectus*! das heißt, lebe so, als ob die Gegenwart Gottes nicht

allein ein Mittel wäre, zur Vollkommenheit zu gelangen; sondern, als ob sie schon eine wirklich erworbene Vollkommenheit sey, welche in dieser heiligen Uebung eingewebet ist. Ist dieses nicht eben das, was so viele Gerechte bereits bewerkstelliget haben, und noch erfüllen, welche diese Bahn mit Riesenschritten betreten, täglich in Kräften zunehmen, und so beherzt fortschreiten von Tugend zu Tugend, von Licht zu Licht, bis sie sich zum Gipfel gekrönter Standhaftigkeit schwingen.

O ihr, das innere Heil suchende, und mit Wachsamkeit kämpfende Seelen! wollt ihr flügelschnell euch zu Gott nahen, so widmet euch treu, ämsig, inbrünstig, unverzagt, der Uebung göttlicher Gegenwart. Ich darf euch im Namen dieses nicht schreckhaften, sondern liebreichen Menschenvaters versichern, ihr werdet ihm auf diesem Wege in einem Monate näher treten, als auf andern in Lebensfristen geschehen könnte. Eben dieser herrliche Weg steht euch offen, gebahnt, tretet beherzt hinein! eilt vorwärts! Gott wirkt! säumt keinen Augen-

blick, sehet nicht vorwärts! ihr gelanget schnurgerade dahin, wo Leben, Lohn und Seligkeit, den siegenden Christen erwarten.

Mittel,

um

die Gegenwart Gottes gewohnt zu werden, und so zu leben, wie es unter Gottes Gegenwart gebühret.

Diese Mittel sind in unbegränzter Zahl, um die Gewohnheit der göttlichen Gegenwart zu erwerben. Einer wählt diesen, der andere einen andern Weg. Alle sind heilsam, rathsam, auch unfehlbar, so bald sie einerley Absicht, einerley Gegenstand haben.

Ein jeder wähle den, welcher dem göttlichen Gnadentriebe am angemessensten scheint, der in ihn wirkt, und ihn an sich ziehen will.

Hier trag ich einige vor, welche zur Richtschnur dienen können.

1. Das beßte Mittel, sich für die Gegenwart Gottes zu bilden, ist, wenn man sich ihn im Himmel eben so vorstellet, als ob er allein beschäftigt wäre, uns zu beobachten, und auf alle unsere Handlungen aufmerksam zu seyn.

2. Manche betrachten die Unermeßlichkeit Gottes, welche das ganze Weltgebäude erfüllet, und die in allen Winkeln der Erde gegenwärtig ist.

3. Andere sehen ihren Gott in allen Geschöpfen leben, weben, wirken, und sie mit allen Wohlthaten erfüllen. Er erleuchtet uns in der Sonne, erfrischt uns in der Luft; trägt, leitet, erhält und ernährt uns auf Erden; erwärmt uns im Feuer, ergötzt uns in der Mannigfaltigkeit der Blumenfarben: füttert uns mit seinen zum Wachsthum beförderten Früchten, Thieren und Kräutern. — — Kurz, er ist in allem; und ein kleiner Wurm, eine klei-

ne, große Blume recht betrachtet, kann uns schon zu den erhabensten Begriffen seiner Größe leiten.

4. Es ist noch ein leichteres Mittel, ohne Gott außer uns zu suchen, übrig, wenn wir ihn allezeit in uns selbst gegenwärtig wirkend und beschäftigt erkennen. Er ist in uns, auch mit uns; oder vielmehr, wir sind in ihm, wir sind gleichsam mit seiner Fülle überströmt, ungefehr auf die Art, wie ein Fisch, der im Weltmeer schwimmt, oder wie ein Sonnenstäubchen in der Luft. Ja, wir müssen allezeit im Herzen sprechen: Gott ist hier, er hört mich; er ist in mir, ich denke, ich empfinde ihn; er ist um mich herum, ich bemerke ihn überall, in seinen Werken, und in ihrer Erhaltung; er ist unendlich über alles, auch über mich erhaben, mir schwindelt vor seiner Größe, ich erstaune, und erkenne meinen Unwerth; er lieset meine Gedanken, wäget meine Worte ab, sieht meine Handlungen, und bereitet mir Lohn, oder Strafe. — — O! ist die Seele mit solchen Gedanken erhellet, was soll wohl das Herz von sich geben?

5.

5. Ein andres Mittel ist noch dieses — — daß man in eben dem Augenblicke, wo man Gottes Gegenwart vergessen zu haben glaubt, sich auch gleich selbst zurück in die vorgesetzte Schranken seiner Pflicht rufe. Man beschließe demnach unwankelbar bey jedem Glockenschlage, auch bey jeder Unternehmung und Angelegenheit, wenn man etwas unternimmt, entwirft, oder ausführt, an diese heilige Gegenwart zu denken, so gewöhnt man sich sicher ohne Zwang, allgemach und ungefühlt, fromm, auch tugendsam zu werden.

Es ist auch noch ein gutes Mittel übrig, eben dahin zu gelangen. Das ist, — — man muß sich bemühen, allezeit ein reines Herz und eine heilig ruhige Gegenwart des Geistes, auch des Gewissens zu erhalten. Nichts ist wohl dem Wandel unter Gottes Allgegenwart mehr entgegen gesetzt, als die Zerstreuung, die stürmenden ungehemmten Leidenschaften, die herumschwärmenden Gedanken, und die unordentlichen gesetzwidrigen Handlungen. Gott wohnet nicht in der Unordnung und Verwirrung.

Auch

Auch die Einschränkung der sinnlichen Lüste und Begierden, ist hierzu nützlich anzuwenden. Denn so oft sich unsre Seele außer den Schranken ihrer Pflicht beschäftigt, endlich durch die sinnlichen Schwärmereyen betäuben läßt, wird sie sich gewiß sehr wenig anschicken, die Vorstellung göttlicher Gegenwart zu gewöhnen. Und hätte sie dieselbe wirklich erworben, und sich gemein gemacht, so würde sie allein hiedurch gemindert, oder wohl gar verloren werden.

Endlich ist und bleibt eben allzeit das Gebet das wirksamste Mittel, um ohne Unterlaß mit Gott und seiner Gegenwart beschäftigt zu seyn, auch dieselbe zu erhalten. Wir müssen nämlich Gott demüthig, anhaltend, auch so oft es immer möglich ist, um diese Gnade bitten.

Bey einigen ist dieses besondere Glück, in Gott zu leben, eine durch Siege über sich selbst verdiente Tugend: und diese nennt man mit Recht eine errungene, oder selbst erworbene

Gegenwart Gottes. Bey andern hingegen ist sie auch ohne besondere Frömmigkeit, eine unverdiente Gnade Gottes. Dieses ist ein eigentliches Geschenk, welches allein von der göttlichen Freygebigkeit und unerforschlichen Vorsehung oder Rathschlusse folgt, und abstammet: vielleicht ist es eine Folge der Gnadenwahl; vielleicht auch ein von unsern Vorfahren ererbter Segen, den Gott bis in tausend Glied zu verwahren versprochen hat: sicher aber geschieht es, um uns dadurch zu locken, oder uns unvermerkt von sinnlich menschlichen Schwachheiten zu entfernen: oder auch zuweilen, um uns dereinst bis zu einer erhabenen Heiligkeit zu führen. Dreyfach selig ist eine solche Seele, welche Gott mit so vorzüglicher unschätzbarer Huld begünstiget! Wehe, Wehe, und dreyfach Wehe aber der, die sich einem so heilsamen Zuge widersetzt, oder ohne Eindruck unempfindlich bleibt, und sich durch Halsstarrigkeit desselben unwürdig macht! bald wird sich in derselben alles Licht verfinstern, Freude in Schrecken verwandeln, und ach! was für erschreckli-

che,

che, und ewige traurige Folgen entspringen nicht aus einem so unvergeblichen Widerstande? theureste! mit dem kostbaren Blute Jesu erkaufte Seelen! Brüder in Christo! laßt uns demnach an diese heilige Uebung gewöhnen, Gott beständig vor Augen zu haben, und unter seiner Gegenwart so zu leben, wie er es von uns mit vollem Rechte fordert. Wir wollen uns in derselben erhalten, leben und mitwirken, auch unsre Herzen standhaft mit diesem beßten Gott vereinigen, der uns mit Aufmerksamkeit in keiner andern Absicht beobachtet, als um uns glücklich zu machen. Und wenn wir in diesem irrdischen Leben uns an die Allgegenwart Gottes gewöhnen, auch diese Gewohnheit erhalten, dann wird sie uns auch als ein sicheres Unterpfand dienen, um in jener fröhlichen Ewigkeit ihren Besitz zu erhalten, und den von Angesicht zu Angesicht zu schauen, den wir hier nur im Glauben begreifen konnten.

Gebet.

Allmächtiger! o du, der Erd' und Himmel füllet,
Der allen Raum bewohnt, vor dem sich nichts verhüllet:
Von welchem alles stammt, und ohne den nichts lebt,
Durch den der Wallfisch haucht, durch den die Spinne webt,
Mein Geist unsterblich ward: Gott! und der soll dich denken!
Du, der die Denkkraft schufst, muß seine Triebe lenken,
Sonst bleibt er ewig blind, und denkt nur Fantasey!
Herr! lehre mich zuvor, was richtig Denken sey.
Ach könnt' ich dich nur stets, so wie du bist, betrachten,
Mein Gott! ich würde nichts, als deine Gnade achten.
Und wäre nur mein Herz mit dir allein erfüllt,

Wär'

Wär' ich mit Schattenspiel der Thorheit nicht umhüllt;
Ach! wär' ich nicht ein Mensch, den Leidenschaften plagen,
Ich würde mich von dir nie zu entfernen wagen.
Mein Vorsatz ist zwar treu, es soll nicht mehr geschehen:
Ich will nach Möglichkeit in deinen Wegen gehen,
In deiner Gegenwart — — doch, was versprech ich dir!
Welt, Sünde, Leidenschaft, Verführung raubt dich mir.
Herr! deine Gnadenhand, die kann allein mich leiten,
Und du bist stets bereit, den Christen zu begleiten,
Der dich um Hilfe fleht, wenn er zum Himmel will;
Ja Herr! so schwach ich bin, streb ich doch um dies Ziel.

Dorthin steht nur mein Wunsch, und den hilf mir vollbringen!
Mit Gott ist alles leicht, und alles muß gelingen.
Mit Gott geht alles gut, in dieser Pilgerschaft:
Denn straucheln kann ich nicht, er stärket meine Kraft.

Lehr=

Lehrsätze und Uebung,

wie

man die uns zustossende Krankheiten nützlich anwenden soll.

Was unsre Krankheiten betrifft, so sind eigentlich zwey Gegenstände dabey zu merken.

1. In welcher Absicht sie uns Gott zuschickt.

2. Auf was Art wir sie annehmen sollen.

Krankheiten sind Folgen unsres vergänglichen Gliederbaues, und der diese Glieder in Bewegung setzenden Nerven und Säfte. Sie sind natürliche Folgen unsrer Schwäche und körperlichen Beschaffenheit. Da es der Schöpfer aber so haben wollte, so sind seine Absichten den Gegenständen gemäß, auch sicher ver-

schieden, wenn er uns krank werden läßt: denn ohne ihn geschieht nichts.

1. Er schickt uns körperliche Krankheiten, um uns unser Elend, und daß wir gebrechliche Menschen sind, kennen zu machen, auch unsre Seelenkrankheit dadurch zu heilen. 2. Zuweilen straft er uns auch damit, um uns durch Schmerzen und Geduld für unsre Sünden büßen zu lassen, und auf bessere Wege zu leiten. 3. Er setzt uns auch Proben, damit wir Christentugenden werkthätig erweisen. 4. Er braucht sie auch als Berufsmittel, um an den Tod zu denken, jenseits des Grabes zu forschen, und uns glücklich sterben zu lehren. Um also in alle Absichten muthig zu willigen, die Gott durch unsre Krankheiten auszuführen beschlossen hat, muß man sie ohne Murren, mit Unterwerfung und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen annehmen; noch mehr, mit Zufriedenheit und zum Büßen bereiteten Entschlusse, mit festem Vertrauen, auch gesicherter Hofnung; auch die väterliche Strafruthe Gottes demüthig und dankend küssen, die uns

stäu-

stäupet, und als irrende Kinder zur Besserung leiten will.

Ja, mein Gott! in so seliger Verfassung, und mit solchem Vorsatze hoffe und wünsche ich, alle Krankheiten anzunehmen, auch zu erdulden, welche du mir anzunehmen, auch zu erleiden zuschicken willst. Bin ich sodann, wann sie mich wirklich treffen und angreifen, wegen körperlicher Schwachheit oder Ohnmacht nicht im Stande, es dir so zu sagen, so seufzend vorzutragen, wie es heute mein Herz, meine ganze Seele beschlossen hat, so opfre ich sie dir eben heute im voraus in Ehrfurcht auf, und bitte dich auf gebogenen Knieen, dieses Opfer von einem zu deiner Huld fliehenden Sünder, in Gnaden anzunehmen.

1. Wir müssen alle Krankheiten mit einer vollkommenen Ergebung in Gottes Willen annehmen. Gott ist ja unser Herr: das Geschöpf muß ja seinem Schöpfer unterworfen seyn: und der Topf darf ja den Töpfer nicht fragen, warum er zerbrechlich ist. Das Werk steht un-

ter der Hand des Meisters. Der allmächtige Gott ist aber kein ohnmächtiger Mensch, und was er will, macht und vollbringt, ist gut, und eben so gemacht, auch vollbracht, wie er es im wirklichen Daseyn haben wollte. Gott bildete, er brachte uns aus Nichts hervor: er hat folglich auch mit unserm ganzen Hierseyn, über unsre ganze Bestimmung zu gebieten. Nichts geschieht ohne seinen Willen und Zulassung; da er nun als ein vollkommener unwankelbarer Gott gar nichts wollen oder zulassen kann, was in seinen eigentlichen Verhältniß, oder im großen Ganzen nicht auch gut ist, so müssen wir uns ja seiner Fügung und Führung freudig überlassen, und unser Schicksal von dem erwarten, der uns erschaffen hat, um glücklich zu seyn.

So dachten und lehrten alle fromme Männer, die zu allen Zeiten gelebt haben. Laßt uns demnach mit Elias ausrufen: — — Der Herr ist Gott, er thue, was ihm gefällt! Oder mit Hiob: — — Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, und sein heiliger

liger Willen sey gepriesen. Eben der Hiob gab in seinen bittersten Plagen diese Lehre seinen Freunden: — — Haben wir alles Gute von Gott empfangen, und bey guten Tagen genossen, warum sollten wir nicht auch das Uebel ertragen, welches er uns zuschickt? — So wollen wir auch mit unserm Erlöser ausrufen: — — Herr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Und falls wir in unsern Krankheiten unruhig zu werden anfangen, oder ungeduldig werden, was hätten wir wohl für Vortheile zu erwarten, wenn wir mit Widerwillen leiden? anders nichts, als folgende üble Wirkungen:

1. Wir würden Gott beleidigen, anstatt ihn zu versöhnen, oder ihm zu gefallen.
2. Wir würden unser Leiden vergrößern, anstatt es zu mindern, oder uns zu erquicken.

3. Wir würden alles Verdienst unserer Schmerzen verlieren, welches wir zur Erlangung himmlischer ewiger Glückseligkeit anwenden könnten.
4. Wir könnten auch leichtlich alle Gnade Gottes von uns entfernen, die uns doch in solchem Zustande am unentbehrlichsten ist.
5. Wir würden auch denen, die uns umringen, und in der Krankheit beystehen, Ursach geben, unruhig, und wenig auferbaulich zu seyn.

Dieses alles wären ja nur Wunden, welche für uusre Seele, für unsre Heilung weit gefährlicher, auch empfindlicher zu heilen sind, als die Krankheit selbst.

Wenn wir aber anstatt dessen, mit gelassenem, und unter Gottes Strafruthe in Ehrfurcht bequemten Willen, seine väterliche Züchtigung und weise Absichten preisen, dann erheben wir die göttliche Ehre, werden groß in unsrer Erniedrigung, erbauen und belehren den

Näch-

Nächsten, sammeln Schätze im Himmel, erwerben uns neue Gnaden, mindern unser Leiden, und erhalten, wo nicht die Genesung des Leibes, der seiner natürlichen Bestimmung gemäß, dennoch früh oder spät krank werden, und sterben muß, doch gewiß die Genesung unserer kostbaren Seele. Wenigstens aber büßen wir durch Geduld für unsre Sünden, und versöhnen die Gerechtigkeit Gottes.

Großer, barmherziger Gott! dieses sind die unverfälschten Gesinnuugen und Grundsätze, die ich zu vollziehen fest entschlossen bin; falls, und wenn dein heiliger Wille meine Standhaftigkeit, mein Vertrauen auf dich, durch Krankheiten prüfen wollte: bilde, erwecke, und erhalte dieselben in meinem Herzen. Ich entsage im voraus feyerlichst allen diesem Vorsatze widrigen Gedanken, und wo immer möglich, so soll nichts geschehen, was dir misfallen, und mich deiner Gnade unwürdig machen könnte.

2. Müssen wir alle Krankheiten als ein auferlegtes Bußwerk, oder als ein Aussöhnungsmittel betrachten, auch ertragen.

David sagt: — — Ich habe gesündiget, ich habe Gott beleidiget, es ist billig, daß ich auch die Strafe erdulde. — — Dieser Ausspruch ist vollkommen gegründet. Wir sind alle Sünder: und die Stimme unsrer Missethat schallt vor dem Throne des großen Weltrichters, und fodert Strafe und Rache. Ach! wenn wir nun auch wirklich etwas leiden, so lang unser vergängliches Knochengebäude auf Erden dauert, empfinden wir wohl jemals so viel, als wir verdienen? wird das Gewicht kurzwährender Strafe wohl jemals im Gleichgewichte mit unsern Uebertretungen stehen? und sind wir nicht noch unverdient glücklich, wenn Gott uns durch leichte, und nicht lange anhaltende Beschwerden und Schmerzen, von ewig währender Marter und Verzweiflung zu retten sucht.

Diese

Diese Betrachtung allein könnte und sollte uns von allen Empörungen, Unwillen, Schwachheiten und Ausschweifungen abschrecken, die wir auf dem Krankenlager zu begehen pflegen. Wie mancher plagt, betrübt, und foltert alle diejenigen, welche ihm beyzustehen sein Krankenbette umzingeln. Nichts ist ihm recht gethan: er murret, schilt, flucht, wehklagt, seufzt über alles, tadelt alles, will gar nichts dulden, bald zu kalt, bald zu warm; bald erscheint der Arzt, der Freund, der Diener zu früh, bald zu spät; heute will er dies auf eine, morgen auf eine andere Art; nichts, gar nichts ist ihm recht, oder nach seinem Geschmack: kein Aufwärter eines so verdrüßlichen Kranken hat Aufmerksamkeit, Achtung, Vorsicht, Ehrfurcht genug, um seinem Eigensinne Genüge zu leisten, weil er selbst nicht weiß, was er haben will. — — So quält man die guten Menschen, oder auch die eifrigsten Verwandten, und treuesten Dienstleute, die sich allein beschäftigen, um den Leidenden zu stärken, zu erquicken, aufzumuntern: und ein solcher unerträglicher Kranker, kann zuweilen durch sei-

ne närrische, ungeduldige Aufführung, andere Gesunde, die ihn bedienen, krank machen. — Heißt das wohl ein kranker Christ seyn, der sich in Gottes Fügung mit christlicher Gelassenheit und Menschenliebe schicken sollte?

Wir wollen Christen seyn, und dennoch ohne christliche Geduld leben. Wir sind große Sünder, und wehklagen doch über die erträglichste, gelindeste Strafe. Werden, oder können aber wohl unsre Seelen jemals ohne Buße ausgesöhnet werden? So lange wir gesund sind, wollen wir ja freywillig gar nichts büssen. Gott will uns durch barmherzige Strafen in einer geringen kurzen Krankheit eine schwere Buße ersparen, und wir verlieren muthwillig die Früchte davon? Ist dieses wohl das wahre Mittel, um sich die Gnade der Nachsicht und Gesundheit zu erzwingen, wenn man täglich neue Wunden in seine Seele setzt?

3. Es ist aber auch noch lange nicht genug, wenn man Krankheit mit Geduld erträgt, man muß sie auch durch Tugendübungen zu heiligen

ligen wissen. Dieses ist wenigstens die heilsamste Absicht, die Gott bestimmt. Man hat in jeder Krankheit tausend Gelegenheit dazu, um sie zu üben; alles beruht darauf, wenn man sie anzubringen und nutzbar zu machen weiß. Bey einem siechen Leben treten alle Tugenden gemeinschaftlich auf den Kampfplatz, um uns durch ihren Beystand zu stärken, zu unterstützen. Der Glauben wird uns durch sein helles blinkendes Licht erleuchten, und führen; die Hofnung zeiget uns den sichern zu erringenden Lorberkranz von weitem, damit wir ihm beherzt entgegen rücken; die Liebe wird uns mit ihren heiligen zärtlichen Trieben begeistern; die Geduld wird unsre Unruhe besänftigen, erquicken, die Schmerzen lindern; die Ergebung in den göttlichen Willen, und christliche Gelassenheit, wird unsre lange Weile abkürzen, versüssen, — — und kurz gesagt! alle Tugenden vereinigen sich zu unserm Vortheil, und befördern die Heiligung und Reinigung der Seele auf alle erdenkliche Art. Was ist nun wohl dieses nicht für ein herrlicher vortreflicher Bewegungsgrund zum unerschöpflichen Tro-

ste

ſte eines kranken und leidenden Sünders? Auf der andern Seite müſſen wir, um die Hilfe, welche uns alle Tugenden anbieten, richtig anzuwenden, auch unſrerſeits mitwirken, und alle ſelige Uebungen, welche die Religion der Krankheit widmet, und dem Kranken vorlegt, in Erfüllung bringen. Die Gedanken müſſen allezeit mit Gott beſchäftigt ſeyn. Ein gekreuzigter Heiland vor den Augen erfriſcht den Muth, unſer Kreuz mit ihm, auch für ihn geduldig zu tragen. In der Hand ein geiſtliches Buch, ſtärkt die Seele bey jedem frommen Gedanken, zu den wir bey dem Leſen gereizt werden. In dem Innern der Seele, müſſen die großen Wahrheiten unſers Glaubens ohne Unterlaß widergekäuet werden; und das Herz muß allein beſchäftigt ſeyn, um fromme Entwürfe, ſelige Gedanken zu gebähren, Reu und Leid über begangene Sünden zu empfinden, Gottes Barmherzigkeit zu durchgrübeln, zum Nuzen anzuwenden, auch die kurze Dauer dieſes mühſeligen Lebens, und den Eigenſinn der wankelbaren irrdiſchen Glücksgüter abzuwägen. Ueberhaupt müſſen wir alle Augenblick, alle in-

nere

nere Fühlungen richtig anzuordnen uns bemühen; besonders aber, wenn das Fieber steigt, und der Kranke mit Lebensgefahr bedrohet wird. Dann ist es nothwendig, auch ersprießlich, geistliche Hilfe zu suchen, und keinen Augenblick zu verschieben, um der unschätzbarsten Gnade in dem heiligsten Sakramente theilhaftig zu werden.

Welch ein unheilbares Unglück ist es aber nicht, wenn man durch zaghaften, oder wohl gar frevelnden Aufschub sich in die Gefahr setzt, sie zu versäumen, oder durch unbereiteten und unwürdigen Genuß zu entheiligen. Fordert, oder sucht man sie hingegen in Zeiten freywillig und bey guter Laune, ehe des Fiebers Wirkungen die Saftgefäße schwächen, oder empören, und die Sinnen und denkenden Kräfte betäuben, dann dienet uns jeder Sakramentsgenuß zu desto wirksamern Heil.

Was muß man nicht zuweilen für Umwege nehmen, was für Vorsichtigkeit auskünsteln, um manchen Kranken zu überreden, daß er die

nothwendigste Christenpflicht erfülle? Fast sollte man glauben, daß die Ankündigung des Sakraments, auch zugleich die Ankündigung eines sichern nahen Todes sey. Wo ist denn der Glauben? wo wirkt er? wo zeigt er seine beseelende Kraft bey so thörichten Menschen? wo bleibt das Verlangen der Seele nach Seligkeit?

Aus allen obigen Sätzen folgt deshalb natürlich, daß die Krankheiten des Leibes durch ihre heilsame Wirkungen auf unsern geistlichen Zustand, sehr viel für das Heil unsrer Seele beytragen können.

Sie entreissen uns aus dem Vorurtheile vom irrdischen Glücke, von den betrügerischen sinnlichen Lüsten, und von der leichtsinnigen Sehnsucht nach Weltfreuden.

Sie lehren uns Gott, auch uns selbst betrachten, und erforschen Scheingüter verachten, und leiten uns in die innere Fühlung der denkenden, und für unendliche Glückseligkeiten bestimmten Seele, zurück.

Sie

Sie führen uns zum verlornen Gott, von dem wir uns im Wohlleben, und bey gesunden Tagen, übermüthig entfernt hatten.

Sie geben uns endlich auch die beßte Gelegenheit für Sünden zu büssen, und Uebertretungen auszusöhnen: christliche Tugenden zu bewerkstelligen, und uns für die Ewigkeit zu bereiten.

Wie unendlich viel Gutes steckt demnach nicht in Dingen und Vorfällen, die wir als ein wirkliches Uebel fliehen und verabscheuen. Wie viele, die bereits jenseits dem Grabe über unsre Thorheit lachen, haben ihre verlangte Seligkeit allein einer gefährlichen Krankheit zu danken? Und wie viele werden noch durch dergleichen Prüfungen das Glück erringen, ewig selig zu werden.

Den Christen kann nichts wanken machen,
Er lernt durch Mangel den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen, edler Lachen,

 Durch

Durch Noth, die Lust im Ueberfluß.
Der Erden Glück ist keine Freude,
Weil sie auf sinnlich Fühlen stützt:
Ein Uebel, das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn's der Seele nützt.
Im Uebel selbst steckt noch ein Preis,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.
Christ! such ihn kühn, du kannst ihn hoffen
Nach Leiden und Geduld, steht dir der Himmel offen.

Und dennoch beklagt man sich, ist betrübt, unzufrieden und murrisch, so bald uns die mindeste Krankheit trift. O Gott! wie wenig kennen wir die Aussichten deiner weisen Bestimmung für alle deine Geschöpfe und Werke! wie geblendet forschen wir, um die Weisheit deiner Rathschlüsse zu ergrübeln? wären wir wirklich Christen, so müßten wir ja innern Trost empfinden, Freudenfeste anstellen, ja von heiliger Zufriedenheit ganz entzückt seyn, wenn wir die leichten Mittel betrachten, wodurch

uns der barmherzige Gott für ewig währende Glückseligkeit würdig bilden will.

Es giebt Sklaven in Afrika, die, wann sie von ihrem Herrn hundert Prügel auf den blossen Leib empfangen haben, sich allerunterthänigst bedanken, daß es ihren Herrn gefallen hat, sich ihrer gnädigst zu erinnern. Wäre aber dieser Sklav ein Christ, und ein kranker Christ, den Gott durch kurzes Leiden ewig glücklich machen wollte; ich bin gewiß, er wäre weniger demüthig gegen seinen barmherzigen Gott, als gegen seinen barbarischen irrdischen Herren.

So wenig weiß mancher Christ, was zu seiner Seligkeit taugt, und am allerwenigsten kennt der seinen Gott, welcher noch gar keine Strafruthe empfunden hat. Durch Leiden werden wir geläutert, und folglich, bleibt Krankheit eine Wohlthat Gottes für den, der die Schmerzen des Leibes zu dulden und aufzuopfern weiß, um seine Seele selig zu machen.

Gebet.

Weiser Gott! du willst von mir, daß ich ewig
selig werde:
Selig aber wird der Christ, nur durch Kummer und Beschwerde.
Auf der Welt ist alles eitel: Herr! du hast es
so gewollt:
Gieb nur, daß dir meine Seele stets ein würdig Opfer zollt.
Die Gesundheit soll mir nur, um dich froh zu
preisen, dienen.
Gnug, es hat dein Gnadenlicht, auch für mich
zur Lust geschienen.
Wird es finster, muß ichs leiden? o ein Christ
trägt alles leicht,
Krankheit ist des Sünders Kampfplatz, wo Gott
selbst die Waffen reicht.
Deine Vorsicht will mein Glück; Herr! dein
Willen muß geschehen,
Sollt ich schwacher Erdwurm mich, als Rebell
verstossen sehen?
O verflucht sey der Gedanken! Nein, ich stehe
gern bereit,

Alles

Alles was du willst zu dulden; denn mein Lohn
ist Seligkeit.
Selig bin ich wirklich hier, wo ich Gott im
Herzen fühle!
Dreyfach selig werd' ich seyn, wenn ich mit
dem Schmerzen spiele,
Womit deine Huld mich prüfet — prüfe Herr!
dein Büßer lacht,
Weil mein Gott durch zeitlich Leiden, mich dort
ewig glücklich macht.

Schließlich betrachte man zum Sinnbilde bey unsrer irrdischen Wanderschaft, und bey derselben wechselnden Vorfällen, die Beschäftigung der Seeleute auf unserm Weltmeere.

Ein Schiff geht in die See, und kämpft mit
Sturm und Flut,
Das andre ladet aus, und der Matrose
ruht.
Betrachten wir uns selbst, und unser irrdisch
Leben,
So kann uns dieses Bild viel Stoff zum Denken geben.

Der Tag des Todes ist, viel besser, als die
Nacht,
Da uns der Mutter Leib zu Weltmeersschiffer
macht,
Wohl dem, der hier als Christ die Stürme
überwindet,
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe fin=
det!

Grundsätze,
wie
man sich im Umgange mit Menschen verhalten solle.

Der Umgang mit Menschen ist unentbehrlich, weil wir für das gesellschaftliche Leben gebo= ren sind, und uns für dasselbige bilden müssen. Unsre Seele bedarf zuweilen Ruhe, sie will und kann nicht allezeit für einerley ernsthaften Gegenstand angestrenget seyn; deshalben muß

man

man zuweilen die Wisbegierde mäßigen, tiefsinnige Betrachtungen unterbrechen, auch die Sorgen aufschieben, welche häufige Geschäfte, Amtspflichten, und tägliche Vorfälle des Lebens hervorbringen.

Das gesellschaftliche Leben, wenn es gut gewählt und geordnet ist, kann uns nicht allein zur Zerstreuung dieser mit dem Leben verwebten Beschwerden, sondern auch als eine mitwirkende Hilfe für die wahre Frömmigkeit dienen.

Denn zuweilen wird man nach einem auferbaulichen Gespräche mehr geneigt seyn, an Gott zu denken, als nach Anhörung einer mittelmäßigen Predigt. Alle üble Gesellschaften, die man unvorsichtig wählt, sind nicht nur schädlich, sondern auch gefährlich; und zwar, kann diese Gefahr aus zwey verschiedenen Quellen herfliessen.

Erstlich: aus der Wahl des Stoffes oder Gegenstandes, wovon man spricht, und sich unterhält.

Zweytens: aus der Wahl der Personen, mit denen man umgeht.

Gegen den ersten Fehler in dieser Wahl, ist das sicherste und untrüglichste Mittel, wenn man zum Grundsatze annimmt, und sich ein ewig Gesetz macht, in allen Gesellschaften mit Behutsamkeit, Schauder und Abscheu alles das zu meiden, was die Christenpflicht, Wohlanständigkeit und Frömmigkeit beleidigen könnte, ferner zu fliehen.

Alles, was der Menschenliebe entgegen ist.

Alles, was die Schamhaftigkeit und den Wohlstand angreift.

Alles, was der Gottesfurcht und Religion schaden kann. Ich sage nichts von den Unge-

heuern

heuern der Glaubensspötter und der Freygeister, welche sich unverschämt gegen alle göttliche Wahrheiten auflehnen, und das Allerheiligste lächerlich zu machen, sich bemühen. Dergleichen Misgeburten und Vipern in der verbrüderten Menschengesellschaft, sind unter wahrhaften Christen, die Herz, Seele, Tugend und Empfindung besitzen, unbekannt. Findet man sie aber dennoch, so wende man Augen und Ohren von ihnen mit Abscheu und Verachtung weg, und fliehe ihren Gift, dessen erste Wirkung schon unheilbar ist.

Aber auch ohne diese wirklich schreckbare reissende Wölfe im Schafstalle zu finden, wie vielweniger gefährlich scheinende arglistige Füchse siehet man in manchen Gesellschaften. Zum Beyspiel: — — es ist seltsam, daß jemand in öffentlichen Zusammenkünften, besonders in Ländern, wo die Polizey gegen unruhige Köpfe wacht, gefährliche, und dem Staate selbst nachtheilige Grundsätze ungescheut vorzutragen, wagen wollte, die um desto gefährlicher durch den Eindruck würden, den sie gewöhnlich zu hinter-

terlassen pflegen. Aber solche Leute, die im angenehmen Umgange mit Beredsamkeit die Unerfahrnen belustigen, einschläfern, zum Gehör locken, und bereden: Leute, die scherzend mit Glaubenssätzen spotten, die viel gelesen haben, und zweydeutig sprechen, die sich über den Pöbel erheben, und alle Vorurtheile vertilgen, die Misbräuche reformiren, oder umzuschmelzen vorschützen, und Wahrscheinlichkeiten hervorzubringen wissen, — — eben diese sind am vorsichtigsten von denen zu meiden, die weniger Scharfsicht, Kunst und Fähigkeit besitzen, um sich in Streitfragen einzulassen.

Alles das zu fliehen, was die reine Gottesfurcht verletzen kann, ist gleichfalls nothwendig und rathsam, weil sich hierzu mehr Gelegenheiten ereignen.

Fort! weit von uns demnach mit solchen unvorsichtigen Stachelzungen! Fort von uns mit diesen Basilisken, deren Anblick schon Gift haucht, der sich um desto schneller und allge-

mei-

meiner verbreitet, weil er weniger bemerket, und weniger vermieden werden kann.

Noch mehr müssen wir diejenigen verachten, welche nur forschen, um wieder zu sagen, die mit doppelter Zunge sprechen, ruhige friedliebende Seelen aufbringen, zusammenhetzen, in Harnisch bringen, bey vorsetzlich erregten Händeln höhnisch lachen, und überall die Fackel der Zwietracht anzünden. Eben so schädlich sind auch die schadenfrohe Bösewichte, welche ihre wirkliche vorzügliche Talente nur anwenden, um ihren Nebenmenschen lächerlich zu machen. Fliehe diese gesellschaftliche Schwarzkünstler, es ist nichts Gutes von ihnen zu hoffen.

Die ärgste Geissel der Menschen ist ein solcher böser Mensch, welcher überall horcht, lauscht, sich einschleicht, um Neuigkeiten zu hören, um zu wissen, was andre thun, und denken, um für sein Vergnügen, oder auch nur zum Zeitvertreibe Zwietracht zu stiften, Uneinigkeiten anzufächeln, um, was man ihm

ver=

vertrauet, oder, was er aufschnappet, wieder zu sagen, zu verdrehen, und in ganz andrer Gestalt für seine boshafte schadenfrohe Absichten vorzubringen. Wäre es nicht besser, einsam in Bergklüften, Höhlen, und Wäldern, als unter dergleichen Ungeheuern und Wechselbälgen zu leben.

Alles, was die Schamhaftigkeit und den Wohlstand beleidigt, muß gleichfalls sorgfältig vermieden werden. Alle zweydeutige Worte im doppelten Verstande, aller unvorsichtige, aber im anmuthigen Vortrage gesalzene Scherz belustigt, und bringt desto leichter mit seinem verborgenen Gifte in ungeübte rohe Seelen. Ueberhaupt, alles, was nur den Anschein des mindesten Uebels im Gepräge hat, muß so gar bis zum Skrupel sorgfältig vermieden werden. Sonst geräth man vom Vorwitze zum Forschen, vom Forschen zum Zweifeln, vom Zweifeln zum Irren, vom Irren zum Unglauben, und von diesem zum Freveln, und endlich zur Verdammniß.

Wenn

Wenn wir uns in allen Gesellschaften die Allgegenwart Gottes vorstellen, so werden wir Ehrfurcht für ihn, Achtung für die Gesellschaft, wo wir uns in der Seinigen befinden; Achtung für den Christennamen, den wir zu führen, die Ehre genießen, und in allen Fällen, wenigstens Achtung für uns selbst, für unsern eigenen Werth empfinden, auch ausüben.

Zweytens: Die andere Gefahr steckt in der Wahl der Personen, mit denen wir Gesellschaft suchen, oder unserm Stande gemäß zu leben, gezwungen sind. Am nachtheiligsten ist diese Gefahr, wenn unsre Vorgesetzte, Obrigkeit, oder Leute, die wir achten müssen, und von denen unser zeitliches Glück, unsre Versorgung abhängt, von solcher Gattung sind, die desto unausweichlicher verführen können, weil wir von ihren Befehlen abhängen, und uns um ihren Beyfall bestreben müssen. Empfindlichen, leicht aufgebrachten, kitzlichen, eigensinnigen Leuten, darf man gleichfalls ohne größten Nachtheil nicht zu nahe treten: sie sind gleich beleidigt, und zornig, — — diesen muß

man

man nach Möglichkeit ausweichen, oder wenigstens allezeit recht geben; dann reizt sie der Widerspruch nicht, uns zu schaden.

Dem Stolzen begegne demüthig, wenn es seyn kann, auch gleichgiltig.

Dem Argwöhnischen gieb keine Ursache, ihm Unruhe zu erwecken.

Den Schwermüthigen muntre auf, oder gieb ihm keine Gelegenheit, über Langeweile zu klagen.

Dem Halsstarrigen widersprich nie.

Dem Feurigen gehe aus dem Wege.

Den Lasterhaften fliehe! und mit einem Worte gesagt: — — Alle Menschen, deren Umgang ängstlich, schwer, verdrüßlich, oder deshalben gefährlich ist, weil wir allezeit in ihrer Gesellschaft viel leiden, fürchten, auf uns nehmen, ertragen, oder verschonen müssen, müssen wir vermeiden; sonst bricht der vertrauliche Umgang mit solcher Gattung Menschen in Streit, Bitterkeit, Händel, Verdruß, und wohl gar mit Verlust der Ehre, zeitlichen

Wohl-

Wohlfahrt, und ewigen Seligkeit in helle Flammen los.

Die Kunst, Menschen zu kennen, sollte demnach mit der Lehre von der Verschiedenheit der Temperamente in allen mindern, und hohen Schulen mit aller Vorsicht, und nach Grundregeln gelehrt werden. Denn von unserm ersten Auftritte auf die Weltbühne entscheidet sich unser ganzes Schicksal: dieser geschieht gewöhnlich im ersten Jugendfeuer, und ein Jüngling beßter Art kann durch üble Wahl seiner Freunde, seines Umgangs, unbemerkt, ungefühlt ein lasterhafter Mensch werden.

Die Kunst, Menschen zu kennen fehlt, er hat sie nie gekennt: was folgt? Er vertraut sich einem jeden ohne Unterschied, die Netze sind gespannt, er wird verführt, und fällt in die Grube, ehe er die Gefahr sieht.

So gehts! der Mensch muß in der Welt
Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen

Und Neid und Arglist Netze stellt.
Wie mancher bleibt am Angel hangen,
Womit ihn böse Buben fangen!
Wie manchen stürzt die üble Wahl
Der Freunde, in die Höllenqual!
Man unterscheidet leicht die Taube von dem Geyer.
Der Menschen Bosheit deckt Verstellungskunst im Schleyer.

Der beßte Rath des beßten Weltkenners fruchtet auch hierinnen wunderselten: wir sind zu Verführungen um desto leichter zu bewegen, weil jede Leidenschaft da, wo sie ausbrechen will, und wo unsre Lieblingsneigung sich hinlehnet, auch Menschen von gleichen Trieben findet. Ein altes Sprichwort sagt: — — gleich und gleich gesellt sich gern. Es ist auch wahr: der rieselnde Bach des aufwallenden jugendlichen Bluts fließt allezeit nach dem Strome der Wollust und Freude, und wird mit ihm durch die stille Quellen der Tugend fortgerissen. Man rathe, man lehre und predige wie man

will, es geht dem Menschen eben so, wie der hungrigen Fliege bey der Giftschale. — —

Ich wiederhole nochmals, — — Mensch! sey vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaft! und wage dich nicht an die Netze der Wollust, bis du die Lockspeise und die Vogelfänger genau kennest.

Noch eins bleibt zu bemerken übrig: die gefährliche Netze, worinnen wir am leichtesten und ungefühlt verstrickt werden können, werden in Gesellschaften gewebt, wo das schöne Geschlecht das Klebgarn spinnet; auch die geprüfteste Tugend unterliegt zuweilen dem Reize der Schönheit, und dem Triebe der Natur nach Wollust und Freude. Was ist für ein Gegenmittel? kein anders, als dieser Rath. — —

Mensch! lösch die ersten Funken aus;
Sonst brennest du, sonst brennt dein Haus.

Niemand darf sich in dergleichen Fällen auf sich selbst verlassen. Niemand prahle, daß er

unter dem Harnische aller Tugenden fest sey wir schmelzen wie Wachs, wenn eine Leidenschaft brennt, die zuweilen wieder auch übernatürliche Gewalt bedarf, um in ihre Quelle zu treten, ehe der Damm durchbrochen ist. Neid, Völlerey, Ehrgeiz, Hochmuth, Zorn, Geiz, Unbarmherzigkeit, und alle übrige Leidenschaften und Laster, haben nicht so viel Trieb aus der Beschaffenheit des Gliederbaues; sie sind vielmehr widernatürlich, folglich um desto leichter zu bemeistern, auch durch Verstand und Willen zu unterjochen.

Die sinnliche Liebe hingegen glimmt und keimet in dem angebornen Triebe nach Freude und Wollust: die Natur wirkt, wenigstens erreicht sie die erste Fühlung, die erste Ursache dazu; und um desto gefährlicher ist der Widerstand, um desto gewaltsamer muß unsre denkende Seele ihre Kräfte anspannen, um den zu Fühlungen allezeit geneigten Willen, im Kappzaume der Tugend- und Christenpflicht zu erhalten.

Es

Es ist dem Menschen aber alles möglich, wenn er nur will, und dem ersten Schritte zum Falle ausweicht. Man meide nur die Gelegenheit und Gesellschaft sorgfältig, wo die ersten Funken angeblasen und angefacht werden, und stehe auf seiner Warte mit Vorsichtigkeit und gutem Vorsatze gewaffnet. Es ist aber auch zugleich ein unausgesetztes Mistrauen auf uns selbst, auf unsre Wachsamkeit und Kräfte nothwendig. Denn Gott hat seine Hilfe bey aufkeimenden Leidenschaften denen nicht versprochen, die sich mit Verwegenheit der Gefahr blosstellen. Man bleibe nur allezeit in den Schranken der Bescheidenheit, Mäßigung und Schamhaftigkeit, rufe Gott um Beystand an, und wirke selber mit; dann hat man überall, auch unter den Teufeln selbst wenig Gefahr, lasterhaft und verführt zu werden.

Uebrigens ist aber die Tugend nur dann Tugend, und hat ihren Werth, wann sie bereits mit Feinden gekämpft, und den Sieg davon getragen hat.

Der Einsiedler in der Einöde: der ohne Leidenschaft und Lebhaftigkeit Gebohrne: der sieche kränkliche Mensch: der Blödsichtige und Unempfindliche, der Eingekerkerte, welcher zwischen freywillig gewählten Mauern schmachtet, haben demnach weniger Verdienst von der Ausübung dieser Tugend der Enthaltsamkeit zu hoffen, als der Weltmann, der seinem Berufe gemäß, dem Staate im Weltgetümmel lebt, und den sein angebornes Feuer, und seine Amtspflicht für den immerwährenden Umgang mit Menschen nöthigt, auch bestimmet. Wer also in diesem gesellschaftlichen Leben für die Wohlfahrt seiner Brüder beschäftigt seyn muß, oder vielmehr für den Staat, der ihn ernährt, mitarbeitet, folglich allen Gefahren der sinnlichen Reizungen, der Verführung und Leidenschaften blosgestellet ist, der arbeite, kämpfe, und bete.

Gebet.

Mein Gott! durch dich entstand mein Daseyn auf der Erden;
Nach deinem Willen bin ich hier:
Und wie ich hier gelebt, soll ich belohnet werden,
Die Wahl für ewig Glück, und Unglück gabst du mir.
Noch mehr! so gar die Kraft zum Wollen und Vollbringen.
Doch, ach! der Leidenschaften Heer,
Macht mir den Trieb zum Guten schwer;
Und Angst beklemmt mein Herz, wird wohl mein Zweck gelingen?
Der Umgang mit der Welt, und eine üble Wahl,
Mein Vorwitz stürzt mich leicht in der Verworfnen Zahl.
Der angeborne Trieb, gesellschaftlich zu leben,
Kann mir sehr leicht das Netz, mich zu berücken weben.
Ich fühle, was ich bin, ich weiß, was Menschen sind.

Herr! lehre mich die Kunst, Gesellschaft klug
zu wählen.
Und laß mich in der Wahl der Freunde
niemals fehlen.
Denn, wo du mich nicht führst, da bleib
ich ewig blind.
Lenkt mich dein weiser Rath, dann wird mir
alles taugen.
Aus allen Blumen kann ich für mich Honig sau-
gen.
Wer böses Beyspiel scheut, und nur das
Gute sieht,
Der fühlt als Christ den Trieb, der ihn
zur Tugend zieht.
Herr! diesen rege du! behüte mich vor Sün-
den,
Und laß durch Christenpflicht mir Christengna-
de finden.
Dein Schaf hat sich verirrt, es suchet dei-
nen Stall.
Der Leidenschaften Wolf verfolgt mich
überall.
Herr! öffne mir das Thor, um schnell zu dir
zu fliehen:

Ich

Ich will nicht durch den Schlamm des Sündenpfuhles ziehen,
Mein Ziel steht nur dahin, wo fromme Seelenschaar,
Der Engel Umgang werth, dir niemals untreu war.
Gott! darf ich hoffen? Herr! sprich nur zum Wunsche ja!
Dann wandre ich getrost: Gott steht als Führer da.
Auf meiner Wanderschaft, wird er mich stets begleiten.
Im Umgang mit der Welt, wird Engelwacht mich leiten.
Wohin? wo ewig Glück im Engelumgang blüht,
Und mein entschleyert Aug in Gott den Heiland sieht.

Betrachtung.

über

die Wohlthaten Gottes, und unsre Undankbarkeit.

Die Wohlthaten Gottes sind ohne Zahl, und jeder Augenblick unsers Lebens ist damit bezeichnet. Wohlthaten in der Ordnung der Natur. Gott brachte uns aus Nichts hervor, wo er uns ewig ohne Gefühl, ohne Seligkeit hätte ohngeschaffen, vergessen können.

Gott erhält uns in allen Bedürfnissen und Vorfällen des Lebens, und diese Erhaltung ist gleichsam ein täglich erneuertes Daseyn des Geschöpfes im Schöpfer, ohne ihn rollt alles in das alte Nichts zurück.

Alles Geschafene dienet uns. Gott erleuchtet uns in der Sonne; erfrischt uns in der Luft, erhält uns auf der Erden, ernährt uns

mit

mit ihren Früchten. — — Alles Ueberhaupt ist Gabe Gottes: an jedem Tage beschirmet er uns vor tausend Gefahren, und tausend Zufällen, die unserm Leben auch unsrer Seele drohen.

Die Wohlthaten hingegen, die uns in der Ordnung seiner Gnade wiederfahren, sind unendliche schätzbare. Gott hat uns im Schooße des wahren Glaubens, mitten im Glanze seines leuchtenden Evangeliums lassen gebohren werden. Wie viele Millionen fluchen der brennenden Sonne im Mittage, leben in Finsterniß des Irrthums, im ewigen Schatten des Todes, und sterben auch ohne Licht, und ohne Hofnung. Wir hingegen sind von christlichen Aeltern erzeuget; christlich, sittlich belehrt, auch unterrichtet, und wie viele im Gegentheil sind von dem Augenblicke ihrer Geburt schon verlassen, hülflos ohne Unterricht, ohne Erziehung ohne Freystadt. Gott hat uns täglich mit seinen kostbaren Gnaden überschüttet; mit himlischem Lichte unsern Verstand zu erleuchten, mit innerlichen Regungen, die unser Herz zum guten lenkten;

durch Mittheilung der heiligen Sakramente, um durch dieselben das heilsame Gnadenwasser zu schöpfen; mit innerlichen Gewissensbissen, wenn wir uns von unsern Pflichten und seinem Gesetze entfernet haben; und noch nie ließ er uns ruhig, wenn die Seele in Abwege und Verwirrung gerathen war.

Dieses alles sind aber nur eigentlich die allgemeinen Wohlthaten, die fast einen jeden wiederfahren: wie viele andere besondere und persönliche erzeigt er manchem Menschen in jedem Vorfalle seines Lebens und Betragens.

Man gehe bey dieser Erwägung nur in seine Kinder- und Jünglingsjahre zurück; haben wir nicht an jedem Tage besondere Merkmale seiner Vorsehung und Vorsorge bemerkt? Was für Zeichen der Gnadenwahl? was für unsichtbare Hilfe in Gefahren der Seligkeit? in Zufällen, wo wir natürlicher Weise ohnfehlbar zeitlich oder wohl gar ewig hätten können verlohren gehen. Ueber alles dieses, wie viele Sünden hat uns Gott vergeben, so

bald

bald wir sie bereueten! Mit welcher Langmuth ertrug, mit welcher Güte rief er uns von Irrwegen zurück? Mit was für Geduld erwartete er den reumüthigen Sünder, und mit welcher Zärtlichkeit und Vaterliebe empfieng er uns in offnen Armen? Sollte man nicht glauben daß Gott allein mit nichts anders, als mit unsrer Erlösung beschäftigt war, daß er alle seine Schätze für uns allein erschöpfte, und daß wir Menschen der einzige Gegenstand seiner göttlichen Vorsehung waren? und wie viele Züge eben dieser Vorsehung sind uns noch ein Räthsel oder wohl gänzlich unbewußt?

In jedem Augenblicke, da wir Wohlthaten erhalten, bereitet er uns auch schon wieder neue für die Zukunf. Unsre Tage sind von ihm gezählet, und unsre Werke sind, mit seiner Gnade unterstützt. Können wir aber wohl sagen, daß sie mit unsrer Treue und Dankbarkeit begleitet und bezeichnet sind?

O! versteinertes Menschenherz! bist du noch zu Empfindungen fähig! was wirst du fühlen,

len, wann du das, was du empfiengst, erwiedern willst? Würden nicht alle Minuten deines Lebens, alle Regungen deiner Triebe einer unverfalschten ewigen, lebhaften und heiligen Dankbarkeit geweihet seyn? Fast sollte man nicht entscheiden können, ob die Größe der Wohlthaten Gottes für uns, oder die Größe unsrer Undankbarkeit gegen ihn unbegreiflicher oder erstaunungswürdiger sey?

Die Undankbarkeit in unsrer Welt als ein verächtliches und grosses Laster angesehen, auch verabscheuet: man beklagt sich darüber, man verdammt, verflucht, und flieht sie, als den ärgsten gesellschaftlichen Gift. Es ist so gar das verächtlichste, was wir jemanden nachreden, wenn es heißt: — — Der Mensch ist undankbar, er muß ein böses Herz besitzen — — Bey der mindesten Undankbarkeit von Seiten unsres Nebenmenschen sind wir aufgebracht, empfindlich und böse. — — Und täglich sind wir selbst in diesem Verbrechen gegen Gott strafbar, und schuldig? wie weit treiben wir es nicht in demselben? Wie vielfältig verdienen wir dadurch nicht die Straf- und Zornruthe?

she? Betrachte! begreife Mensch die Wichtigkeit deiner Verbrechen! und seufze.

Die Grundquelle unsrer Undankbarkeit ist eigentlich ein böses Herz, welches edle Fühlungen oder Wohlthaten zu empfinden unfähig ist. Es giebt Menschen, die von Natur ein böses ungeartetes unempfindliches und undankbares Herz besitzen; man thue ihnen alles mögliche Gute; man überschwemme sie mit Wohlthaten, so hat man doch allezeit für sie nichts gethan; ihr Herz ist ein Schlund, der alle Freundschaft und Güte verschlinget, ohne jemals das mindeste zurück zu werfen. — —

Das Verbrechen unsrer Undankbarkeit besteht aber darinnen, wenn wir an alle Wohlthaten Gottes gar nicht denken, und sie nicht einmal einer Aufmerksamkeit würdig achten? Glauben wir nicht, gar alles geschehe aus göttlicher Schuldigkeit. — — O wie himmelweit mißkennen wir unsre Pflichten, wenn wir seine Gaben miskennen? wie unvergeblich ist dieser Fehler, wie thöricht, wie widernatürlich

der

der Irrthum, oder scheuen und schämen wir uns vielleicht als Erdenwürmer, einem unendlichen allmächtigen Gott Dank und Ehrfurcht zu erzeigen?

Die ärgste unvergeblichste Staffel des Undanks, worein wir verfallen können, ist, wenn wir die göttlichen Wohlthaten aus dem Sinne schlagen, verachten, oder uns so betragen, als ob uns niemals eine wiederfahren wäre, oder als ob man Gott nichts schuldig, zu nichts verpflichtet sey.

Die wunderbarste aller Undankbarkeiten ist die, wann wir die Gnade Gottes so gar mißbrauchen, wenn wir sie entehren, durch unser Betragen schänden, und uns durch eben diese Verachtung noch weit strafbarer, weit schuldiger machen.

Die erschrecklichste Art von Undankbarkeit besteht aber darinnen, wenn wir Gottes Wohlthaten gegen Gott selbst kehren und mißbrauchen: wenn wir in dem Augenblicke, da er uns mit Gaben überhäuft, ihn durch eben die-

Gaben beleidigen, und desto empfindlicher zur Strafe und Zorn reizen. Hierdurch wendet man die Waffen schnurgerade gegen seinen Wohlthäter; das ist, man begegnet den Gutthaten, als Beleidigungen, verwandelt di e Arzney in Gift, und die seligen Hilfsmittel in Urtheile zur sichern Verdammniß.

Das Ende, oder der höchste Gipfel der Undankbarkeit ist, wenn wir uns nicht einmal Vorwürfe darüber machen, wenn wir sie weder bereuen, beweinen noch fliehen und verabscheuen. Und wer ist es in der That, welcher sich vor dem heiligen Richterstuhle selbst freymüthig anklagt: ich habe Gott durch Undankbarkeit beleidigt: eben als ob dieser Undank nur eine Kleinigkeit, eine Beleidigung der göttlichen Majestät ohne zu befürchtende Folgen wären.

Erwacht demnach aus eurem frevlenden Schlummer, thörichte Mitchristen! verbessert diesen schändlichen Fehler, der dem ächten Christen so abscheulich ansteht, so unver-

geb-

geblich anscheinen muß. Schauder und Schrecken durchwühlen eure Seele! Empfindet für unsern guten Gott ein dankbares Herz! und eine Fühlung, die der wohlthätige Schöpfer von gnadenwürdigen Geschöpfen mit vollem Rechte fodert. —— Weinet! Bußthränen sind in diesem Falle natürlich, und die Gnaden Gottes wird solche Thränen heiligen, und mit des Erlösers Blute abwaschen.

Uebungen.

1. Man muß die Wohlthaten Gottes in Demuth erkennen, und sie so oft, so fest als möglich in das Gedächtniß prägen, in das Herz graben, und sich empfindlich bey seinen Gaben zeigen.

2. Ihm für alle Gnaden zärtlich danken, und weil man so grosse Wohlthaten, weder genug

nüg mit Dank erkennen, noch wiedervergelten kann, so sey dafür Gott alle Fühlung unsrer Seele geweiht, so prüfe unser Mund seinen Ruhm, so segne ein dankerfülltes Gebet unsre Werke, und so poche jeder Pulsschlag in unserm Herzen, um uns bey jedem Augenblicke zur Fühlung unsrer Pflichten aufzumuntern.

3. Wir müssen Gott auch öfters um Vergebung bitten, daß wir ihn durch Mißbrauch seiner Gnade beleidigt haben. Sieht er unsern Schmerz, unsre Reue und Abbitte aufrichtig, so straft er nicht mehr nach Verschulden, sondern wendet sich zum verlornen Sünder, wie ein guter Vater, der seinen Sohn sucht, und ihn am Altare Gottes, auf Knieen seine Fehler beweinen sieht.

4. Wir müssen auch herzlich versprechen, künftig bessere Anwendung von der Gnade für unser Seelenheil zu machen. Je unempfindlicher, je ungetreuer wir waren, desto eifriger und treuer müssen wir für die Zukunft arbeiten. Der Zutritt zu Gott ist keinem Büßer

verschlossen. Sind wir dankbar, so ist er freygebig, und ist unsre Seele bereit, auch geschickt, den himmlischen Gnadenthau einzusaugen, so ist der gütige Gott bereit, sie mit Gnadenströmen zu erfüllen, zu stärken, zu überströmen.

Gebet.

Freygebigster! durch den wir Menschen alles haben,
Du guter, lieber Gott! du Ursprung aller Gaben!
Was bringt dir wohl mein Herz, zum Opfer am Altar,
Das täglich Wohlthat fühlt, und dir nie dankbar war?
Ich warf mich hofnungsvoll, mein Gott, zu deinen Füssen;
Du liessest ja dein Blut für mich, Elenden fliessen.
Barmherzigkeit o Herr! verstoß mich Sünder nicht,

Denn

Denn Sünder finden Gnad, wenn Reue für
sie spricht.
Auch Jesus fleht für mich, ich seh ihm lieb=
reich winken:
Und will den Trübsalskelch ihn zu versöhnen
trinken.
Ich trink ihn ohne Furcht, wenn gleich die
Bitterkeit,
Des Todes in ihm schwimmt, ich trink ihn
ohngescheut.
Dann will ich ehrfurchtsvoll zur Gnaden=
thüre eilen.
Und dränge mich hinein; dort will ich Wun=
den heilen,
Die nur Erlöserblut von Fäulung retten
kann,
Ihn ruft der Sünder nie umsonst um Bei=
stand an.
Ein neuerfülltes Herz tilgt alle Missetha=
ten,
Und dem, der Führer sucht, wird Gott am
besten rathen.

Ja, Herr! ich flieh zu dir, ach Vater, ach Erbarmen!
Der Allmacht Rettungskraft starb nie in deinen Armen.
Nie war der Liebe Meer erschöpft, wo Gnade quillt:
Nie bleibt dein Richterthron, mit Zorngewölk umhüllt,
So bald der Sünder fühlt, so bald der Büsser weinet,
Und ein gerührtes Herz, treu vor Gericht erscheinet.
Hier lieg ich tief gebeugt; Herr sprich mich gnädigst frey!
Dann prüfe, ob mein Herz, zum Danke fähig sey!
Ja Herr! mein Lobgesang soll bis zum Himmel dringen,
Und ewig will ich Dank, in Engel Chören singen.

Uebung
der
christlichen Sanftmuth.

Die Sanftmuth gewinnet das Herz Gottes, und der Menschen: welche vortreffliche Vortheile entspringen nicht aus dieser Eigenschaft?

Da Jesus unsre Welt betrat, war seine erste Lehre Matth. 11. Lernet von mir sanftmüthig seyn! Und eben dieses war die grosse Lieblingstugend, die er in seinem ganzen Lebenswandel am merkwürdigsten ausübte, und in Erfüllung brachte. Ein liebreiches Wesen, die Freundlichkeit begleitete alle seine Worte, und Werke. Er wurde im Schooße der Sanftmuth gebohren; lebte in unverrückter Ausübung derselben, und da der Gottmensch starb, opferte er dieser Tugend noch so gar die letzten Seufzer, da er um Gnade und Vergebung für seine Mörder und unbarmherzige Büttel

zum Himmel rief: —— Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

In der christlichen Sanftmuth sind eigentlich schon alle andere Tugenden begriffen, und eingeschlossen: sie thut noch mehr, den sie ordnet, lenkt und mäßiget dieselben. Und wie oft könnten die Tugenden selbst, ohne die Sanftmuth, auf Abwege gerathen, ja wohl gar ausarten, und sich mit den Leidenschaften vermischen? Denn, ohne Freundlichkeit wird der Glaubenseifer Bitterkeit und Intoleranz: die andächtige Inbrunst ist ohne sie nur ein störmender aufgebrachter Eigensinn: die Gerechtigkeit verachtet und verwandelt sich in unempfindliche Strenge; die Gewohnheit obrigkeitliche Gewalt auszuüben, in Herrschsucht; sicher ist es, das ohne Sanftmuth die Tugenden sich sogar in Laster verwandeln können, sicher aber ist es auch, daß mitten unter allen Lastern die Gelassenheit überall ihr Reich, ihre Obergewalt ausbreite, und allezeit wie eine wohlthätige Gebieterinn herrsche: sie ordnet die Unternehmungen der menschlichen Kräfte und Gewalt; mäßigte die Ernsthaftigkeit, die Gerechtigeit, und verbessert

oder

oder vermindert die Ausschweifungen im Glaubenseifer; endlich gelangt sie so weit, daß sie alle andere Tugenden verschönert, und sie mit ihrem Glanze erhebt: so, daß man sagen kann, — — die Sanftmuth ist nicht allein eine besondere Tugend, sondern vielmehr die Zierde, der Aufputz aller übrigen. — — So gewinnet sie das Herz, die Gnade Gottes; und eben so bemächtigt sie sich aller Herzen der Menschen. Sie vermehrt die Zahl der Freunde, und besänftiget die Feinde. Zu bewundern ist es, daß jemand glauben könne, ein Mensch, der mit Menschen von allerhand Gattungen täglich auf der Welt umzugehen bestimmet ist, werde ohne Freundlichkeit mit ihnen zu handeln oder zu leben vermögend seyn: wahrlich, ohne Sanftmuth werden wir überall wenig ausrichten, wir werden vielmehr alles erbittern, und gegen uns aufbringen. Hingegen wird die Freundlichkeit, die Geseligkeit alles vermitteln: sie wird die von unsrer Freundschaft abgewichene Herzen zurück leiten; die aufgebrachten Geister besänftigen; die Hitzigen mäßigen, den Kitzlichen schmeicheln, und die Eigensinnigen

überreden. Widersetzt man sich allen diesen mit eherner Stirne und Gewalt, dann werden nur die Leidenschaften aller Art angefächelt, und der Mensch wird aufgebracht und unwillig: die Sanftmuth allein leistet im menschlichen Umgange die wirksamste und sicherste Hilfe, um einträchtig, folglich ruhig und glücklich zu leben; eine menschenfeindliche Seele bringt alles in Harnisch, und giebt dem Beleidigten selbst die Waffen zur Vertheidigung: die sanftmüthige hingegen findet nirgends Widerstand, und alles ist durch gewisse heimliche Züge gezwungen, ihre siegreichen Fahne zu huldigen. Hierinnen eben besteht und steckt das grosse Geheimniß, die Herzen zu gewinnen. Städte, Festungen erobert man durch Gewalt; die Herzen hingegen allein durch Sanftmuth. Sogar die Barbaren, die wilden Menschen und würgende Thiere werden durch sie gezähmet, und weichen von ihren bezauberten Wirkungen. Wahrlich, so klein, geringschätzig und kriechend diese Tugend auch immer im ersten Anblicke scheint, so ist sie doch im Werke selbst die erobernde, herrschende und mächtigste unter allen: und ihr Seig ist desto

rühm-

rühmlicher, auch wirksamer und dauerhafter, weil er nicht mit Zwang und Gewalt, sondern ohngefühlt, schmeichelnd, und durch geheimen Einfluß auf die ganze Seele erfochten wird.

Welches ist aber wohl die eigentliche Ursache dieser Zauberkraft über alle Gemüther, und wodurch erhält sie diese Obergewalt, diesen Einfluß in alle Herzen? Diese ists, die ich im Menschen selbst suche, und sicher zu entdecken glaube. —— Es geschieht, weil die Sanftmuth das menschliche Herz sogleich auf der schwachen Seite angreift, einnimmt, und ganz zu ihrem Vortheil bewegt. Die Strenge, die Ernsthaftigkeit und der Herrschgeist hingegen erbittern, bringen auf, und muntern den Angegriffenen zur Wachsamkeit und Vertheidigung auf. Niemand läßt sich gern durch Gewalt zwingen, man ergiebt sich gern einem Liebreichen, und wählt ohngefühlte Fesseln der Sanftmuth freywillig, wo man den gebietherischen Ton der Tyranney verabscheut. Man beurtheile sich in diesem Falle nur selbst. —— Wird nicht bey einem jeden die Freundlichkeit,

Bitten und angenehmer Vortrag mehr erwirken, als Ernsthaftigkeit, Drohen, Schrecken, ja gar Gesetze und Scharfrichter? Strenge gebrauchen, heißt eigentlich eine Obergewalt zeigen, auch in Erfüllung setzen: man scheinet gebieten zu wollen, alles gebeiterische schreckt aber ab, und empört den freyen Menschen, dieser greift sogleich zu den Waffen, die ihm sein Naturrecht giebt, und steht gegen Drohungen und Gewalt auf seiner Warte: das Herz verschließt sich, und alles Vertrauen verschwindet. Die Sanftmuth hingegen schmeichelt unserer Eigenliebe, und scheint sie sogar zu erheben, zu beseelen und aufzuwecken. Man ist wirklich stolz und geschmeichelt, wenn uns jemand mit Freundlichkeit begegnet, und betrachtet sie als ein Zeichen der Hochachtung und Empfindung unsers Werthes: diese Vorstellung nimmt die Seele ganz ein, schleicht zum Herzen, und bemeistert sich ohnvermerkt desselben, so, daß man mit Recht sagen kann, die Sanftmuth ist der Hauptschlüssel für alle Herzen, und die angenehmste Gabe, die Gott einem für das gesellschaftliche Leben geschaffenen Menschen aus dem Schatze aller seiner Wohlthaten zutheilen kann.

Wie fröhlich arbeitet jeder Unterthan in seinem Pallaste, auch in seiner mit Stroh gedeckten Hütte für die allgemeine Wohlfahrt, wenn er das Glück genießt, von einen sanftmüthigen Fürsten beherscht zu werden.

Was hat der Bedrängte oder Beleidigte nicht für sein Recht zu hoffen, wo sein Richter ein gelassener und gütiger Mann ist.

Wie glücklich leben Eheleute, wenn die Sauftmuth und Freundlichkeit eines des andern Schwäche trägt, und scherzend, liebkosend Fehler verbessert. Selig demnach der Herr, welcher von sanftmüthigen Dienern umzingelt ist! dreyfach selig der Knecht, welcher für einen solchen Herren arbeitet. Glücklich die Kinder, denen Gott solche Aeltern gab! doppelt glücklich die Aeltern, welche Hofnung haben, die Sanftmuth in Kindern guter Art fortzupflanzen, und denen die Nachwelt noch im Grabe für Zöglinge dankt, die Menschenfreunde, des Volkes Lieblinge ruhiger Gesellschaf-

ten Vorbilder, und sichre Himmelsbürger werden.

Nun will ich auch einige Lehren geben, wie man allgemach in dieser schönen Tugend zur höchsten Vollkommenheit menschlicher Kräfte gelangen könne.

1. Man muß anfangen allen Empörungen des Zorns zu begegnen, und ihn im ersten Auflodern ersticken, ehe er in helle Flammen losbricht.

2. Auch die Ausschweifungen der Lebhaftigkeit und Scherzreden sind sorgfältig zu meiden: sie beleidigen, und entfernen uns alles Vertrauen.

3. Die äusserliche Zeichen des Zorns und der Lebhaftigkeit müssen sorgfältig vermieden werden: aber auch zugleich eben sowohl die innere Regungen, welche mit Ueberlegung herfürbrechen, und sich durch äußere Merkmale verrathen.

4. Ist man auf die erste aufwallende Leidenschaftsfühlung aufmerksam, und sucht, so viel immer möglich ist, in allen Gelegenheiten eine sich allezeit ähnliche Leutseligkeit hervorblicken zu lassen, die eine wahrhafte Begierde allen Menschen gefällig zu seyn andeutet, entdeckt man eine gewisse zärtliche Furcht, jemanden Unruhe zu verursachen, oder ihn zu beleidigen, und einen wahren Trieb, Lust in der Lust zu empfinden, die man andern zu verursachen fähig ist, dann wird man die Wirkung dieser Tugend gewiß lebhafter im Umgange mit der Welt empfinden, als man sie in belehrenden Vortrage schildern, und einem jeden anempfehlen kann.

5. Die rühmlichste Wirkung und die heldenähnlichste Kraft der Sanftmuth besteht aber eigentlich darinnen, wenn man sich allezeit in gleicher Gemüthsverfassung ähnlich bleibt, seine Seele in Ruhe, in beständiger Gelassenheit zu erhalten weiß; viele von Natur feurige und eigensinnige Köpfe sind durch anhaltende Uebung dieses Zwanges sanftmüthig geworden.

Welch

Welch ein herrlicher Triumph ist dieses für die Tugend? Auf einmal gelangt man nicht auf diesem Gipfel, nur durch Kämpfe und Ringen ist er zu erklettern: ohne Mühe und Arbeit ist aber auch nichts zu erlangen, und der Preiß ist zu schön, daß uns jemals auch die sauerste Arbeit gereuen könnte, weil wir sichre Hofnung haben, ihn durch Standhaftigkeit zu erreichen.

Ohne Mühe kann man nicht,
Grosse Berge aufwärts steigen.
Und nach ächter Christenpflicht;
Sich im Kampfe fröhlich zeigen,
Fordert mehr als Heldenmuth.
Wohl dem, der ihm ächt besitzet!
Und wenn er mit Ruhm geschwitzet,
Auf des Berges Gipfel ruht.
Christ! beherzt! der Kampf ist leicht,
Wenn die Sanftmuth Waffen reicht.

Im übrigen, wenn man mit so viel Lob und Anempfehlung von der Sanftmuth spricht, dann ist hier die Rede nicht von der kriechenden

Unthätigkeit, Unempfindlichkeit, noch vom Kaltsinn, der alles duldet, dem alles gleichgültig ist, der nichts vermittelt, nichts zu widersprechen wagt, nichts unternimmt, noch ausführt.

Dies ist eigentlich nicht Tugend, sondern angebohrne Art, natürliche Wirkung unthätiger Nervenempfindungen, oder wie man es gewöhnlich heißt, Karackter und Temperament, zuweilen ist es gar Schwachheit und Niederträchtigkeit.

Die christliche Sanftmuth ist mit ganz andern Merkmalen ausgezeichnet: sie weiß, wann es die Noth erfordert, auch Widerstand und Gewalt zur Hilfe zu rufen; sie ist aber auch allezeit beide zu mässigen, aufmerksam und gegenwärtig.

Und sie weiß, wie man mitten im Gebrauche dieses Widerstandes dennoch mit guter Laune und kaltem Blute die Waffen liebreich der Gefahr entgegen tragen soll.

Wertheste Leser und Mitbrüder in Christi unsers Vorbildes Nachahmung! Ich bitte euch, Freunde, unter dem Schutze und Beystande dieses sanftmüthigen Versöhners und Anführers! füllet eure ganze Seele mit Sanftmuth und Freundlichkeit!

Sanftmuth im Geiste, und alle unsre Gedanken zu gebähren, zu bilden und zu lenken! Sanftmuth im Herze, um es biegsam für edle Eindrücke und Wirkungen zu erhalten; Sanftmuth in den Worten, um uns von aller Bitterkeit, von allen Stachelreden zu entfernen; Sanftmuth im gesellschaftlichen Leben, um durch dieselbe alle unsre Handlungen zu würzen, und Gott und Menschen angenehm zu machen. Sanftmuth in unsern Launen, in unserm ganzem Karakter: fort! weg von uns alles stürmische, harte, hartnäckige, unruhige, unbeugsame Wesen und Betragen, woraus eigentlich die Pest, die Verwirrung, auch alles eckelhafte und schreckbare im menschlichen Leben und Umgange entspringt. Sanftmuth sage ich sogar in dem Richteramte, in Ausübung der

Strenge und Ernsthaftigkeit selbst, wenn man um Menschen, zu leiten, zu bessern, zu zwingen, wirklich schelten und strafen muß. In diesem Falle muß man sowohl die Strenge als auch die Ausdrücke mäßigen, keine bittere Vorwürfe machen, und auch mit vollen Ernste liebreich zu schelten wissen: sogar in die Strafe selbst, in ihren sauern vergällten Urtheilen, muß allezeit ein Tröpfgen Sanftmuths-honig: so wie Zucker in bittere Arzneyen gemischt werden. Das heißt eigenlich christliche Liebe und Menschenpflicht in allen Lagen, worinnen wir uns befinden, christlich erfüllen.

Gebet.

O Sanftmuth! schöne Tugend des Himmels liebstes Kind!
Die Menschen Gunst verdient, und Gottes Huld gewinnt:
O Sanftmuth! höchster Schatz, den die Natur kann geben,
Du bist des Menschen Schmuck, und machst ihn glücklich leben,

Du bahnest unsre Wege, und führst zur Seligkeit,
Sey willkomm edle Freundinn, du findest mich bereit.
Ich will dich Lieblingsschatz in meine Seele prägen:
Du sollst mein ganzes Herz und alle Triebe regen.
O Sanftmuth! welche Wonne, durchwühlt mein ganzes Blut!
Die Leidenschaften schlummern die ganze Seele ruht.
O glücklich! selig der, dem Gott die Gnade schenket,
Wodurch man ihn versöhnt, die Welt zur Eintracht lenket.
O Gott! du Gott des Friedens! laß mich stets liebreich seyn!
Und wo mich Zanksucht reget, flöß mir die Sanftmuth ein!
Wann sich mein Blut empört, dann zäume meinen Willen,
Und braußt der Zwietracht Meer, dann hilf die Wellen stillen!

Ent=

Entglimmt in meinen Adern der Leidenschaften Brand,
Dann hilf der Sanftmuth löschen, und reich ihr deine Hand.
Herr! wann mich diese führt, dann trotz ich allen Stürmen;
Dann werd ich Muth auf Muth, um sanft zu kämpfen thürmen.
Durch Sanftmuth will ich siegen, hier bringt sie Seelenruh,
Und dort schließt Gott dem Himmel dem frechen Kämpfer zu.
Lern' ich hier auf der Welt mit Menschen friedlich leben,
So wird auch dort mein Geist im ewgen Frieden schweben,
Wer hier nicht Sanftmuth lernt, und alles lieblos quält,
Denn hat der Friedensfürst zum Himmel nicht erwählt.

Uebung,

um

unsere Zunge im Zaume zu halten.

Sowohl die göttlichen Gebote als auch die Gesetze der gesellschaftlichen Verbürderung gebieten und rathen uns, die Zunge in Schranken und Zügel zu halten, weil die durch unsre Zunge entsprüngende Sünden und Unordnungen ohne Zahl, und von so verderblicher Art sind, daß sie fast alle übrige mit sich führen, oder verursachen helfen.

In nichts hat der Mensch mehr Uebung, als in der Sprache, und demnoch lernt er nichts beschwerlicher, nichts weniger, als so sprechen, wie er sprechen soll. Von der Wiege bis zum 80ten Jahre lernt man die Zunge brauchen, um Gedanken auszudrücken, und oft spricht der Greis thörichter als der Jüngling. Es giebt eine überschwemmende Menge von Sprachmeistern in allen Ländern, wo sucht man

aber

aber die meisten, die uns die Kunst lehren, vernünftig, bescheiden, oder zu gelegener Zeit zu schweigen?

Ich will hier nur einige Gattungen gefährlicher Zungen anmerken, wobey ein jeder die seinige prüfen kann.

1. In die erste Klasse derselben gehört der Plauderer oder Vielsprecher, der Unvorsichtige, Unbedachtsame, und Zeitungsträger. Es giebt viele Leute die ganze Gesellschaften angenehm zu beschäftigen glauben, und sie vor langer Weile gähnen machen, die beständig sprechen, nur um zu schwätzen, und nie aufhören zu plaudern ohne zu denken, was die gelenke Zunge hervorschleudert; diese reden alles, was sie wissen, auch nicht wissen: alles was die Zuhörer vergnügt oder verdrüßt: nichtswürdige Gegenstände, Kleinigkeiten geben ihnen Stof zu stundenlangem Geschwätze, eben dieses heißt eigentlich viel sprechen und gar nichts sagen. Vorträge eines solchen Menschen sind ein Meer voll leerer Worte, worinnen nicht ein einziger Tro-

pfen von Vernunft schwimmt. Glücklich noch, wenn sie sonst nichts anders als nichts sagen, und kein Gift daraus auf die besten Freunde des Schwätzers hervorquillt!

Sicher ist es allezeit, daß nichts seltsamer ist, als viel, und zugleich gut und nutzbar sprechen, denn wer viel schwätzt, der denkt meistens nur wenig.

2. Wer aber mit Stachelworten gegen seinen Nächsten spricht, der begeht nicht nur eine Thorheit, einen Fehler wie der unnütze Schwätzer, sondern ein wirkliches Laster. Dergleichen Leute sind dann stumm, wenn sie nichts böses vorzubringen wissen, und reden nur mit Beredsamkeit, wenn die Vipernzunge zweydeutig stechen kann. Schlummert irgendwo eine Unterredung, so wird sie gleich durch tadelsüchtige beseelet und gewürzt: alle Umstehende spitzen die Ohren, drängen sich näher herbey, und muntern dadurch den Schalken noch mehr zum Uebelnachreden auf, der desto frecher fortplaudert, je aufmerksamer er gehört und beobachtet wird.

Abscheuliches, der Menschlichkeit, der Rechtschaffenheit, und der Religion nachtheiliges, von Gott und Menschen verfluchtes Laster! sind nicht fast alle übrigen, als Neid, Misgunst, Haß, Ungerechtigkeit, Verrätherey und Grausamkeit die eigentliche Werkzeuge und Saannadern der Tadelsucht.

Man kann es mit vollem Rechte ein allgemeines Laster heissen, weil fast alle Menschen mit diesem Gifte angestecket sind. Wer lebt wohl auf der Welt, der niemand getadelt hat, und niemals selbst getadelt wurde? auch die Frömmsten dürfen nur ihr Gewissen prüfen, ob sie nicht in die erste Klasse der Tadelsichtigen gehören? Man sagt so gar, es sey ihr Lieblingslaster. Um desto behutsamer müssen wir solchen Lockspeisen ausweichen, besonders da auch zuweilen die Folgen einer bösen Zunge nicht mehr zu ändern sind, und der einem dritten verursachte Schaden gar nicht mehr zu ersetzen ist. Die Tadelsucht setzt die Wunde: kann die Menschenleibe sie aber wohl allezeit heilen? Der Pfeil ist einmal vom Bogen ab-

gedrückt, wer kann ihm zurück prellen? Und wie oft hat ein einziges Stachelwort in einer Minute Schaden verursachet, den vieler Jahre Arbeit und Reue, auch so gar die Ewigkeit nicht wieder ersetzen kann. Eine gute Polizey sollte wirklich eben so strenge Gesetze gegen einen Verläumder oder tadelsüchtichen Menschen machen, als gegen einen Strassenräuber und Brudermörder.

3. Eine Spötterzunge ist ebenfalls eine unglückliche Gabe der Natur, und übeln Gewohnheit. Wer dieses Talent besitzt, wird selten in den Schranken eines angenehmen und erlaubten Scherzes bleiben, und sich auf allen Seiten Feinde erwecken: der mächtigste unter denselben wird Gott selbst seyn, weil im Scherze gewiß sehr oft die Menschenliebe und Christenpflicht leiden muß. Ein Spötter wird nie in dieser Welt geliebt, und in der andern ohnfehlbar von Gott verworfen. Alles wird er einem schön angebrachten Worte aufopfern, auch der beste Freund und Wohlthäter wird nicht unverschont bleiben Was entspringen hieraus

aus nicht für Händel, Verdrüßlichkeiten und bittere Reue? Mensch! fliehe, meide die Spottreden, wie Fallstricke, die dein Mutterwitz deiner Ruhe webet, und ausspannet! Fliehe diese Fallgrube des flatternden Verstandes, wenn deine unruhige Zunge Worte heraus wirbelt, die lachende Zuhörer beschäftigen sollen, denen dein eigen Schicksal gleichgiltig ist, oder die nur als schlaue Füchse auf den scherzenden leichtsinnigen, unvorsichtigen Hasen lauern! sicher ist es, daß man selten scherzen kann, ohne einen Dritten zu beleidigen; besonders ist es auch, daß ein nach Grundsätzen gebildeter Spötter, der alle Menschen durchhechelt, gegen sich selbst nie den mindesten Scherz dulden will; was aber ganz gewiß keinen Widerspruch leidet, ist dieses, daß der übertriebene Scherz ein Hauptfehler ist, den die christliche Liebe weder gestatten, noch entschuldigen kann: die Menschlichkeit selbst sollte alle Spötter aus ihren Gesellschaften verbannen.

Hieher gehören auch die Kritikschreiber, und zwar besonders die, welche gemeinnützige

Schriften lächerlich machen wollen, die aus schändlicher Gewinnsucht gute Werke tadeln, um die Ehre zu geniessen, gleichfalls in der Klasse der Gelehrten gerechnet zu werden, und ihre Stachelschriften als Beyträge zum menschlichen Witze aufdringen wollen. Gegen welches Buch ist wohl mehr geschrieben worden, als gegen die heilige Schrift: und eben deshalben, weil der Vorwitz reizt, werden dergleichen gefährliche oder Zankschriften besser bezahlt, als lehrreiche Bücher für das Herz. Eine gesunde Polizey muß solchen niederträchtigen Zänkern Schranken setzen, die ein christlicher Schriftsteller keiner Widerlegung würdig glaubt, und der wahre Gelehrte nur als schädliche Wespen verachtet, die von arbeitsamen Bienen Honig schmausen wollen.

Eine zänkische Zunge ist ärger, als Gift und Pest zu fliehen. Es giebt Leute, die mit der Zanksucht geboren sind, die alles tadeln, widersprechen, und allezeit widriger Meynung bey allen Arten von Vorträgen und Gesprächen sind. Sagt man Ja, so sagen sie Nein: und

so bald sie selbst etwas vorbringen, behaupten sie es allezeit mit Lebhaftigkeit, Bitterkeit und solchen Eigensinn, daß der mindeste Widerspruch sogleich zu den gefährlichsten Händeln Anlaß geben würde. Um nichtsbedeutende nichtswürdige Worte, geräth man in einem Zank, der ohnbemerkt fortschreitend die Gemüther erhitzt, aufbringt, endlich gar so weit empört und berauscht, daß sich keiner mehr versteht, was er gesagt hat, oder sagen wollte. Bey solchen Vorfällen muß der klügste nachgeben oder ausweichen, und denken:

Ein Wort, das aus dem Munde fähret,
Ist nur ein Schall, der gleich verfliegt;
Denn das, was just mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, nicht vergnügt.
Wohl dem, der taub bey Narren ist,
Und was er hören muß, vergießt!

Es wird gewiß mehr Verstand dazu erfordert, zu rechter Zeit zu schweigen, als zur Unzeit zu sprechen: und noch weit mehr muß der besitzen, und zu beherrschen wissen, der da weiß,

wenn

wenn es Zeit ist, sich selbst Unrecht zu geben: in solchen Falle bleibt der Sieg ohnfehlbar dem sittsamen und schweigenden. Würde man bey Streitfragen keinen andern Zweck haben, als sich zu belehren, und zu unterichten, nicht aber um andern Gesetzen vorzuschreiben, so wären alle Händel bald auch freundschaftlich geendigt. Es wird aber meistens die Eikelkeit mehr zu Rathe gezogen, als die Wahrheit, und einmal in das Gespräche eingelassen, kostet es unsrer übertriebenen unzeitigen Eigenleibe zu viel, um vernünftig oder mit Gelassenheit nachzugeben, und verdienten Widersprüchen auszuweichen.

Möchte man doch nie Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Gegenstände zum Stoff für weitläuftige Streitfragen wählen, meistens entspringt der Zank, oder man hat schon wirklich viel gestritten über Dinge und Worte, die keiner von beyden versteht, oder auch zuweilen nicht verstehen will. Und was ist wohl eigentlich das Ende aller Streitigkeiten? Man fängt damit an, um sich die Zeit zu vertreiben, geräth

ohn=

ohnvermerkt in eigensinnige Vertheidigung, verfällt bis zum Ungeschlifenen, wird endlich gar erhitzt, aufgebracht, und hört mit Feindschaft, Haß, und unauslöschlicher Zwietracht auf.

5. Die falsche oder schmeichlerische Zunge ist gleichfals eben so nachtheilig, als gefährlich. Der Mensch ist natürlich für sich eingenommen, und hört folglich nichts lieber, als Lob und Schmeicheley: fremdes Lob hingegen beleidigt, verursacht Neid, weckt Misgunst, und beleidigt oder reitzt die Eigenliebe. Der Schmeichler greift allezeit das Herz auf seiner schwachen Seite an, er heuchelt, nimmt ein, betrügt, und macht unglücklich. Er erhebt falsche Verdienste himmelhoch, preißt Laster wie Tugenden, und schläfert die wirklichen Fehler da ein, wo er Vortheile aus fremder Schwäche saugen will; er flößt der Seele einen heimlichen gefährlichen Gift ein, sie saugt ihn mit Begierde und Unvorsichtigkeit, von sinnlichen Geschmacke getäuscht, in ihre unverdaute Begriffe, und fühlt um so weniger die Wirkung dieser tödlichen Arzney, da die Eigenliebe ihr

kein Mistrauen gestattet. Unser größtes Unglück hierbey besteht darinnen, daß wir für uns selbst die ärgsten und lächerlichsten Schmeichler sind: eigne Fehler betrachtet man allezeit mit dem verkehrten Fernglase, und um eigene Mängel zu decken, oder uns selbst zu verbergen, lobet man sie da, wo sie bey andern bemerkt werden, so, daß Lob und Schmeicheley sehr oft nur zum Stichhandel für unsern Eigennutz dienen müssen.

Mensch! suche demnach keinem Ruhm, dann wird dich kein Schmeichler berücken: verdiene ihn durch dich selbst, dann wirst du Lobprediger verachten; denn was du nicht wirklich bist, wirst du gewiß vergebens bearbeiten zu scheinen, und verdiente Ehre wird weder durch Schmähsucht gemindert, noch durch Schmeichler erhoben. Betrachte die falschen Katzenseelen, die um dich mit schielenden Blicken herumschleichen, als niederträchtige Verräther! und die Schmeicheley selbst als eine ansteckende Pest! Wer dir schmeichelt, der hat schon eine gefährliche Verschwörung zum Vor-

theil

theil deiner Laster angefächelt, und deine Sklavenfesseln geschmiedet.

6. Eine lügnerische und verleumderische Zunge ist noch ärger, auch verächtlicher, als alle übrigen. Verabscheuenswürdiges, schändliches, verfluchtes Laster, was soll der Christ mehr auf der Welt fürchten, als ein Lügner zu seyn? denn wer falsch ist, und die Wahrheit aus seinem Munde verbannet, der kann weder Gott gefällig seyn, noch mit Menschen, und noch weniger mit sich selbst einig leben. Und was gewinnt wohl der Lügner mit seinen Erdichtungen? Er macht sich selbst verächtlich, man flieht seinen Umgang: er weiß im Voraus, daß man ihm mistraut, daß man ihm durch Gewohnheit Lügen zuhören, auch dann nicht einmal glaubt, wenn er wirklich die Wahrheit spricht. Sein Wort, sein ganzer Vortrag wird wenig geachtet, weil beyde wunderselten mit seinem Herzen übereinstimmen. Fort also! fort mit dem Lügnern aus allen menschlichen Gesellschaften! fort mit ihnen aus der Christengemeinschaft! auch ihr Name müsse

nur

nur mit Schrecken und Abscheu unter uns genennt werden!

Ich schaudre zurück, und mein ganzes Blut empört sich, wenn ich von diesen ruchlosen gotteslästernden Zungen sprechen soll, die ihrem Schöpfer Hohn zu sprechen wagen, und weder Glauben, noch Scham und Gesetze achten. — — Fürchterliche Ungeheuer? freche Beleidiger der göttlichen Majeåstt, und Zerstörer der irrdischen Wohlfahrt! ihr gefährliche Vipernzungen, wodurch Hölle und Abgrund ihren nimmersatten Rachen füllen, und ein tödtlicher Gift die unschuldigsten Seelen in zeitliches und ewiges Verderben stürzt! dergleichen frevelnde arglistige Spötterzungen sage ich, die dem Menschen seine ganze Ruhe und Hofnung zernichten, die Zweifel in Glaubensartikel suchen, und gute Zucht verwirren wollen, sollten von einer guten gesunden Polizey auf das strengste vom Staate verbannet und als Friedensstöhrer geachtet werden. In diese Klasse gehören aber nicht die, welche eingeschliechene Misbräuche zu tadeln, oder aus wahnwitzigen

blö=

blöden Seelen auszurotten sich bemühen. Ich rede hier eigentlich von Gotteslästern und öffentlichen Glaubensschändern. Diese sind die Pest, der Unflath in christlichen Wohnungen: die barbarischen Würger der Menschenliebe, die Verwüster aller häußlichen Zufriedenheit, und die gefährlichsten Feinde im Staatsgebäude. — — Stopf die Ohren zu, vorwitziger Christ, wo du eine solche Natter zischen hörest: hast du Gewalt dazu, so reiß ihr den Stachel aus der Gurgel, Wo nicht? so schweige seufzend, verachte dergleichen böse Geschöpfe; kehre ihnen den Rücken, und fleihe sogar ihren Anblick, ihren Hauch, ihre Freundschaft, wie das Giftschleudernde Auge der Basilisken, und wie die tödtlichen Stiche beleidigter Scorpionen.

Grundregeln und Lehren um unsre Zunge nach Christenpflichten zu lenken.

1. Sprich wenig! selten wird es jemand gereuen, daß er zu rechter Zeit geschwigen hat:

um desto öfter hingegen wird man bereuen, zu viel gesprochen zu haben. Es ist gewiß schwer, auch seltsam viel zu sprechen, und nicht zu sündigen.

2. Sprich erst dann, wann du zuvor überlegt hast, was du vorbringen willst. Unbedachtsamkeit verursacht viel Unheil auf der Welt. Ein einziges zweydeutiges Wort hat schon öfters wie ein verächtlicher Funken einen unauslöschlichen Brand verursucht, Herzen veruneinigt, Staaten empöret, Monarchien umgestürzt, und die Erde mit Menschenblut gedünget.

3. Erwäge Mensch, daß du dem Schöpfer deiner Zunge, dem, der dir die biegsame Nerven zur lebenden Zunge und die Kräfte de Seele gab, um diese Zunge nach der Absicht zu brauchen, wozu er sie eigentlich geordnet hat; daß du, sage ich, diesem Gotte, der alles gut, und so gemacht hat, wie ers haben wollte, auch Rechenschaft für jedes unnützes Wort geben mußt. Und sind unnütze Worte schon strafbar, was werden boshafte lügnerische, frevelnde und Stachelzungen dereinst da

zu

zu verantworten haben, wo die Wahrheit ohnverlarvt erscheinen, und die Seele des Lügners und Verläumders ohne Waffen zur Vertheidigung auftreten muß?

4. Denke! daß dir die Zunge gegeben wurde, um Gott zu preisen, und noch mehr! diese Zunge ist durch dem Genuß des heiligen Sakramentes wirklich geheiligt, und du benutzest und entehrest sie durch schändlichen Misbrauch? Denke ferner nach, daß die Zunge Jesu Christi, da er am Kreuze für unsre Sünden starb, mit Essig und Galle erquickt wurde, die deinige hingegen dem gerechten Urheile deines Erlösers gemäß, wann tu sie nicht im Zügel zu halten lernest, in deinem eigenen undankbaren Lügenrachen ewige Martern empfinden wird.

Gebet.

Die Zunge gabst du mir, mein Gott um dich
zu preisen:
Durch Danken soll sie dir, die Christenpflicht
erweisen.

Wie hab ich sie erfüllt? Sehr schlecht; ich irre weit,
Durch mein unnütz Geschwätz, entstand viel Zwietracht, Neid,
Verdruß und Aergerniß: wie oft hab ich gefehlet?
Wie oft nur Spötterey für mein Gespäch erwählet!
Wann Leidenschaft mich trieb, wie wenig sann ich nach.
Wie sprachlos schwieg ich oft, Herr! wann man von dir sprach?
Wie manches Flatterwort entfloh von meiner Zungen:
Das böse Folgen gab, das Thränen abgezwungen
Und andern schädlich war? sprach ich stets wie ein Christ,
Der so im Hören denkt, wie er in Werken ist?
War ich der Wahrheit treu? und hab ich nie gelogen?
Hat niemand Seelengift durch meine Schuld gesogen?

Salz

Galt's die Religion, sprach ich nicht oft zu viel?
Und schwieg ich auch nie feig, zur Unzeit schüch-
tern still?
Hat nicht manch unnütz Wort viel Zweifel aus-
gesäet?
Und hat mein Wörterspiel nie Gottes Wort
verdrehet?
Frey, frech, mit Tadelsucht, sprach ich dir
leiblos Hohn!
O Gott! nun bebt mein Herz, nun droht ver-
dienter Lohn:
Die Zung' ist angeklagt, des Schwätzers Vor-
wurf naget,
Die Seelenfurcht erwacht, und mein Gewissen
klaget,
Es klagt, und schreyet laut — — Herr spricht
dein Urtheil nicht!
Wie ein Verzweifelter. — — Doch nein, du
siehst mich weinen,
Sonst bleib ich ewig stum̃, und trette vor Gericht.
Ein Büsser darf beherzt' vor deiner Huld er-
scheinen.
Du hilfst mir gnädig auf: mein Herz, mein
Hoffen lacht,

Weil Gott, der mich erschuf, auch an mein Heil
gedacht.
Der Gott, der Menschen lehrt, wie sie ihn sollen denken,
Der mir die Glieder schuf, wird auch die Zunge lenken.
Wann nur der Sünder fleht, so steht er schon
bereit,
Noch steht der Zutritt frey, noch ist die Gnadenzeit — —
Herr! die erhasch ich jetzt — — ich will sie
nicht versäumen,
Mein Vorsatz ist getreu, ich will die Zunge zäumen.
Sie sey allein für dich! für deinen Ruhm bestimmt!
Weil jetzt der Andacht Trieb in meiner Seele
glimmt,
So soll mein dankbar Herz, dir solch ein Opfer
bringen,
Wobey der Büßer jauchzt, und Engelchöre
singen.

Und

Und wann mein Gliederbau in Staub und Asche
fällt,
Wann meine Zunge fault, dann soll in jener
Welt
Mein Geist im Geisterschwarm bey seligen Gedanken
Dir meiner Seelen Heil in Seelenfreuden danken.

Uebung,

Um gegen unsre Leidenschaften zu kämpfen.

Jeder Mensch wird mit Lieblingsneugungen und Leidenschaften gebohren, und diese begleiten uns mit mehr oder weniger Beherrschung von der Wiege bis zum Grabe. Weil sie nun aus der Natur, aus der Art der Säfte stammen, die unsern Gliederbau erhalten, folglich ohne Aufhören gegen uns, auch meistens gegen un-

unsre Pflichten und Tugenden kämpfen, so ist es auch nothwendig, daß wir mit Vorsicht gepanzert, ihren Angriffen beherzt entgegen treten, und dem gefährlichsten Feinde unsrer irrdischen Ruhe und ewigen Glückseligkeit mit christlichen Heldenmuthe begegnen.

Die Ueberwindung der Leidenschaften ist demnach nothwendig, sie ist auch beschwerlich, und um desto eifriger muß sie bearbeitet werden.

Nothwendig ist sie, weil bey der mindesten Gleichgültigkeit, oder Laulichkeit ihre Gewalt, ihre Herrschaft über uns schon entscheiden ist. Sie fassen sogleich Wurzel im Herzen, bemeistern sich allgemach, auch wohl bey manchen im ersten Augenblicke aller Seelenkräfte, und wüten noch mit unbarmherzigen Vorwürfen gegen uns, wenn wir schon wirklich im hilflosen Abgrunde eine leichtsinnige Gegenwehr beweinen.

Wie elend, wie verachtungs = auch bedauernswürdig ist wohl ein Mensch, der einmal

ein gefesselter Sklav einer Leidenschaft ist, und so Willen als Vermögen verlohren hat, sich davon loszureissen. Eine ist schon genug, um alle übrige aufzuwecken und in Gährung zu bringen, dann aber zersprengen sich sicher alle Ketten unsrer Pflichten, und kündigen denselben einen ewigen Krieg an.

Die Leidenschaften blenden un sern Verstand, sie umwölken alle Einsicht, und leiten in die traurige Fi nsterniß irriger Begriffe und Grundsätze, hieraus entspringen Vorurtheile und verfluchte Früchte, aus giftigen Wurzeln. Wie erbärmlich ist eine solche Seele erschüttert, die einmal ihrer Gewalt unterliegt! welche Unordnung? welch eine Empörung, in allen Empfindungen? Wird das von Orkanen gepeischte Meer wohl schreckbarer herumgewälzt, als ein solcher in Mistpfützen seiner Leidensch aften herumwühlender Mensch?

Ist auch wohl ein unversöhnlicherer Feind auf Erden, ein grausamerer Wüterich und Büttel zu finden, als eine herrschende Leidenschft?

eine jede ist wirklich ein Folterknecht unsrer Ruhe! und ach! warum kennen und warum flieh'n wir denn nicht vor Ungeheuern, die unsern blölsichtigen Augen in ganz anderer Gestalt erschein'n, als sie wirklich sind? Der Mensch könnte ja in der Beherrschung seiner Leidenschaften all sein Glück finden. Er hat aber nicht den Willen dazu, dieses zu suchen, eben das ist sein wirkliches Unglück. Der Wollüstige, Geld- und Ehrgeizige sucht sein Glück in Erlangung des Gegenstandes seiner Wünsche. Hätte er aber just diesen oder jenen Vorsatz nicht gefaßt, so wäre er ja auch unglücklich. Bemeistere deinen Willen Mensch, und zäume deine Wünsche mit Christenpflichten, dann wirst du alle Leidenschaften im ersten Keime sicher ersticken.

2. Die Ueberwindung der Leidenschaften ist auch beschwerlich, weil wir gegen uns selbst, gegen unsre ganze Neugung und Triebe kämpfen müssen. Die Leidenschaft ist ein Feind, den wir oft mehr als uns selbst lieben, und der alle-

zeit

zeit in geheimen und vertraulichsten Verständniß mit unsern Herzen lebt.

Man fühlt das Uebel, und fürchtet oder scheuet sich doch es zu heilen. Man seufzt in der Sklaverey, und hat doch weder Muth, Kraft, noch Willen, die Fesseln zu zersprengen; man möchte gern siegen, will aber keinen Kampf wagen, und meidet die Gelegenheit dazu, der Harnisch schein unbequem, und die Waffen werden ohngebraucht vom Rost durchfressen, zitternd, furchtsam sieht man zurück, und freut sich dennoch im Herzen den Wahlplatz verloren zu haben. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt Gott, aber die Feigen dringen gewiß nicht hinein. Und wer nicht als ein Held gegen Leidenschaften zu ringen weiß, noch Siege gegen sich selbst erfechten kan̄, der wird keinen Heiligen nachahmen, noch die Lorbern verdienen, die den triumphirenden Christen erwarten.

3. Der Kampf gegen unsre Leidenschaften dauert auch so lange, als wir leben: wer

nur

nur ein wenig rasten will, der ist schon halb überwunden, weil der erlegte Feind immer wieder neu beseelet aufersteht: man kann sie folglich unterdrücken, aber nicht gänzlich zernichten und ausrotten. Die tiefgeschlagene Wurzeln schlagen auf allen Seiten wieder aus, und treiben neue Sprossen. Fort also mit Stillstand und Freiden! hier ist kein ander Mittel, als Kampf und Streit; wer nachgiebt, der ist schon geschlagen, und dann tritt die Leidenschaft schon im wirkenden Triumphe auf, das verächtliche Geripps des besiegten Schurken. Muthig demnach zur Gegenwehr verzagter Mensch! wir kämpfen für Gott, und Gott kämpft für uns, mit uns. Nur Geduld! nur frischen Muth, die Herrlichkeit des Sieges belohnt alle Beschwerden einer rühmlichen Arbeit.

Eine ist gewöhnlich unter allen den Lieblingsleidenschaften, welche unsre ganze schwache Seite einnimmt, und die Quelle aller Uebertretungen wird: diese muß man zu entdecken und zu bemeistern sich bemühen, ihr auch als dem ärgsten und gefährlichsten Feinde mit desto

mehr

mehr Vorsichtigkeit entgegen tretten. Gott allein kann uns die Gnade mittheilen, ihn zu kennen und zu vertilgen: und dann muß man der Schlange den Kopf zertretten, damit sie uns nicht in die Fußsolen stechen könne.

Die besten Grundlehren um unsere Leidenschaften zu bemeistern, sind folgende:

1. Man muß nicht sogleich auf einmal alle Leidenschaften zu überwältigen anfangen: mit einer den Anfang gemacht, dann im Werke langsam fortschreiten, so wird man im standhaften Fortgange mehr ausrichten, als wenn man alles verspricht, und nicht im Zergliederten zu halten fähig ist. Allgemeine Entschließungen, wirken allezeit wenig. Man schläfert nur dadurch sein Gewissen ein, und berauscht dasselbe in einer falschen Sicherheit; nach Verlauf einiger Zeit ist man aber eben so weit vorwärts gerückt, als wenn man gar nichts entschlossen hätte.

2. So bald man seinen Hauptfehler entdeckt hat, dann muß er auch vorzüglich vor allen andern angegriffen werden. Diesem Angriff muß unsre ganze Aufmerksamkeit, und Seelenkraft gewidmet seyn. Jeder Gedanken, der aus demselben stammet, jede Fühlung, jede Vermuthung, daß er nur für ihn reizen könne, muß schon sorgfältig vermieden werden, und ohne Unterlaß muß man Mittel suchen, nachgrübeln, auch bewerkstelligen, wodurch der Widerstand gestärkt, und der Willen lebhafter angespornet wird, um vollkommener und besser zu werden, kurz gesagt, der Zweck muß erreicht seyn, und können wir eine Leidenschaft nicht ausrotten, so ist es doch möglich, über sie die Herrschaft zu gewinnen.

3. Ist einmal eine unterjochet, dann kann der Angriff auf die andern folgen. Der zertheilte Feind wird leichter geschlagen, als der vereinigte, und der erste Sieg, der dem Anfänger und neuen Helden gelingt, muntert gewiß zu Heldenthaten auf. Glücklich ist der, welcher bis zur edlen Ruhmsucht gelangt, seine

innern Feinde zu bestürmen und nicht eher die Waffen niederlegt, bis er ihre Wohnungen zerstöret hat. Ist einmal der enrsthafte Willen mit diesem Vorsatze verbunden, dann wirkt die Gnade Gottes ohnfehlbar für die beste Absicht mit, und räumt die Hindernisse gewiß aus dem Wege, die den zum Straucheln geneigten Menschen von dem Ziele des glücklichen Christen zurückzuhalten pflegen.

4. Merkt man aber im Kampfe besondern Widerstand, dann ist es nothwendig sich zuweilen selbst eine Buße aufzulegen, auch in derselben Erfüllung sogar mit Strenge und Unbiegsamkeit zu verfahren. Wer nachsichtig gegen seine Fehler ist, der wird allezeit in ihren Fesseln seufzen, und endlich gar unempfindlich auch unverschämt sich alles erlauben.

Uebrigens, und überhaupt ist der Kampf gegen die Stürme einer angebohrnen oder gewöhnten Leidenschaft gewiß kein Werk von einem Tage, sondern für unsre ganze Lebenszeit. Nur munter, nur beherzt zum ersten An-

griff, nur standhaft im Vorsatze, und unverzagt im Widerstande! das vorgesetzte Ziel ist ruhmwürdig, und verdienet alles, erhält man auch keinen vollkommenen Sieg, so ist es Ehre genug, wenn der Christ nicht unterliegt, und mit den Waffen in der Hand auf dem Kampfplatze gestorben ist.

Uebung,

um

sich seiner Laune zu bemeistern.

Das, was wir eigentlich unsre Launen (oder Humeur) heißen, ist ein gewisses etwas, welches man zwar in der Wirkung empfinden, auch in Erfahrung bemerken, aber eigentlich nicht dem Inbegriffe der Idee und Ursache gemäß beschreiben oder schildern kann. Die Launen entstehen aus dem Temperamente; dieses ist gewiß: was aber dieses Temperament, oder die

Wir-

Wirkung unsrer angebornen Säfte für Einfluß auf unsre Handlungen und Launen haben, oder wie eines aus dem andern fließt, dieses gehört nicht in diese Abhandlung, und verleitet viele Naturforscher zu dem gefährlichsten Materialismus.

Was man eigentlich Humeur oder Launen oder augenblickliche Lage unsrer Gemüthsbeschaffenheit heißt, ist im wahren Verstande eine gewisse Neigung oder vielmehr ein Trieb des Herzens, des Verstandes, oder des Blutes, welches bey jeden Menschen unterschieden ist, oder unterschiedene Gegenstände sucht. Ueber diese Launen ist sehr vieles zu beobachten, noch mehr aber zu bearbeiten und zu verbessern; denn sobald man wirkliche Launen hat, wirkt gewiß weder Vernunft, noch Tugend, noch Religion.

Einer ist lebhaft und hitzig, der andre schläfrig und kaltsinnig. Einer zornig, leicht aufgebracht, der andre ruhig, friedfertig. Einer strenge und ernsthaft, der andre liebreich und freund-

freundlich. Einer traurig und schwermüthig, der andre fröhlich und munter.

3. Wir müssen unsern Launen widerstehen, weil aus diesem Fehler ohnfehlbar Laster entspringen. Durch eine üble Laune macht man andre leiden, und ist sich wirklich selbst eine Last, weil man dadurch nicht nur selbst Fehler begeht, sondern auch andre zum Sündigen verleitet. Ein unverträglicher Mensch veruneinigt ganze Gesellschaften, bringt Zwietracht in die ruhigsten Häuser, und zertrennet zuweilen die besten Freunde, und das, warum? weil er seiner Launen nicht sich selbst bemeistern kann, so brechen sie desto ungezäumter gegen andre los.

Mancher wird sagen —— aber wie, wodurch können wir wohl unsre ganze Gemüthsverfassung, unsre angebohrne Art ändern, oder wie können sie anders werden, als wir wirklich nach unsern ganzen Gliederbau, unsern Nervensäften beschaffen sind? diesem antworte ich: —— Der Christ kann alles, wenn er nur will, und mit der Gnade Gottes vermag

er

er alles: wer wider ein angeerbtes oder gewohntes Laster und Neigung kämpft, siegt, und wirklich tugendsam wird, der ist weit ruhmwürdiger, als ein solcher, der mit unempfindlichen Trieben, und ohne Leidenschaften geboren wird: Man hat Beispiele, daß aus den hitzigsten Köpfen die liebreichsten Menschen wurden, und nur solche verdienen in die Zahl der christlichen Helden gerechnet zu werden.]

Es giebt auch eine Gattung von Leuten, die da sagen, — — ich bin schon einmal so, und anders kann ich nicht seyn. Wenn sie andre Leute, besonders die, welche von ihnen abhängen, und die ihre Launen ertragen müssen, genug gequält, und ihnen tausend Verdruß und Drangsal zugefügt haben, dann heißt es, — — so bin ich beschaffen, so fodert es meine Laune. — — Gut gesagt! das ist deine Laune, mein Freund: man siehts, und bedauert deine Thorheit. Ich sage dir es aber treuherzig im Namen alles derer, die wider ihren Willen und Wunsch mit dir leben und deine Launen erdulden müssen, die aber nichts sprechen dürfen,

aus Furcht deine Galle in Bewegung zu bringen. — — daß dir eine so kahle Entschuldigung dienes thöricht unfreundlichen Betragens wenig, sehr wenig Ehre, andern hingegen grosse Martern, Geduld und Prüfungen verursachet. Es ist ein Schatten, der deinem Bilde kein schönes Licht giebt. Wenn andre eben so sprechen, und dir auf gleiche unerträgliche Art begegneten, wirst du wohl mit der Antwort zufrieden seyn, die du denen giebst, die du beleidigt und mishandelt hast? Kurz gesagt! so bald du sagst — — mein Humeur, meine Launen wollen es so, und nicht anders, dann ist dein Urtheil schon gefällt. Andre Leute sind nicht dazu gemacht, um deine Narrheiten zu leiden, und deine erste Pflicht fordert von dir, daß du sie unterdrücken, auch dich ihrer bemeistern sollst.

4. Es ist freylich unwidersprechlich gewiß, daß viele Fehler aus unserm Temperamente, oder aus der Gattung unsrer Säfte herstammen: Es ist aber auch eben so gewiß, das Erziehungsgewohnheit und ernsthaft anhaltender Wider-

verstand alles zu verbessern vermögend sind. Das Herz ist wie ein öder Acker, wird dieser nie gebauet, geackert, noch gedüngt, so trägt er nichts als Distel und Dornen: man bearbeite ihn, streue guten Saamen hinein, der Grund ist gut, und er wird ohnfehlbar gute Früchte tragen.

Eben so geht es mit unsrer sogenanten Laune: durch Gnade Gottes und unabläßige Mitwirkung kann man Fehler in Tugenden verwandeln, auch Nutzen daraus schöpfen.

Ein ernsthaftes und strenges Wesen bringt einen großmüthigen Büsser hervor: ein lebhaftes und feuriges bildet eifrige Glaulenslehrer: ein zärtliches und leibreiches weckt menschenfreundliche Gesinnungen: so ist es ja möglich aus einer natürlichen Hinterniß zur Seligkeit, ein ersprießliches Heilungsmittel herauszuarbeiten: genug wenn man den Willen hat besser zu werden, und seine Launen nicht von den unübersteiglichen Seiten ansieht.

5. Es ist aber noch nicht genug, seine eigene Thorheiten verbessern, sondern man muß auch fremde mit Gelassenheit ertrage; verschiedene Ursachen verpflichten uns dazu: die Vernunft, die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit, und der Egennutz.

Die Vernunft erwägt, daß wir nicht mit Engeln, sondern mit Menschen leben. Die Menschenliebe lehret, daß man Freiden und Einigkeit unterhalten müsse, sonst wäre es ja besser in Wäldern und Steinklüften zu wohnen. Die Gerechtigkeit fodert Gutes mit Guten zu vergelten: ich will ja, daß andre mich mit meinen Fehlern lieb haben, und dulden sollen; bin ich denn gegenseitig nicht zu eben der Nachsicht verpflichtet? Die Wagschale schlägt gewiß auf keiner Seite aus, sonst wäre sie falsch. Der Eigennutz schließt endlich mit dieser natürlichen Folge. — — Wenn ich andre Leute durch meine Launen beleidige, so werden sie sich mit gleichen Wiedervergeltungsrechte gegen mich betragen.

Ueberhaupt giebt es wunderbare Gattungen von Gemüthsarten, eine erträglicher als die andre. Mit eigensinnigen, unbestimmten, und sich nie ähnlichen Menschen, weiß man niemals, wie man mit ihnen steht, noch wie man sich gegen sie verhalten soll. Vor argwöhnischen und leicht aufbringenden muß man zittern, alles ist bey ihnen Geheimniß, und ein nichtsbedeutendes Wort kann Feindschaft, Haß und Mord verursachen.

Gegen Stolze und Herrschsüchtige muß man aber mehr als bey allen übrigen zu Gott fliehen, und Kräfte und Beystand in der Religion und christlichen Geduld suchen. Welch ein weitläuftiges Feld, Opfer zu bringen, und sich Verdienste zu erwerben.

Schließlich muß ich bey einer so vortheilhaften Gelegenheit noch diese Anmerkung anfügen. Ich wollte nämlich betheuern, auch versichern, daß, indem ich Bilder von allerhand Gattungen thörichter Menschen im Grundrisse gezeichnet habe, niemand meiner Leser etwas

auf sich selbst gedeutet, sondern vielmehr bey jedem Zuge einen andern Gegenstand, diesen ähnlich entdeckt zu haben glaubte. Hat aber wohl ein einziger gesagt, — — hier bin ich! eben deßhalb sage ichs ganz frey, — — du bist es mein theuerster Leser: wende deine Augen nur auf andre, ein jeder hat die seinige auf dich gerichtet. Klage andere nicht mehr an, beschuldige niemand, und sorge nur, denke allein, wie du dich selber bessern sollst.

Nun gebe ich folgende Lehren und Gegenmittel gegen die Launen.

1. Man muß vorzüglich jenen innerlichen Feind kennen, ehe man sich in einen Kampf gegen ihn einläßt: so bald man aber seine schwache Seite kennt, muß der Angriff sogleich geschehen.

2. Hat man jemanden durch seine verdrüßliche Gemüthsverfassung beleidigt, so muß sogleich herzlich um Verzeihuug gebeten, auch aller erlittene Nachtheil ersetzt werden.

3. Hat man grob gefehlt, und sich von seinen Launen ganz bemeistern lassen, so ist eine selbst aufgelegte scharfe Buße sehr heilsam für künftige neue Aufwallungen und Wiederholungen des Lieblingsfehlers.

4. Jeder aufrichtige Freund muß herzlich ersucht werden, uns bey allen Gelegenheiten an unsre Pflicht und Vorsatz zu erinnern, so bald er bemerkt, daß wir geneigt sind in Abwege zu gerathen.

5. Muß man sich auch durch eine fehlgeschlagene Unternehmung in einem so rühmlichen Kampfe nicht abschrecken lassen. Durch die Zeit und Gnade Gottes übersteigt man alle Hindernisse, und je schwerer die Arbeit, je süsser wird der Lohn seyn.

Gebet.

Gott! du gabst mir den Verstand mir zu leuchten, mich zu leiten;
Aber meine Leidenschaft muß ihm leider stets begleiten.
Meine üble Launen wirken, und mein schwacher Widerstand
Macht, daß ich stets unterliege, und nie, was du suchest, fand.
Wie viel Menschen haben nicht durch mich bitter leiden müssen?
Unschuld hat durch mich geweinet, Tugend hab ich scheu gemacht,
Und mein Herz, das gar nichts fühlt, hat bey fremden Schmerz gelacht.
Gar mich selbst hab ich gequält, und den besten Gott vergessen,
Auch bey Gnaden Ueberfluß sündlich Kummerbrod gegessen.
Nun erwach' ich aus dem Traume, und erkenne, wo ich war,
Dank sey dir, daß ich noch fühle! Gott! du zeigst mir die Gefahr,

Noch

Noch in dieser Gnadenzeit, wo ich noch kann
Fehler bessern,
Laß die Eigenliebe nur, diese Fehler nicht ver=
grössern!
Laß mich stets als Mensch empfinden, was ich
Menschen schuldig bin?
Und wo Menschenschwächen wirken, zäume
meinen Eigensinn.
Gieb mir stäts ein frölich Herz, hilf mir fremde
Fehler tragen?
Und wenn mich ein Unrecht drückt, lehre mich
als Christ dir klagen.
Zanksucht, Schmähsucht, Stachelscherze, Zwie=
tracht stiften Haß und Neid
Sey von mir verhaßt, verbannet, und die
Seele stets bereit,
Mit Entzücken Lust in Lust, die ich andern gön,
zu fühlen,
Und hierdurch Gelassenheit, fremde Launen ab=
zukühlen.
Jesu! Vorbild aller Tugend. Jesu lenke mich
dahin,
Wo ich hier der Welt gefalle, auch von dir ge=
liebet bin.

Von

Von der wahren und falschen Andacht.

Sehr viele unter uns verlangen andächtig zu scheinen, noch mehrere glauben, daß sie es wirklich, sind in der That giebt es aber nur sehr wenig wirklich fromme und wahrhafte Christen. Dieses entsteht aus der Ursache, weil man sehr oft Andacht misbraucht, wohin sie nicht gehört, und selten in der That andächtig ist, wo man es wirklich seyn sollte. Bey der wahren Andacht ist ein grosses Misverständnis zu besorgen; es sind dabey Fehler und Ausschweifungen zu vermeiden, es sind aber auch gewisse geheiligte Grundregeln, auf welche man sich gründen, und woran man sich ohne Irrthum erkennen kann.

Die Misbräuche und gewöhnlichen Vorurtheile sind eigentlich diese:

1. Die Andacht besteht nicht in äußerlichen Gebärden, noch weit weniger in besonders gewählten Kleidungsarten. Gewisse Leute glauben, daß, wenn sie ihren Kopfputz, Schmuck und Kleidergepränge mit einer Kutte verwech-

seln,

seln, bereits alles geschehen sey, was ein büssender Geist seinem Gott aufopfern kann; aber ach! dieses sind leider! nur die Blätter, welche vom Baume fallen, ohne daß er Früchte getragen hat.

2. Die Andacht besteht auch nicht in einer gewissen Zahl von Gebetern, die man Stundenlang herplaudert: mancher hält richtig seine für das Gebet bestimmte Zeiten und Minuten, und die Stundenandachten werden so gar mit mechanischen Skrupel heiligst beobachtet. Mitten im Kartenspiele, mitten im Zanke hört er zu zanken auf, so bald die Glocke zum Ave Maria läutet, und so bald dieses geendigt, wird das abgelegte Gewehr wieder ergriffen, und muthig fortgezankt. Alle vorgesetzten Uebungen der Frömmigkeit folgen im vorgesetzten Gelübde richtig; Predigten werden gehört, ganze Postillen und theologische Bibliotheken durchlesen, alle Kirchen durchlaufen, halbe Täge lang knieet er vor den Altären mit starrenden Augen und Armen. — — Alles dieses ist schön! wohl gethan! bleibt man aber

dabey; so ist wirklich noch gar nichts geschehen, unsre Lefzen haben allein Opfer gebracht: und Gott fodert das Herz: Scheinheiligkeit und Vorurtheile machen nicht fromm, und unsre heiligen Religionslehrsätze stecken nicht in der Oberfläche des geistlichen Betragens, sondern im reinen Glauben, und in wirklicher Erfüllung christlicher Pflichten.

3. Die Andacht besteht demnach gewiß nicht in äußerlichen Werken, mancher verläßt allen Umgang mit der Welt, und thut gar nichts für den Staat, der ihn ernährt, giebt Allmosen aus Eigennutz, um Lohn im Himmel zu sammeln, besucht Kranke, Arme, Spitäler, Gefängnisse, alles dieses ist löblich; aber alles dieses ist auch unnütz, unwirksam und lächerlich, wenn es mit Lieblosigkeit aus Eigennutz oder Eigenliebe geschieht, um diese guten Werke vielleicht mit dem bösen abzurechnen, oder mit demselben eben so, wie der Kaufmann mit dem Wechselbriefen zu verfahren. Ist dieser Mißbrauch nicht fast allgemein eingeschlichen? obgleich die reine Religion deutlich lehret, daß

die guten Werke nur allein aus einem Bewegungsgrunde fliessen können, und dieser ist, die Menschenliebe auf die Liebe Gottes gegründet.

4. Auch in strengen Bußen und Martern steckt die Andacht nicht, die man sich freywillig auflegt, als Fasten, Enthaltsamkeit, und Zerfleischungen seines eigenen Leibes: alles dieses sind mangelhafte und nur thörigte oder prahlende Uebungen der Frömmigkeit, wenn das Herz nicht dabey die Hauptrolle spielt. Denn gewiß ist es, das alle Opfer des Fleisches nur allein durch die Opfer des Geistes einen innerlichen und selbstbeständigen Werth erhalten können.

5. Der fleißige und oft wiederholte Genuß der heiligen Sakramente, auch das vielfältige Beichten ist gleichfals zwar gut und christlich, aber in der That unwirksam und ein Misbrauch, ja gar ein Verbrechen, wann unser ganzer lieblose Lebenswandel dem äußerlichen heiligen Betragen widerspricht.

6. Die Andacht besteht auch noch weniger darinnen, wenn man ein Vergnügen bey Verrichtung eines äußerlichen Gottesdienstes empfindet. Dieses Vergnügen stammt zuweilen mehr aus der Eigenliebe, und als der Liebe Gottes: man glaubt Gott zu suchen, und sucht und findet sich selbst. Anstatt den Gott des Trostes, der Zufriedenheit zu suchen, sucht man gewöhnlich Trost und Zufreidenheit von Gott.

7. Endlich muß aber auch der ächte Christ die Andacht nicht just im erhabenen, besondern Romanhaften, und Außerordentlichen suchen; den Heiligen nicht in Heldenthaten, allein nachzuahmen sich bestreben, keine Marterkrone erzwingen, oder durch ganz besondere und nur für wenig auserwählte gangbare Wege zum Himmel klettern wollen; o nein! auf der Bahn der Andacht und seligmachenden Religion sind keine neue Fußstege durchzubrechen; wer neue sucht, und ein Sonderling seyn will, der könnte sich leicht verirren, oder wohl gar verlieren. Es geht mit der Andacht eben so, wie mit der Weißheit: wer ausschweift, wer

zu

zu viel thun will, der entfernt sich davon; und wer von einer oder der andern zu viel hat, der besitzt noch bey weitern das nicht, was er sucht, oder was er seyn wollte und sollte.

Im Herzen allein muß die wahre Andacht wirken, im Herzen muß sie ihren Wohnsitz haben, und alle Handlungen müssen aus dem wohlthätigen Herzen fleissen: dieses Herz muß für Gott brennen, und für alle Christenpflichten offen stehen. Man muß sich selbst, seinen Lüsten und Begierden absterben, folglich allen seinen Lieblingsneigungen und Leidenschaften zu entsagen wissen. Opfert man aber nur eine allein, und glaubt dadurch eine andre zu vermummen oder abzubüßen, oder ihr wohl gar deßhalb priviligirt anzukleben, weil man andre weniger beschwerlichere oder leichter zu entbehrende unterdrücket hat, dann ist man nur ein Gleißner, ein Scheinheiliger, oder betrügt sich selbst; erhält von der berückten Welt den Namen eines Andächtlers, den Schein eines Frommen, aber gewiß niemals die Grundanlage zur wesentlichen Andacht; man schmückt die

äußere Schale, und vernachläßigt oder vergißt den Kern. Der eigentliche Wohnsitz der Andacht ist, wie ich bereits gesagt habe, das Herz: ihre Nahrung ist das Kreuz; und ihr Leben besteht darinnen, wenn wir uns selbst, das ist, unsern Trieben und Begierden zu sterben wissen. Alles übrige ist Gaukelspiel, und erniedrigt den blödsichtigen und Heuchler da, wo der Christ nicht nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit beurtheilt, nicht an äusserlichen Gebärden erkannt, nicht nach dem Cerimonielgesetze geschätzt, sondern nur im wirklichen Christenwerthe und in Werken gesucht, geprüfet, auch verehrt wird. Der Christ muß so leben, so denken, so handeln, wie er vor Gottes allsehenden Augen leben und erscheinen soll, der allein Herz und Nieren prüfet; der aber auch nichts vom Menschen fodert, als das, was ihm als Mensch aufzuopfern vermögend ist.

Nachdem ich nun von den Irrthümern in Andacht gehandelt habe, so will ich auch die geheiligten Züge und Merkmale kenntlich machen,

chen, welche sie in ihrer ehrwürdigen Gestalt schildern.

1. Bey einer prahlenden und in das Auge fallenden Andacht will man nur glänzen, sich äusserliche Vorzüge erwerben, und von sich selbst sprechen hören. Mit Trompeten und Posaunenlärmen möchte mancher gerne seine guten Werke ausblasen. Die Welt, welche nach der Oberfläche urtheilt, heiligt, preiset und erhebt sie gewöhnlich himmelhoch: und das ist auch alles, was man davon zu erwarten hat. Werther Mitchrist! sey du hingegen still, demüthig und bescheiden in deiner Andacht, nach dem grossen und erhabenen Vorbilde Jesu Christi, der da sagt: — — **Lernet von mir demüthig im Herzen seyn.** Nichts ist dem göttlichen Geiste der ächten Religion mehr entgegen gesetzt, nichts erniedrigt uns tiefer, nichts ist dem Christen unanständiger, als ein stolzer und hochmüthiger Geist. Gott widersteht den Hoffärtigen, den demüthigen hingegen erzeigt er Gnade.

2. Es ist mancher auch bey der Andacht zerstreut, oder mit auswärtigen Gegenständen beschäftigt, und wie kann der bey Gott seyn; der nicht bey sich selbst ist? Martha! Martha! du bist zu unruhig! Um diesen Vorwurf zu meiden, so mußt du von innerrer Andacht erfüllet seyn, diese in der Stille suchen, und nicht wie der Pharisäer, sondern wie der Zöllner betten. Mässige auch sagar in der Andacht deine Lebhaftigkeit, sie wird dabey nichts verlieren, und die Natur hat zuweilen eben so viel Antheil daran, als die Gnade.

3. Ein anderer wählt die bequemliche, die träge Andacht. Die Welt, Schauspiele, Gesellschaften werden verlassen, man entsagt allen Lastern und Ausschweiffungen; auf der andern Seiten hingegen geschieht dieses nur, um ohne alle Beschwerde sich selbst zu leben. Alles muß nach seinen Kopfe gehen, alles nach seinem Geschmack eingerichtet seyn, weit hergeholte Reinlichkeit, prächtige Wohnung, köstliche Tafel, weiche Ruhe, und sanftgefütterte Knie oder Betsessel: kurz gesagt, die

An=

Andacht muß ihm in keinen Stücke beschwerlich fallen. — — Heißt das wohl seinem Gott alles aufopfern? Und wo findet man wohl bey einem solchen Menschen den Geist des Kreuzes Christi, und die Entsagung aller irrdischen Lüste und Begierden?

Nicht so! weit gefehlt, meine Freunde! die Andacht muß mit reuerfülltem Herzen, in büssender Demuth bestehen, sie muß sich nichts für ihre Schoosneigungen vorbehalten, und ein reines Opfer von allen sündlichen Flecken gereinigt, dem vollkommenen Gott zum Tempel bringen, auch sich mit dem Kreuze Christi vereinigen. Meistens verläßt man sich nur auf einer Seite, um sie auf der andern wieder zu finden: man glaubt die Welt verlassen zu haben; hat man aber wohl Gott gefunden?

4. Es ist noch eine Art von Andacht zu erwehnen übrig, und diese ist die tadelsichtige und strenge: aus diesen entsteht eigentlich die Intoleranz. Gewisse Leute haben kaum den ersten Schritt in der Andacht gemacht, so wol-

len sie auch schon die ganze Welt bekehren; ein jeder hat auch ja mit sich selbst genug zu thun: man lasse nur diesen Bekehrungsgeist für sich, für seine eigene Seligkeit wirken, und wähle eine friedliche, liebreiche, mitleidige und menschenfrundliche Andacht. Nichts ist leichter als andern ein unerträglich Joch aufzulegen, und gegen sich selbst gütig und nachsichtig zu seyn. Fort! weit fort von uns mit aller herrschsüchtigen, strengen und milzsüchtigen Andacht! verbannt sey aller bittere Glaubenseifer aus unsern christlichen Herzen und Wohnungen. Fort mit allen Wortpedanten und Klüglingen über fremde Handlungen! die wahre Frömmigkeit hat nur scharfsichtige Augen für eigene Fehler, und nur ein solches Herz, das bey fremden Elende, Irrthümern und Mängeln ein großmüthiges Mitleiden empfindet, auch nicht strafen, sondern bessern, und durch eigenes Vorbild lehren will.

5. Endlich ist auch die Art von Andacht zu tadeln, welche zu feurig, zu empfindlich, und bis zum Skrupel ausschweifend, bey jeder Gelegenheit in helle Flammen auszubrechen

be-

bereit auch geneigt ist. Man will nichts leiden, gar nichts ertragen, die mindeste Kleinigkeit reizt, bringt auf, und das unschuldigste Wort bringt schon in Harnisch. Dergleichen Leute werden hundert andere in einen Tage tadeln, und dagegen im ganzen Jahre nicht ein Wort selbst anhören noch erdulden wollen. Wo ist die Andacht? wo steckt die Christenpflicht, die da lehrt, — daß einer den andern ertragen soll?

Theuerste Freunde! und Glaubensbrüder! traget doch nicht Fehler in das Allerheiligste, die blödsichtige Christen aufbringen, und vernünftige Menschen seufzen machen, die aber überpaupt nur die wahre Frömmigkeit schänden, und erniedrigen. Die Geduld, das Mitleiden, die Freundlichkeit muß mit der Andacht zugleich in unsrer Seele wohnen, und Wurzel fassen, sonst bleibt gewiß die wahre Gottesfurcht, der Kern aller Religion sicher auf ewig aus derselben verbannet.

Gebet.

Ich will zu dir mein Gott! mein Zweck ist, dir zu dienen,
Und bin ich in der That nicht das, was ich geschienen,
Ist meine Andacht falsch, ist sie nicht recht gewählt,
War ich nicht wirklich fromm, hab' ich den Weg verfehlt,
Auf dem ich wandern soll, um dahin zu gelangen,
Wo ächte Andacht gilt, und fromme Christen prangen?
O Gott! dann zeige mir der treuen Knechte Pflicht,
Verscheu die Finsterniß, und zeige mir dein Licht!
Laß dieses Gnadenlicht in meiner Seele glimmen!
Und ächte Gottesfurcht mein ewig Heil bestimmen,
So viel mir möglich ist, soll meine Andacht rein,

Rein

Rein ohne Heucheley, mein Herz ihr Wohnsitz seyn.
Dieß Herz soll künftig nur für Menschen liebreich fühlen,
Und wann es leiden muß, mit Schmerz und Kummer spielen.
Herr! dich zu lieben sey ein jeder Trieb geweiht.
Für deinen Dienst allein bin ich mit Lust bereit,
Die Freuden dieser Welt, als Thorheit zu verachten,
Und Wunsch und Seele soll nach deiner Gnade schmachten.
Fort! eitle Prahlerey! fort Beyfall eitler Welt!
Fort Andachtsgauckeley! ich weiß, was Gott gefällt.
Wohl dem, der ihn nur sucht! der Gott im Herzen träget!
Der sich selbst nichts vergiebt; für andre Mitleid häget;
Der niemand tadeln will, Beleidigung vergißt,

Der nicht fromm scheinen will, und fromm in
Werken ist!
Ach! diesen Geist gieb mir! begleite meine
Schritte
Zur Andacht, Herr zu dir. — — Dies ist,
warum ich bitte.
Du willst allein das Herz; es wirkt; die Seele
spricht:
Und in der Gnadenzeit schweigt dein Erbarmen nicht.

Uebung,

wie man sich selbst absterben soll.

Jesus Christus der Weltheiland sagt: — — Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Es ist folglich auch wahr und gewiß, daß wir dieses erfüllen können, denn sonst hätte

es Christus nicht gesagt. An einer andern Stelle Luc. 14. **Wer nicht alles verläßt um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger seyn.**

Bey Erwägung dieser göttlichen Ankündigung zittern und verzagen schwache und schlummernde Seelen, sie weichen schüchtern zurück, und gleichen den niederträchtigen Israeliten, die unserm Heilande antworten, — Luc. 14. **Diese Worte sind hart zu erfüllen.** Erhabene grosse Geister hingegen bewafnen sich sogleich gegen sich selbst, erheben sich zu Gott, und machen auf den Beystand seiner Gnade sichere Rechnung. Von diesen allein ist hier die Rede, die andern sind zu keiner großen Entschliessung fähig.

Diese Verläugnung seiner selbst besteht nun eigentlich darinnen, wenn der Mensch seinen Leidenschaften und Begierden abstribt, und nicht sich, sondern Gott lebt.

Man muß aber sehr oft diesen Todeskampf empfinden, ehe man wirklich stirbt. Das wahr-

hafte

hafte Leben ist allein in Gott, wenn man vorher sich selbst abgestorben ist. Aber wie und wodurch ist dieses wohl möglich? Der Geist Gottes allein wird es dir sagen: forsche, vorwitziger Leser! du wirst finden, die Gnade Gottes wird dir die Mittel vorlegen: glücklich, selig bist du, wenn du sie ergreifest, und dreyfach selig, wenn du diese angebottenen Mittel bewerkstelligst.

Man muß seinem eigenen Geiste, seinen Gedanken, unnützen Nachforschungen, seinen irrdischen Aussichten und gar seiner Denkkraft bey gewissen Nachgrüblungen entsagen.

Man muß seinen Herzen, seinen Trieben, Begierden und Neugungen, ja sogar seiner angebohrnen Art und Natur absterben.

Sterben muß man auch seinem Willen, seiner Lebhaftigkeit, Unbiegsamkeit und Widerspenstigkeit.

Sterben zugleich seinen Sinnen, Geschmacke, Eckel, seiner Bequemlichkeit, Zärtlichkeit, Vergnügungen, auch Kitzel und Lüsten. Der Leib tödtet sehr oft die Seele, und der sinnliche Genuß des Lebens erstickt und zernichtet das Leben des Geistes.

Kurz gesagt, das einzige Leben der Seele besteht nur darinnen, wenn sie allen irrdischen Empfindungen, entsagen und absterben kann.

Werther Christ! nach diesen Grundsätzen bist du gewiß noch bey weitem nicht todt, und lebst noch vielleicht weit mehr dir, auch der Welt, als du selbst glaubest. Du siehst, du empfindest es, du seufzest; denkst du aber wohl auf den Entschluß, dich jemals bis zur möglichsten Vollkommenheit in der Selbstverläugnung zu versteigen? Wann wirst du wohl diesen heiligen Tod zu sterben anfangen, um nur allein so zu leben, wie eigentlich der Christ leben soll? Wünsche, bestrebe dich wenigstens, dieses himmlische göttliche Glück zu erringen, und tritt mit festem Fuße auf die Bahn, worauf

auf man durch Sterben zum Leben gelangen, und ewig ohne Todesfurcht leben kann.

Erwäge besonders, daß du nur kurze Zeit diesen Tod empfinden wirst, hingegen hast du ein Leben ohne Ende zu erwarten.

Welcher wucherische Tausch für so kurzwährende Bemühung? So stirb dann tausendmal in jedem Augenblicke! damit der letzte dich nicht eben dann überrasche, wann du dir selbst am meisten lebst, und folglich alle verstrichene Jahre, genossene Gnaden, Arbeit und Vorsatz für dich ohnwiederbringlich verloren wären. Greif demnach zum Werke! es ist hohe Zeit: Gott winkt dir: folge, jede Minute nähert dich die Ewigkeit. Dorthin wende deine Blicke! dort ist deine Zielscheibe: dorthin richte dein Augenmerk allein. Alles übrige, was du auf Erden suchen, wünschen, auch finden kannst, ist gar keiner Achtung würdig, und verdienet keinen Augenblick Reue. Denn irrdischer Glücksgütergenuß ist eben so leicht zu entbehren, als ihr Verlust zu verachten.

Betrachtungen und Vorsatz.

1. Diese Abtödtung unsrer Begierden ist wirklich etwas grosses, und eben erhaben, als beschwerlich: so, daß man fast sagen kann, daß sie die Kräfte unserer Natur überwäge.

2. Es muß aber auch aus diesem Grunde dennoch möglich seyn, weil Jesus der Weltheiland uns dazu einladet, und den Rath ertheilet.

3. Aus eben dem Grunde muß es auch nothwendig und unentbehrlich seyn, weil man sonst kein Jünger Christi werden kann.

4. Da Christus aber sagt — — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, — — so muß auch diese Verläumdung unsrer selbst in verschiedenen Staffeln und Arten der Vollkommenheit bestehen. Ganz und wirklich dahin zu gelangen, ist gewiß nicht jedermanns Ding; bey vielen, die den besten Willen haben, wird es nur im Herzen, und Geiste bestehen kön-

können: in der That hingegen wird man wenig dergleichen Heilige hier auf Erden finden. Es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn man ohne heftige Leidenschaften, ohne lebhafte Emfindungen geboren ist. Ein solcher braucht weniger Mühe, um sich selbst abzusterben.

Bitte Gott um diese besondere Gnade! Entsage zugleich allen verbotenen auch sogar den erlaubten irrdischen Freuden, falls sie die Nothwendigkeit nicht unumgänglich fodert. Widersteht allen dem, was deiner Vollkommenheit und der Absicht göttlicher Gnade entgegengesetzt ist. Gestate deinem Geschmacke, allen menschlichen anklebenden Schwachheiten, Trieben und Neugungen gar nichts: nimm Glück und Unglück, Drangsal und Vergnügen, Leben und Tod in stiller Ehrfurcht gleichgiltig an, und opfre Gott alle deine Gedanken, Aussichten, Entwürfe auch Begierden, mit herzlichem Wunsche gar nichts auf Erden zu wollen, zu wünschen, zu bestreben, als dir selbst abzusterben, und in Gott, auch für Gott allein zu leben.

Endlich aber ist eben nicht jedermann zu dieser höchsten Staffel der christlichen Vollkommenheit berufen, noch bestimmt, noch verpflichtet. Wem Gott besonders durch seinen Geist ruft, der wende alle Kräfte an, um diese Gnade zu erringen, zu verdienen.

Die andern sind alle dazu eingeladen, diese sollen wenigstens eben das Glück der Auserwählten wünschen, und die Güte Gottes bewundern, der gewissen Seelenmuth und Kräfte genug mitgeheilet hat, um sich gänzlich den Wirkungen des heiligen Geistes zu überlassen. Solche ausserordentliche Muster der christlichen Tugend sind eigentlich die Gefäße und Werkzeuge, denen Gott seine Herrlichkeit beweiset. Man verehre die weise undurchdrüngliche Rathschlüße dieses allmächtigen Gottes, und erfülle seine Pflichten auf Erden, so kann man gleichfalls dereinst im Himmel selig werden.

Gebet.

O du lebendiger Gott! du Ursprung des Lebens, du Gott! der für uns starb, auch für uns lebet! lebe und herrsche in uns! damit wir, wenn wir hier auf Erden uns selbst zu sterben gelernt haben, und denn wirklich gestorben sind, auch in Ewigkeit mit dir, und durch dich leben können. Erhöre dies mein Gebet du Heiligster, der du die Quelle aller Güter bist, und das Ziel aller Auserwählten bestimmet hast. Amen.

Uebung,

über die Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist eigentlich die unordentliche oder übertriebene Liebe unsrer selbst. Ganz ohne Eigenliebe geschieht nichts in der Welt: alle unsere Handlungen fließen aus derselben. Hier ist aber nur die Rede von der übertrie-

denen sündlichen Eigenliebe, desbalben handle ich gar nicht von der, welche das gesellschaftliche Leben beseelt, und welche die Selbsterhaltung fodert; in gewissen Fällen ist sie die Pflicht und die Triebfeder zu allen erhabenen Tugenden und Handlungen. Ich rede hier nicht als Weltbürger und Staatsmann, sondern als Theolog, und unter diesem Gesichtspunkte ist die Eigenliebe gewisser Gattung strafbar.

Der Mensch wurde mit zwey verschiedenen Arten von Liebe geschaffen. Eine für Gott, und die andere für sich selbst.

Jedoch unter dieser heiligen Verbindung, daß die Liebe zu Gott ohne Schranken, ohne Bedingung, die gegen uns selbst, hingegen nur auf die erste stützen, und von derselben herfliessen sollte. In diesem ersten glücklichen Zustande liebte sich der Mensch ohne Sünde! und er hätte bey Unterlassung der Selbstliebe wirklich eine Sünde begangen. Diese schöne vortrefliche Ordnung wurde aber durch Adams Fall zerstöret, und hierdurch die Liebe zu Gott

gemindert: denn sobald die Eigenliebe sein Herz zu beherrschen anfieng, erfüllte diese den leeren Raum, dem die andern in entweichen hinterlassen hatte. Bey dem noch unschuldigen Adam war die Eigenleibe rechtmässig, nachdem er aber sündigte, wurde sie strafbar.

Sobald diese unordentliche ungezäumte Eigenliebe im Herzen Wurzel beschlagen hatte, so wurde sie seine Tyrannin. Sie nahm den Platz ein, der für Gott allein bestimmet war; setzte sich eigenmächtig auf den Thron, und beherrschte den Menschen unumschränkt in allen seinen Handlungen, Gedanken, Begierden, Wünschen, und Leidenschaften. Sie gebahr seine Furcht und Hofnung, all sein Leiden, seine Freunden, so, daß er sich wirklich nur allein liebt, und alles nur auf seine Bedürfniß, Aussichten und Entwürfe einschränkt. Er betrachtet sich selbst, als den Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge, und alles, was ihn selbst nicht trift, noch rührt, dünkt ihm fremde, und ausser den Schranken seiner Pflichten entstanden zu seyn, auch ausser

den=

denselben nur auf entfernte Gegenstände zu wirken.

Hierdurch verwandelt sich die Eigenliebe in den allergefährlichsten heimlichen Gift, der durch alles dringt, überall Platz findet, um sich greift, ansteckt, und eine allgemeine Seuche verursacht.

Man erforsche sich nur selbst, und folge jedem Schritte unsers Lebens mit unpartheyischer Untersuchung nach; jeder Tag, jede Minute, jede Handlung wird Zeuge seyn, daß wir mit der Eigenliebe im vertraulichsten, auch unentbehrlichsten Verständniß leben: sie kommt uns in allen Gelegenheiten zuvor, begleitet uns als die getreueste Führerinn, sie führt die Thoren wie den Tanzbären am Ringe, und beschäftigt ihn mit Schattenspielen und Traumgespenstern.

Ist man von einer erhabenen Geburt, welches doch gar kein Verdienst, sondern nur ein blosser Zufall von blinden Ohngefähr, oder

die Folge einiger Vorurtheile ist, so spricht man schon mit besonderer Nachsicht, oder im entscheidenden Tone von seiner Familie, von seinen Aeltern und Vorfahren. Stammt man aber aus ehrlichen Bürgrr-oder Bauernstande, so schämet man sich desselben, sucht seine Geburt zu verbergen, oder wohl gar selbst zu vergessen, und erhebt uns das Glück zufällig oder durch Verdienst zu Ehrenstaffeln im Staatsgebäude, so ist man so gar geneigt, auch fähig, seine Verwandte und Blutsfreunde zu verläugnen, die nicht so glücklich aber vielleicht glückswürdiger sind, als der, welcher sich ihrer Verwandschaft schämet.

Auch in allen unsern Beschäftigungen wirkt die Eigenliebe. Bey allem, was man thut, unternimmt, und ausführt, will man gelobt, und gepriesen, wenigstens aber gesehen seyn. Besitzt man Verstand und Talente, so wird gewiß keine Gelegenheit versäumt, sie gelten und bewnndern zu machen: jedermann soll wissen, daß wir vie gelernet haben, und

deß-

deßhalb Vorzüge verlangen. Ist man in irgend einer mechanischen oder Kopfarbeit geschickt, so prallt man damit, oder erbettelt sich wohl gar den Beyfall, und findet man diesen nicht, dann wird alles getadelt, geschimpft, und entweder fremder Unwissenheit, oder der Mißgunst und dem Neide beygemessen.

In Gesellschaften wirkt die Eigenliebe nicht weniger. Wie ist mancher nicht ämsig, ja gar zuweilen ängstlich beschäftigt, um seinen Witz zu entdecken, auch öfters zu ungelegener Zeit hervorzubringen. Woher stammt wohl die üble Gewohnheit alles zu widersprechen? aus nichts anders: als aus der thörichten Eigenliebe, die niemanden weichen, und überall den Wahlplatz zu behaupten sucht? Warum widerspricht man gewöhnlich denen am meisten, die man vernünftiger als andere schätzet? Ein heimlicher Stolz will fremden Stolze keinen gebieterischen Ton gestatten. Und was ist dieses wohl anders, als die Wirkung der Eigenliebe?

Auch so gar im Kummer und Leiden muß die Eigenliebe prallen. Wir wollen, daß jedermann uns bedauere, Theil an unsrer Betrübniß nehme, auch unsere Standhaftigkeit bewundre: geschieht dies aber nicht, dann ist man in Harnisch gebracht, beschuldigt alle Menschen einer unchristlichen Gleichgiltigkeit, heißt sie undankbar, und sagt, daß sie ein unempfindlich und böses Herz besitzen.

In unsern Tugenden ist die Eigenliebe meistens die Haupttriebfeder. Und in diesem Falle sind sie mit Bäumen zu vergleichen, die schöne Blätter abwerfen, deren vergiftete Wurzel hingegen nichts als verdorbene und verfluchte Früchte hervorbringen kann. Sind nicht leider! unsre glänzenden Tugenden zuwielen nichts anders, als eine künstlich geschminkte und verkleidete Eigenliebe? Die Bescheidenheit ist nur eine gezwungene angenommene Lebensart, und die Freundlichkeit eine geborgte Mäßigung.

Zuwielen erniedriget man sich auch, und scheinet ein demüthiger Christ zu seyn, hat aber

da-

daben keine andre Absicht, als fremdes Lob zu erhaschen. Man spricht übel von sich selbst, um von andern gepriesen zu werden. Eben so, wie man zuweilen andre lobt, um Uebels von ihnen zu hören, und beydes für sich selbst vortheilhaft anzubringen. Dieses hingegen ist am beklagens - auch bewunderungswürdigsten, ja so gar unglaublich, auch unwahrscheinlich, daß mancher so gar seine Eigenliebe jenseits dem Grabe sucht, und noch stolz zu empfinden glaubt, wenn er selbst nicht mehr seyn wird. O ihr sterbliche, und bereits in Staub verwandelte Menschen! woher entstanden die Aegyptischen Piramiden, die prächtigen Gräber und Denkmäler, die euch bis zum Mittelpunkt eures Nichtseyns begleiten, und eure Namen verewigen sollten, der wie die Farbe mit der Blume, längstens verschwunden ist. Hat nicht die Eigenliebe Steinklumpen aufgethürmt, der eure Asche prallend bedecken soll, um noch zu leben, wenn ihr bereits wirklich todt seyd? wenn man sich selbst nicht verewigen kann, so will man doch im Gedächtnisse der Nachwelt ewig bleiben, ohne zu erwägen, daß diese Nach-

welt, deren Beyfall wir suchen, mit uns gleiches Schicksal erleben wird. Man sieht sich scheitern, und zu grunde gehen, und rettet vom Schifbruche, so viel man vermag. Da es nicht möglich ist in dieser Welt ewig zu leben, so sucht man eine eingebildete Unsterblichkeit im Gedächtnisse zerbrechlicher Menschen, die eben so, wie wir in Staub und Aschen verwandelt werden. — — Lächerliche, und verächtliche Eigenliebe! Elender Erdwurm! willst du noch im Staube triumphiren? blödsichtiger Thor! du willst deinen Namen vereinigen, und verewigest nichts anders als deine Unwissenheit und Eitelkeit.

Es sey nun, wie ihm wolle, so sind dieses doch die schädlichen Wirkungen der Eigenleibe. Sie entfernt uns gänzlich von der Liebe Gottes: weil ein Herz, das mit Selbstliebe erfüllet ist, keinen Raum für die Liebe des höchsten Gutes übrig läßt.

Sie verwirret und schwächt alle unsre Tugenden: sie entreißt zugleich allen Handlungen

und

und Werken den innern Werth. Ein Herz, welches allein für sich empfindet, darf gewiß von Gott gar nichts erwarten. Tausend Schwachheiten, Fehler und Sünden stammen aus ihren Wirkungen, und eine verfluchte Wurzel kann nichts anders, als verfluchte Früchte herverbringen. Sie hindert uns auch aller Gnaden vom Himmel würdig zu werden. Denn ein mit Eigenliebe angeschwollenes Herz, ist ein unfruchtbarer Grund, wo keine Gnade Wurzel fassen kann.

Sie wird auch in uns die Quelle unendlicher Unruhen, Sorgen und Schmerzen, weil ein durch die Eigenliebe überwältigtes Herz sich selbst verzehret: und mit einem Worte zu sagen, — — sie ist der Schandfleck, der Aussatz, die Pestseuche in unsrer Seelen. — — Was giebt uns die Betrachtung nicht für Bewegungsgründe, um sie zu bemeistern, und zu verbannen? Hier will ich einige Mittel zur Ausübung anempfehlen.

Mit einem Wort gesagt: — — — die Eigenleibe ist ein Flecken, ein Aussatz, eine gif-

tige

tige Ausdünstung unsrer Seelen. Sind dieses nicht triftige Bewegursachen, um ihre Herrschaft zu unterdrücken, und uns gegen ihre schädliche Wirkungen zum Kampfe bereit zu halten? In der Ausübung sind diese die heilsamsten Mittel.

1. Weil die Eigenliebe ein heimlicher, und um desto gefährlicherer Gift ist, weil er mit uns geboren ist, und in unserer Natur steckt, so müssen wir uns desto vorsichtiger hüten, von ihr überrumpelt zu werden. Und weil es ein ansteckendes Laster ist, welches andere nährt und hervorbringt, so muß man seinen Gift verabscheuen, und fliehen.

2. Wache demnach! stehe auf deiner Hut schwacher Mensch, und unterdrücke die erste auflodernde Funken der Eigenliebe, ehe sie in helle unauslöschliche Flammen ausbricht, und dein ganzes Glück und Heil verstöret.

3. Gegen die Eigenliebe sind keine bessere Waffen, als Erniedrigung, Demuth und selbst auferlegte scharfe Bußen, ohne mindeste Nach-

sicht

sicht für sich selbst, so bald man bemerkt, daß dieser schmeichelnde Fehler irgendwo gewirkt hat, und Wurzel fassen will.

4. Müssen wir Gott demüthig bitten, daß er durch seine heilige Liebe in uns diese strafbare, und Christen unanständige Eigenliebe vertilge, und dieselben in die Schranken der Selbsterhaltung zurück weise: Denn da Gott sagt: — — **Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,** so muß es ja nothwendig eine erlaubte Art von Selbstliebe geben, die nicht Sünde ist, und diese besteht darinnen: daß wir uns selbst nichts übels thun, noch wünschen. Aus Eigenliebe muß man der Seelenheil, und des Leibes Unterhalt bearbeiten, auch aus Eigenliebe andern gutes thun; damit wir das Wiedervergeltungsrecht im gesellschaftlichen Leben verdienen. Alles aber, was über diese Gränzen hinausgeht, ist Eitelkeit, Eigennutz und strafbar, folglich übertrieben und den Christen unanständig.

Endlich müssen wir noch erwägen, daß nächst der Sünde, die Eigenliebe die größte Feindinn der Liebe Gottes ist.

Dann überzeuge man sich, daß, wenn wir diesen Lieblingsfehler nicht vertilgen, er alle übrige hervorbringen, stärken, und alle unsre Handlungen vergiften wird.

Dabey kann man aber dennoch versichert seyn, daß troß aller angewendeten Bemühung und Unterdrückung dieser Eigenliebe, sie dennoch nur mit uns sterben und zum Grabe getragen wird.

Dennoch müssen wir durch die Gnade Gottes, aber nicht aus Eigenmacht hoffen, daß wir sie, wo nicht zu ersticken, so doch wenigstens zu zäumen, und in ihre mäßigen Schranken zu erhalten vermögend seyn werden. Man darf nur im Vorsatze beharren, sich in diesem Kampfe üben, und täglich einen Schritt vorwärts rücken, so ist alles möglich zu machen, wenigstens so weit es menschliche Kräften gestatten.

Ueberhaupt aber ist, (wie ich schon gesagt habe) alle Art der Eigenlibe, nicht strafbar. Wenn wir uns in Gott lieben, auch für Gott lieben, oder stolz auf unsern Werth, als

Ge-

Geschöpfe Gottes sind, dann ist diese Liebe rechtmäßig, und gegründet, auch löblich. Sie muß aber nicht weiter gehen, nicht bis zum Schwülstigen steigen, nicht die Gebährerinn des Hochmuths und Eigennutzes werden, sonst ist sie vor Gott strafbar, und der menschlichen Gesellschaft schädlich, auch verachtungswürdig.

Gebet.

Lieber Gott, ich weiß es wohl, daß ich durch
die Eigenliebe
Deiner Liebe untreu bin, sündige und dich betriebe.
Herr! ich kenne diesen Irrthum, er vergiftet
Herz und Geist.
Daß ich dich nicht lieb' und ehre, wie dein Wort
mich lieben heißt.
Ist auch gleich mein Willen gut, wenn ihn
Glaubenseifer leitet.
Nähret Hofnung gleich mein Herz, die der
Vorsatz treu begleitet;
O so schleicht sich mancher Zweifel in den besten Vorsatz ein
Und kann den Entwurf zernichten, der nie
sollte selig seyn

Gott!

Gott! so schmeuchelt diese Fehler, so schleicht
er zur Seelen ein,
Endlich wird er uns beherrschen, und der Seele
Büttel seyn.
Nachsicht hab ich für mich selbst, so vergrös-
sert sich die Sünde.
Daß ich endlich nichts in dir, als mich selbst
zu lieben finde.
Grosser Gott! ach trage Mitleid, büßend fle-
hend such' ich dich,
Hilf die Eigenliebe dämpfen, reich mir Waf-
fen gegen mich.
Ich will dich du höchstes Gut, und in dir nur
Güter schätzen,
Mein Vertrauen, meinen Werth nur auf dei-
ne Liebe setzen,
Findest du mich mitleidswürdig! Herr! dann
lenke mich dahin,
Wo mich Welt und Teufel hassen, weil ich in
dir selig bin.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Des Freih. Fried. von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften

Bd.: 7

Leipzig 1786

Opp. 572-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604721-0
VD18 80250149-001